

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Robert Lamont

Der Morddämon

Abgeschlossener Roman · Printed in Western Germany
Schweiz Fr 1,50



Der Morddämon

Professor Zamorra Nr. 15

von Traute Maahn

erschienen am 14.01.1975

Der Morddämon

»Ja, und deshalb«, sagte Stephen McTrash und hielt das Mikrofon des Diktiergeräts an den Mund, »werde ich in etwa einem Jahr meine Zelte hier in Hongkong abbrechen und nach London zurückkehren, lieber Paul. Ich habe großartig im Fernen Osten verdient, aber das Klima setzt mir zu, und mein Herz ist auch nicht mehr…«

Die Tür des Büros flog auf.

McTrash blickte auf. Sein Herzschlag stockte.

Vier Chinesen in grauen Kitteln standen da. Auf den runden bleichen Gesichtern stand lächelnde Kälte. Nur Chinesen konnten einen Ausdruck im Gesicht haben, bei dem es einen so fröstelte.

»Was fällt Ihnen denn ein?« fragte McTrash tonlos.

Das Mikrofon fiel aus seiner Hand. Es baumelte an einem langen Kabel vom Schreibtisch.

Wie eine Mauer rückten die vier Chinesen näher.

Fürchterliche Angst kroch in Stephen McTrash hoch. Es wimmelte in der Kronkolonie Hongkong von lichtscheuem Gesindel. Wollten ihn die Chinesen ausplündern? Aber da war auch noch etwas anderes als die körperliche Bedrohung. Die Blicke dieser Männer rührten in McTrash etwas auf, was ihn in Panik versetzte.

Und jetzt öffneten die Chinesen ihren Mund und grinsten. »Stehen Sie auf. Kommen Sie mit. Ming-Li erwartet Sie.« Ihre langen Schneidezähne, die über die Unterlippe ragten, wurden sichtbar. Unwillkürlich wurde McTrash an Vampire erinnert. Da hatte er neulich erst einen Schocker im Kino gesehen…

Plötzlich sah er in den Händen der Eindringlinge vier seltsame Geräte, die wie Spiegel aussahen. Aber… das waren ja keine Chinesen, sondern lebensgroße lächelnde Puppen mit starren Gesichtern und gnadenlosen Augen.

Rosarotes Licht bohrte sich in seine Augen, blendete ihn, machte ihn wie blind.

»Was… Hören Sie auf damit. Sie – Sie sind ja gar keine Menschen. Verlassen Sie sofort mein …«

Stephen McTrash, 43 Jahre alt, gebürtiger Schotte, Industrieller, kürzlich Witwer geworden, fühlte sich auf einmal in eine andere, gespenstische Welt versetzt. Grenzen zwischen Raum und Zeit waren von ihm innerhalb einer Sekunde überschritten worden.

Mit weit aufgerissenen Augen sah er Schatten vorübergleiten, Fratzen vor sich auftauchen, die mit Menschengesichtern nichts mehr gemein hatten. Lange Finger mit Krallen griffen nach ihm. Die Wesen, die ihn bedrängten, waren Dämonen, er wußte es plötzlich, ohne daß es ihm jemand erklärt hatte.

Und er spürte, daß nicht nur sein Körper einem fremden Willen unterworfen war, sondern auch sein Geist, sein Wille… Völlig gelähmt ließ er es geschehen, daß man ihn fortzerrte. Schwebte er? Er stand unter einem hypnotischen Zwang, der ihn wie eine Marionette agieren ließ.

Ein körperloser Hauch des Grauens erfaßte ihn, er wehrte sich nicht, brachte nicht einmal den Gedanken an Flucht auf.

Daß er noch vor wenigen Minuten an seinem Schreibtisch im Chefzimmer des großen Unternehmens S. M. P. gesessen und Privatbriefe diktiert hatte, war ausgelöscht aus seinem Gedächtnis.

Daß vier Gestalten in grauen Kitteln zu ihm eingedrungen waren – nein, das wußte er auch nicht mehr.

Unverständliche Worte drangen halblaut an sein Ohr. Er ließ sich treiben.

Nur etwas empfand er, was ihn in seiner Trance störte und was ihn sich nicht völlig der übersinnlichen Macht des Bösen ausliefern ließ: Es war die Angst.

Sein Körper verkrampfte sich, und wild pochten seine Schläfen.

Stoßweise ging sein Atem, Dann spürte er den Schmerz, den er unbewußt die ganze Zeit über befürchtet hatte. Ihm war, als würde sein Kopf vom Rumpf getrennt. Er öffnete den Mund, um einen Schrei auszustoßen, brachte aber nur ein qualvolles Gurgeln hervor.

Das ist das Ende! dachte Stephen McTrash. Schlagartig setzte die Funktion seines Geistes wieder ein. *Ich bin tot. Ich werde London und Glasgow, meine Heimatstadt, nie mehr wiedersehen.*

Dann machte der Schmerz ihn halb irr. Grauenvolle Visagen beugten sich über ihn. McTrash brach kalter Schweiß aus. Aber schreien konnte er immer noch nicht.

Als er den Schlag an den Schädel bekam, war es wie eine Erlösung für ihn. Alles versank. Der Schmerz, die Angst, sein Gefühl, in einer fremden, unheimlichen Welt zu sein.

War das der Tod, den er niemals herbeigesehnt hatte – bis vor wenigen Augenblicken?

***

Sein Kopf war kahlgeschoren. Ein langer dünner Zopf hing von der Mitte des Hinterschädels fest geflochten über seinen Rücken.

Er trug ein blutrotes Priestergewand mit schwarzen und grünen Hieroglyphen darauf.

Sein Gesicht war wie eine Maske.

Er hatte schräggestellte, tückische kleine Augen. Die Brauen waren abrasiert. Eine breite Nase, von der man nur die beiden Nasenlöcher wahrnahm, beherrschte das Gesicht. Ein zusammengekniffener Mund wurde umrahmt von einem schmalen Schnauzbart, der sich in seinen beiden Spitzen am fliehenden Kinn des Mannes traf.

Stephen McTrash starrte beim Erwachen in dieses Gesicht und war nicht sehr überrascht. Sieben Jahre lang hatte er in Hongkong gelebt, da gewöhnte man sich an die Angehörigen der gelben Rasse.

Doch als der Fremde anfing zu sprechen, packte McTrash das Grauen.

»Weißt du, was der Name Cathay bedeutet?« fragte der fremde Chinese mit hohler Stimme.

»Cathay?« wiederholte McTrash. Unter dem Namen Cathay war das chinesische Reich im Mittelalter bekannt. Es wurde gebildet aus dem chinesischen Wort Kitai.

McTrash antwortete nicht. Noch wußte er nicht, wie er hierher in diese Umgebung kam. Er lag auf einem rotgepolsterten Sofa mit vergoldeten Füßen und Lehnen, in einer Art Halle, die mit grauweißen Marmorfliesen ausgestattet war. An den Wänden hingen Rollen aus Seide oder Papier mit asiatischen Schriftzeichen. Oben an der Decke hingen ein halbes Dutzend großer Glaslaternen, deren rote Kerzen flackerten.

»Cathay«, fuhr der fremde Chinese mit dem furchteinflößenden Gesicht fort, »ist wie eine Religion. Schon im dreizehnten Jahrhundert haben Mongolen unter Dschingis-Khan mit Eroberungen begonnen. Kublai Khan, Dschingis' großer Enkel, vollendete die Eroberung von Cathay. Ich bin in direkter Linie mit ihm verwandt. Ich bin der Kaiser von Cathay.«

Ein Irrer! durchfuhr es McTrash. *Dieser Kublai war ein Mongole. Und jetzt weiß ich auch, warum dieser Bursche mir so unsympathisch ist. Er ist mongolischer Abstammung. Ich habe es anfangs nicht bemerkt, aber ich habe Mongolen doch noch nie leiden können.*

Ganz allmählich nur kehrten auch die körperlichen Kräfte wieder zurück und nahmen Besitz von Stephen McTrash. Und sofort setzte die Frage ein: *Was ist los? Warum bin ich hier? Was hat man mit mir gemacht?*

Er kam nur auf eine logische Antwort: Kidnapping.

»Hören Sie zu, ich werde mich beim Gouverneur über Sie beschweren«, begann er.

»Dschingis-Khan«, sagte der Mongole unbeeindruckt, »war wie ein Gott. Ich bin sein Nachkomme. Ich besitze die Macht, um diesem Teil von Asien neue Impulse zu geben. Aber zuerst muß ich alles beseitigen, was sich mir in den Weg stellt.«

Stephen McTrash starrte den unheimlichen Fremden an und spürte von neuem das Grauen in sich aufsteigen. Dieser Mann war kein Irrer im üblichen Sinn. Er wollte zerstören, fühlte sich als Abgesandter einer fremden Macht, die nicht von dieser Erde war.

Und Geistesgestörte sind gefährlich, fuhr es McTrash durch den Kopf.

Ich muß ihn wie ein rohes Ei behandeln.

Er wünschte sich nichts anderes, als fortzulaufen vor diesem Mann, von dem eine so akute fremdartige Bedrohung ausging.

»Was wollen Sie von mir?« ächzte McTrash. »Es kann sich doch nur um einen Irrtum handeln, daß Ihre Leute mich in dieses Haus geschleppt haben. Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Sie allein können mir helfen, denn ich kenne die elektronischen Schaltformeln nicht.«

»Schaltformeln?« echote McTrash.

»Ja, natürlich.« Ungeduld war in der Stimme des Mongolen zu erkennen. »Stellen Sie sich nicht so dumm, McTrash.« Jetzt sprach der furchterregende Mann ein akzentfreies Englisch. »Sie besitzen die S. M. P., ein Unternehmen, das ich mir dienstbar machen werde. Die Produkte Ihres Betriebes stellen schlechthin für mich das zwanzigste Jahrhundert dar. Betrachten Sie mich als Überbleibsel – oder Abgesandten – des dreizehnten Jahrhunderts. Damals waren die übersinnlichen Kräfte mancher Menschen noch mächtig. Auch mein Urahn Kublai Chan verstand diese Kunst. Ich besitze die Gabe genau

wie er, Menschen zu beherrschen und sie meinem Willen Untertan zu machen.«

Er machte eine Pause. »Ich heiße im übrigen Ming-Li, der Erlauchte.«

Er kreuzte seine Arme vor dem roten Seidengewand. »Sie stellen in Ihrem Werk Roboter her, elektronische Datenverarbeitungsmaschinen in Menschengestalt. Sie werden ferngelenkt. Die Werbekampagne, die Sie abrollen ließen, hat mich interessiert. Sie versprachen jeder Hausfrau einen dienstbaren Geist in Form dieses Roboters. Er sollte jeden Tag die übliche Arbeit im Haus verrichten und vorher genau auf seine Aufgaben einprogrammiert werden.« Fast schläfrig klang jetzt die Stimme von Ming-Li.

»Ich beabsichtige, die gigantischen Kräfte des dreizehnten Jahrhunderts mit den modernen Kräften zu verbinden. Kurz: Ich brauche Ihre Roboter, um Hongkong zu vernichten. Aber das wird erst der Anfang sein. Von Hongkong aus fallen meine Leute über ganz Asien her, dann kommt Europa an die Reihe – und schließlich sind es Afrika und die anderen Kontinente.«

Stephen McTrashs Geist faßte die Worte nicht, die Ming-Li aussprach. »Ihre Leute?« krächzte er. »Wer sind Ihre Leute?«

»Sie erinnern sich an die vier Chinesen im grauen Kittel, die Sie von Ihrem Büro abholten?«

McTrash stand der Schweiß auf der Stirn. Er erinnerte sich an die Hypnose, der er verfallen war. Was hatten die Chinesen in ihren Händen getragen? Edelsteine? Spiegel? Mit Hilfe dieser handgroßen Fremdkörper hatten sie ihn in wenigen Sekunden wehrlos gemacht.

»Ich erinnere mich«, stieß er mit rauher Stimme hervor.

»Diese vier Männer waren keine Menschen«, erklärte Ming-Li gelangweilt. »Sie gehören zu der Truppe der Changs, die ich ins Leben gerufen habe. Ich kann mir immer neue Changs aus den Bergen holen, dorther, wo früher erbitterte Kämpfe stattgefunden haben – vor sieben Jahrhunderten. Ich besitze die Macht, sie zum Leben zu erwecken.«

»Sie? Wen?«

»Die Changs. Nennen Sie es im zwanzigsten Jahrhundert Zauber oder Magie, oder Hexerei – aber ich kann es wirklich.«

»Aber was waren die Changs, ehe Sie sie zum Leben erweckten?« stieß Stephen McTrash hervor.

»Ich dachte, das wüßten Sie«, sagte Ming-Li ruhig. »Ich kenne die Schlachtfelder des dreizehnten Jahrhunderts, als die Mongolen unter meinem Urahnen Dschingis-Khan von ihren Hochebenen herabstiegen und ihren monumentalen Eroberungszug begannen. Es war eine Sturmwelle, der sich niemand ernsthaft zu widersetzen wagte.«

Er hob seine monotone Stimme. »Auch jetzt wird eine Sturmwelle diese Welt erobern – unter meiner Führung. Die Changs sind meine willenlosen Werkzeuge. Sie fragen, wer sie sind? Sie haben sieben

Jahrhunderte in Cathays Erde geruht. Ihr Blut sickerte in dieses Land, ist untrennbar mit ihm verbunden. Die Changs sind die Kriegsopfer der heißen Kämpfe von damals.«

»Aber wie können sie leben?« flüsterte McTrash.

»Sie tun es. Ich rufe sie zurück auf diese Welt. Ich brauche sie, ihren Opfermut, ihre Tapferkeit. Aber nun kommen wir zu Ihren Robotern. Ihre Firma nennt sich Servomechanism Productions. Wieviel fertige Exemplare gibt es in Ihrer Firma nördlich von Victoria?«

McTrashs Augen weiteten sich. »Was geht das Sie an?«

»Ich warne Sie. Diese alte Pagode, in der Sie sich hier aufhalten, ist bis unters Dach voll mit Changs. Wollen Sie von neuem erfahren, wie sie mit Ihnen umspringen können?«

»Was wollen Sie mit meinen Robotern?« fragte McTrash hartnäckig. Er hatte scharf kalkuliert. Verkaufte er die jetzige Serie von fünfzig Stück, konnte er die Firma verkaufen und sich zur Ruhe setzen, irgendwo außerhalb von London oder vielleicht sogar in Edinburgh.

Er machte seinem Volksstamm alle Ehre. Er war so geizig und sparsam, daß Nichtschotten sich immer ungläubig von ihm wandten, wenn sie es merkten.

»Ich sagte schon, ich muß meine Truppe der Changs vergrößern«, fuhr Ming-Li fort. »Aber sie können nicht selbständig handeln, brauchen ständig meine Befehle. Deshalb sollen mir Ihre Roboter diese Arbeit abnehmen.« Ein teuflisches Lächeln spielte um den Mund mit dem langen schwarzen Zwirbelbart. »Um es einfach zu sagen, McTrash: Ich brauche Ihre Roboter als Heerführer. Sie werden genau nach meinen Angaben programmiert, dann können sie meine Changs anführen. Ich nehme an, daß so ein Roboter von einem handlichen elektronischen Schaltkasten aus, der nicht größer als ein Transistorradio ist, bedient werden kann?«

»Ja«, sagte McTrash. »Das steht alles in meinem Werbeprospekt. Aber die Formel, wie das funktioniert, ist streng geheim.«

»Sie sind hier, um sie mir zu sagen. Hier sind Bleistift und Papier. Schreiben Sie die Formel auf, und machen Sie eine primitive Zeichnung, wie die ganze Sache funktioniert. Ich bin kein Techniker, kein Datenverarbeitungsfachmann. Und meine Changs sind es auch nicht.« Er machte eine Pause. »Aber wir haben statt dessen andere Qualitäten.«

McTrash schüttelte den Kopf. »Auf diese Formel ist mein ganzer Betrieb aufgebaut. Ich denke nicht daran, sie Ihnen bekanntzugeben.«

Ming-Li musterte ihn aus kleinen schwarzen Knopfaugen, dann klatschte er in die Hände. Er rief etwas in einem chinesischen Bergdialekt und sah sich um.

Zwischen den Säulen der Pagodenhalle huschten Schatten heran.

Die Changs.

Geisterhaft ragten ihre Gesichter über den Stehkragen des grauen Kittels. Obwohl sie schweigend näher kamen, ging eine seltsame, bedrohliche Faszination von ihnen aus, die Sekunden später bei McTrash in Furcht umschwang.

Ein Geruch umgab ihn, der ihm Übelkeit bereitete. Es stank nach Moder, nach fauligen Abfällen. Er starrte die langfingrigen Hände der Changs an und sah, daß sie durchsichtige Haut hatten. Er konnte die Adern sehen, die Blutbahnen, die Sehnen und Nervenstränge.

McTrash hob den Kopf und fixierte den ersten Chang, der sich ihm näherte. Das entsetzliche Wesen öffnete den Mund. McTrash drehte sich der Magen um, als der Atem der Verwesung ihn streifte. Und er erkannte, daß im Mund des Changs keine Zähne waren, sondern nur Knochen, Splitter, die zum Teil sogar über die Unterlippe herausragten.

McTrash taumelte von der roten Samtliege, gepackt von maßlosem Entsetzen.

»Ming-Li«, keuchte er, »pfeifen Sie diesen Typ zurück.«

Ming-Li hatte seine Arme gekreuzt und verbarg seine Hände jetzt in den weiten Ärmeln des blutroten Seidengewandes.

Er sprach schnell und seltsam schrill mit dem Chang. Der wie ein Chinese aussehende Mann – ein aus dem dreizehnten Jahrhundert zum Leben erweckter Toter – nickte. Er drehte sich um und winkte den anderen Changs zu, die jetzt in geschlossener Front nachrückten.

»Nein, nein…«, stammelte McTrash.

»Die Formel, McTrash…«, hörte er Ming-Li wie aus weiter Ferne sagen. »Die Formel …«

Ein blitzendes Schwert hing über ihm. Wie gebannt starrte McTrash es an.

»Die Formel…«, hämmerte die Stimme des Mongolen.

Wer war Ming-Li wirklich? Kein Mensch konnte so grausam sein.

McTrashs Lippen zuckten. Noch verhielt er sich ruhig. Noch wollte er sich vor diesen Geschöpfen keine Blöße geben.

Vor allem die Changs durften seine Schwäche nicht merken.

Doch schon wenige Sekunden später schrie er auf.

Ihm war, als ob eine lange, spitze Nadel sich in seine Brust bohrte.

Immer hatte er das Schwert mit der glänzenden Klinge vor Augen.

Jeder der vielen Changs machte sich an ihm zu schaffen. Schließlich gab es keine Körperstelle mehr, die nicht schmerzte. Was machten sie mit seinen Knien, mit seinen Zehen, mit den Fingerspitzen?

Stephen McTrash brüllte. Erbarmungslos war McTrash den gnadenlosen Krallen der Changs ausgeliefert. »Ich sag’ Ihnen die Formel, Ming-Li…!« Aber Ming-Li antwortete nicht. Grelles Licht blendete Stephen McTrash. »Aufhören – aufhören …«, weinte er.

Sein gemarterter Körper glühte wie im Fieber. *Wie kann ein Mensch*

solche Folter aushalten? dachte er.

»Ich sterbe!« schrie McTrash. »Hilfe, aufhören…«

Die Changs aber folgten nur dem Befehl von Ming-Li. Und Ming-Li war verschwunden. Mit teuflischem Grinsen machten die Changs weiter. Sie waren Meister in der Kunst des Marterns.

Sie trieben McTrash stets an die Grenze des erträglichen Schmerzes, dann kippten sie ihm kaltes Wasser über den Körper und begannen ihr Satanswerk von neuem.

Warum werde ich nicht bewußtlos? dachte McTrash. *Warum bleibt mein Herz nicht stehen? Wenn ich doch sterben könnte!*

***

Kai Tak, der Flughafen von Hongkong, sah aus wie alle Flughäfen der Welt.

Professor Zamorra schlenderte neben Nicole Duval über das Rollfeld auf das Flughafengebäude zu. Er trug einen hellgrauen Zweireiher mit einem Nadelstreifenhemd und farblich abgestimmter Krawatte.

Nicole Duval trippelte neben ihm her, weil ihr hautenger knieumspielender Rock keine größeren Schritte zuließ. Ihr kinnlanges blondes Haar besaß einen sanften Jadeschimmer, der sich in den Accessoires ihrer Kleidung – Hut, Handtasche, Schuhe und Handschuhe – wiederholte. Bei Nicole mußte alles bis aufs I-Tüpfelchen stimmen, was die Kleidung anbetraf.

Sie freute sich auf Hongkong. Das merkte man ihr förmlich an.

»Ob Bill schon da ist und auf uns wartet?« fragte sie und warf ihrem Chef einen langen Blick unter feuchten Wimpern zu.

»Das will ich stark hoffen, Nicole«, erwiderte der Professor. Er runzelte die Stirn. »Das typisch feuchtwarme Hongkong-Klima«, sagte er. »Hoffentlich haben Sie Ihren Bikini mitgebracht, Nicole.«

Nicole rümpfte ihre reizende Nase. »Ich will hier Einkäufe machen, Chef, während Sie mit Bill Dämonen jagen«, erklärte sie. »Ich verlasse Hongkong nicht ohne die sagenumwitterten Elfenbeinkugeln und die Porzellanfigur eines Buddhas.«

»Und falls ich Sie brauche, Nicole? Sie wissen, ich brauche Sie immer«, fügte er hinzu. Seine Miene blieb unbeweglich.

Irritiert sah Nicole ihn von der Seite an. In seltenen Momenten wurde sie nicht ganz schlau aus ihm. Aber das machte ihn ja gerade so interessant.

Dann – vorn am Flugsteigausgang – sah sie Bill Fleming.

Sie blieb stehen und winkte. »Da ist er!« rief sie aufgeregt und beschleunigte ihre Trippelschritte. »Was macht er eigentlich hier in Hongkong? Urlaub?«

»Nein. Er ist der historische Berater für einen Fernsehfilm, der hier gedreht wird.«

»Was?«

Nicoles dunkelbraune, hell gesprenkelten Augen glitzerten. Es war, als ob die Sonne auf pures Gold niederschien und es zum Leuchten brachte. »Warum erzählen Sie mir das erst jetzt, Chef?«

»Sie hätten vermutlich sonst noch mehr Garderobe mitgenommen, um den Fernsehleuten zu imponieren, wie?«

»Chef!« protestierte Nicole.

»Ihr zankt euch ja schon wieder…«, drang Bill Flemings vertraute Stimme an ihr Ohr.

»Bill, alter Junge…! Wie schmeckt der Whisky in Hongkong?« begrüßte Professor Zamorra den Freund. Sie schüttelten sich die Hände.

»Stop, Ladies first«, rief Bill Fleming lachend und wandte sich Nicole zu. »Wie Sie wieder aussehen, Nicole!« rief er begeistert. »Diese lange Lederweste und der schicke Rock…«

»Ja?« fragte Nicole begeistert und legte ihren Kopf schräg. »Weiter im Text. Ich kann mich nicht satthören an Komplimenten dieser Art.«

»Sie wird schon in fünf Minuten wahnsinnig drin schwitzen«, bemerkte Zamorra trocken. »Sind die Hotelzimmer bestellt?«

»Klar. Im Queens Hotel in Victoria, der Hauptstadt, wie du weißt. Ich wohne auch dort. Und die meisten Filmleute ebenfalls, genau wie Nancy Chaokin!«

Nicole und Zamorra staunten. Die Chaokin war eine vielbeschäftigte Fernsehschauspielerin, Tochter ausgewanderter Eltern und schnell in den Staaten heimisch geworden.

»Nancy Chaokin wirkt in dem Fernsehfilm mit, Bill? Wie ist sie eigentlich?« fragte Nicole neugierig.

»Bezaubernd! Große Mandelaugen, einen Rassekörper und winzige Puppenfüße«, schwärmte Bill Fleming.

»Typisch für Bill«, seufzte Nicole. »Augen, Körper und Füße – das interessiert ihn an einer Frau.«

»Was machen wir zuerst? Du mußt mir alles von dem Fall erzählen, Bill«, wandte sich Zamorra an den Freund. »Wir sind ziemlich hungrig. Wir könnten doch bei Tisch alles besprechen. Die Verpflegung an Bord der Maschine hat nämlich nicht richtig geklappt. Das heißt: Wir mochten beide keinen Fisch.«

»Ich führe euch in ein altchinesisches Lokal«, rief Bill Fleming begeistert. »Ihr müßt unbedingt Wildenten mit geschmorten Bambussprossen und Schwalbennestersuppe in original Chinesisch kosten. Und dazu den warmen Reiswein…«

»Trinkst du ihn mit oder ohne Soda?« flachste Zamorra. »Also, gut. Danach fahren wir ins Hotel und machen uns frisch, und dann stürzen wir uns in Hongkongs Nachtleben.«

»Ich habe dich leider schon bei Detektiv-Inspektor Brewster

angemeldet«, widersprach Bill Fleming. »Ich behauptete ihm gegenüber nämlich, daß du alle Fragen nach dem Übersinnlichen erschöpfend beantworten kannst. Und genau damit dürften wir es im vorliegenden Fall zu tun haben.«

»Du machst mich neugierig. Kannst du mir nicht schon Stichworte nennen?«

»Nein. Nicht hier und nicht jetzt. Die Geschichte ist sehr diffizil. Kommt, mein Leihwagen steht dort drüben.«

***

Nicole hatte darauf bestanden, die Kwaitze zu benutzen, wie die Eßstäbchen auf Chinesisch heißen.

Es hatte viel Gelächter dabei gegeben, denn es war für Nicole gar nicht einfach, den Bissen vorschriftsmäßig zwischen den Stäbchen in den Mund zu transportieren.

»Auf diese Weise werden Sie nicht satt werden, Nicole«, lächelte Professor Zamorra, der – genau wie Bill Fleming – eine Gabel benutzte.

Nicole mühte sich noch immer damit ab, das Fleisch der köstlich zubereiteten Wildente in den Mund zu balancieren, als Bill und der Professor längst satt waren und auf das einheimische Dessert – man nannte es Mangustine – warteten.

»Also, fang an, Bill«, forderte Zamorra den Freund auf.

»Es stand hier in allen Zeitungen, und als es geschah, wimmelte es vor Streifenwagen. Immerhin ist er ein Untertan Ihrer Majestät, der britischen Königin, und da spielen sie hier in Hongkong immer verrückt.«

»Möchtest du dich nicht endlich klar ausdrücken?«

»Ja. Paß auf: Es gibt hier in dem Ortsteil Taipingshan auf der anderen Seite der Queens Road ein großes technisches Werk. Es nennt sich S. M. P., was genauer gesagt Servomechanism Productions heißt und einem Schotten namens Stephen McTrash gehört. Dieser Schotte arbeitete vor drei Tagen abends noch in seinem Büro, ordnete Post und diktierte Briefe, die seine Sekretärin am nächsten Tag schreiben sollte. Doch er verschwand. Es war ein Mittwoch. Es gab keinerlei Zeichen von Gewaltanwendung im Büro. Sein Wagen aber stand noch auf seinem Parkplatz vor dem Werk, und auch seine Anzugjacke hing über dem Schreibtischsessel.«

»Du vermutest also ein Verbrechen. Und was habe ich mit der Angelegenheit zu tun?«

»Ich kam zufällig ins Gespräch mit diesem Inspektor Brewster. Das heißt, ich ging zu ihm, weil mich der Fall interessierte.«

»Aber ich wüßte nicht, warum. Dieser Schotte war sicher sehr reich, und die Kriminalität hier in Hongkong ist doch sprichwörtlich.«

»Nein, der Fall liegt anders. Er war gerade dabei, einen Brief zu diktieren. Und das Diktiergerät war noch eingeschaltet, in einer Zeitung wurde darüber etwas erwähnt. Und deshalb ging ich zu Brewster. Ich bot ihm deine Hilfe an.«

»Höre ich recht?« fragte Nicole und legte aufatmend die Stäbchen weg. Sie trank ihr Weinglas in einem Zug leer. »Sie haben dem Inspektor die Hilfe meines Chefs angeboten? Wie kommen Sie dazu, Bill?«

Bill Fleming lachte. »Ich weiß doch, wie ihn diese Fälle interessieren.«

Er sah sich um.

»Ich konnte mir von Brewster das Tonband ausleihen«, raunte er.

»Wir sind hier ungestört.«

Er griff in seine Rocktasche und holte ein kleines Kassettentonbandgerät heraus.

»Ich stelle es ganz leise, Freunde. Spitzt eure Ohren.« Er schaltete auf »Ein«.

»… aber das Klima setzt mir zu«, hörte man Stephen McTrashs Stimme sagen, »und mein Herz ist auch nicht mehr …«

Dann kam eine Pause. McTrashs Stimme fragte: »Was fällt Ihnen ein?«

Man hörte auf dem Band ein Poltern, dann eine hohe Männerstimme: »Stehen Sie auf. Kommen Sie mit. Ming-Li erwartet Sie.«

Professor Zamorra tauschte mit Bill Fleming einen schnellen Blick.

»Was?« hörten Sie den Mann auf dem Tonband sagen. »Hören Sie auf damit. Sie – Sie sind ja gar keine Menschen. Verlassen Sie sofort mein…«

Bill Fleming schaltete das Gerät aus.

Er verstaute es wieder in seiner Jackentasche. Gerade noch rechtzeitig. Der weißgekleidete Boy kam und brachte drei Portionen Mangustines.

»Wie kalorienreich das wohl ist?« fragte Nicole und betrachtete den mit Früchten verzierten Dessertbecher skeptisch. Doch schon beim ersten Kosthappen verklärte sich ihr Gesicht. »Chef, probieren Sie mal. Lassen Sie doch diese blöde Geisterstory…«

»Ist das alles?« fragte der Professor den Freund.

»Ja. Aber ist dir die Veränderung in der Stimme von McTrash aufgefallen? Nackte Angst hatte ihn gepackt. ›Hören Sie auf damit‹, sagte er. ›Sie sind keine Menschen.‹ Diese beiden Sätze haben mich stutzig gemacht.«

»Interessant«, sagte Professor Zamorra.

»Es sind keine Menschen«, wiederholte Bill Fleming. »Was hältst du davon?«

»Das kann viel bedeuten. Was stellt dieser Schotte eigentlich in

seinem Unternehmen her?«
»Roboter.«
Nicole begann zu lachen. »Vielleicht hat ihn eine seiner zweibeinigen Maschinen auf den Arm genommen?«
»Er hat die Roboter für Privathaushalte produziert«, fuhr Fleming fort. »Er startete eine große Werbekampagne. Im Grunde sind die McTrash-Roboter ziemlich primitive Maschinen, die auch Hausfrauen und Kinder mühelos mittels Fernlenkung oder Automatik bedienen können.«
»Ich möchte das Werk gern besichtigen«, überlegte Professor Zamorra laut.
»Das wird Inspektor Brewster dir sicher gern gestatten. Er ist mit seiner Weisheit ziemlich am Ende. Er weiß nicht, wo er einhaken soll. Einen Ming-Li gibt es in der Kronkolonie Hongkong nicht. Und drüben in Rotchina wird er auch nicht leben, glauben wir. Weshalb sagte McTrash: ›Sie sind keine Menschen.‹ Warum?«
»Weil es keine Menschen waren«, erklärte der Professor trocken.
»Allerdings besteht die Möglichkeit, daß die Gangster sich mit Masken getarnt hatten.«
»McTrashs Stimme war voller Grauen. Hast du das nicht gemerkt?«
»Man kann auch Grauen empfinden«, bemerkte Nicole, die fleißig ihr Dessert löffelte, »wenn man in das kreisrunde Loch einer Pistole sieht. Und das ist sehr real, glaube ich.«
»Mach dir selbst ein Bild«, schlug Bill Fleming seinem Freund vor.
»Seit drei Tagen ist Stephen McTrash spurlos verschwunden. Er ist ein sehr arbeitsamer, gewissenhafter, sparsamer Schotte, der täglich trotz der Hitze zwölf Stunden schuftete. Er wollte in einem Jahr seine Zelte hier abbrechen und in die Heimat zurückkehren.«
»In Hongkong gibt es sicher eine Menge politischer Untergrundbewegungen. Vielleicht ist McTrash einer von ihnen auf den Schlips getreten«, überlegte der Professor laut.
»Glaube ich nicht. Aber, wie gesagt, mach dir selbst ein Bild. Ich bin von früh bis spät abends bei den Fernsehaufnahmen dabei und kann dir kaum eine Hilfe sein.«
»Ich bin ja auch noch da«, murmelte Nicole. »Ich habe noch nie einen Roboter in Aktion gesehen. Sie etwa, Chef?«
»Mehrmals«, antwortete Zamorra.
Nicole sollte sehr bald schon die Roboter in Aktion sehen, und es sollte zu einem Erlebnis werden, das sie nie mehr in ihrem Leben vergessen würde.

***

Professor Zamorra war merkwürdig still, als sie das Polizeigebäude betraten und auf dem Flur auf Detektiv-Inspektor Brewster warteten.

»Was ist eigentlich mit dir los?« flachste Bill Fleming den Freund an.
»Merken Sie das nicht, Bill?« antwortete anstelle ihres Chefs Nicole Duval mit spitzen Lippen. Sie unterließ es nie, auf seine merkwürdige Neigung – die Parapsychologie – einzugehen und sie mit einem nachsichtigen, aber überlegenen Lächeln abzutun. »Er schwebt wieder einmal in höheren Sphären. Und die Fahrkarte dahin hat er von Ihnen. Warum mußten Sie ihn nach Hongkong rufen? Und noch dazu mit drei Blitztelegrammen?«
»O Nicole«, murmelte Bill Fleming amüsiert und umfaßte das bezaubernde Persönchen mit einem langen, bewundernden Blick.
»Das ist nun einmal sein Beruf, oder?«
»Beruf!« Nicole schnaubte. »Er ist ein Wissenschaftler, ein Forscher und kennt sich mit solchen Dingen aus, aber das heißt doch noch lange nicht, daß er in jedem Fall, der auch nur entfernt nach Übersinnlichem riecht, mitmischen muß. Ich finde das…«
Die Tür flog auf. Ein hagerer Fünfziger mit aufgekrempelten Hemdsärmeln eilte auf sie zu. »Professor Zamorra? Herzlich willkommen. Ich bin Inspektor Brewster.«
Wie erwachend schreckte der Professor auf.
Er hatte wieder dieses seltsame Kribbeln im Nacken, das sich stets als eine Vorahnung herausstellte. Er besaß eine besondere Form der Sensibilität, eine Empfänglichkeit für Stimmungen und Ereignisse, bei denen die Größe der Entfernung nicht zählte. Diese Vorahnungen waren auch die Triebfeder gewesen, sich intensiv mit der Parapsychologie zu befassen. Und er hatte bei seinen Studien Bekanntschaft mit Ereignissen gemacht, die völlig irreal waren und sich mit barer Logik niemals erklären ließen und sogar ihm eine Gänsehaut verschafften.
Er wußte instinktiv, daß gerade jetzt etwas Entsetzliches geschah.
Und er hatte sich in Gedanken ganz mit dem verschwundenen Industriellen Stephen McTrash befaßt.
»Ist etwas Neues in dem Fall vorgefallen?« fragte er den Inspektor.
»Haben Sie zusätzliche Informationen erhalten können?«
»Leider nein. Aber kommen Sie doch in mein Büro. Mein Ventilator läuft auf Hochtouren.«
Sie machten es sich auf den Bürostühlen bequem, so gut es ging.
Der Professor begann das Gespräch. »Keine Spur von McTrash?«
»Nein. Er scheint sich in Luft aufgelöst zu haben. Wir haben sogar Polizeihunde eingesetzt, die seine Spur verfolgen sollten, aber vergebens. Professor Zamorra, Mr. Fleming verriet mir, daß Sie sich mit dieser Wissenschaft befassen, die…«
»Ja? Meinen Sie die Parapsychologie?«
»Genau. Ist da überhaupt was dran?«
»Allerdings. Dafür gibt es Hunderte Beispiele, Inspektor.«

Inspektor Brewster seufzte. »Wie soll ich in dieser Kronkolonie mit nahezu vier Millionen Einwohnern einen verschwundenen Schotten suchen? Wenn man nur das Motiv wüßte! Die Arbeit wächst mir über den Kopf. Und dieses verdammte Tonband…«

»Hier ist es mit bestem Dank zurück. Professor Zamorra ist wie ich der Meinung, daß die Stimme von McTrash vor Angst ganz verändert ist.« Bill Fleming übergab dem Beamten das Tonband.

»Ich behandle den Fall wie eine Entführung durch Erpressung«, erklärte der Inspektor. »Mein Chef wirft mich achtkantig hinaus, wenn ich ihm so einen Schmus von Gespenstern und so weiter auftische. Das glaubt der nie.«

»Lassen Sie mir freie Hand, Inspektor?« erkundigte sich der Professor gespannt. Sein markantes Gesicht war sehr ernst. »Ich würde vor allem den Tatort gern besichtigen.«

»Tatort? Das Büro von McTrash? Da sehen Sie gar nichts. Keine Prints, keine umgeworfenen Vasen, nichts, Professor.«

Der Professor verschwieg ihm, daß er von Stimmungen und Empfindungen abhängig war und hoffte, daß sie ihm vielleicht die richtige Eingebung geben würden.

»Bitte, vielleicht fällt mir doch etwas auf«, widersprach er. »Besitzen Sie den Schlüssel?«

»Wir haben Weekend, Professor. Am Montag können Sie das Büro besichtigen. Wir müssen uns mit seinem Sekretariat in Verbindung setzen.«

»Montag«, sprach Professor Zamorra langsam, »dürfte vielleicht schon zu spät sein, Inspektor.«

Der Inspektor kniff die Augen zusammen. »Was wissen Sie? Haben Sie irgend etwas in Erfahrung bringen können, von dem ich nichts weiß?«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht. Ich bin erst zwei Stunden in Hongkong, Inspektor. Haben Sie die Telefonnummer seiner Sekretärin?«

»Ja.« Der Inspektor zog sein Notizbuch heraus und kritzelte eine Nummer auf einen Zettel. »Hier, sie heißt Gwendolyn Fisher und wird über die Störung nicht begeistert sein. Sagen Sie, Sie kämen von mir.«

»Danke, Inspektor. Dann möchten wir uns jetzt verabschieden.«

Er wollte Inspektor Brewster die Hand hinstrecken, da blieb seine Hand mitten in der Bewegung stehen.

Er spürte ein panikartiges Gefühl der Hilflosigkeit in sich aufsteigen, und ganz deutlich wurde ihm bewußt, daß gerade jetzt etwas Unglaubliches passierte – und zwar in seiner Nähe. Hier in Hongkong.

»Was haben Sie? Fühlen Sie sich nicht wohl?« Der Inspektor richtete sich auf. Nicole trat zu ihm. »Holla, was ist denn mit Ihnen los, Chef?« rüttelte sie ihn auf.

Bill Flemings Hand fuhr nieder auf Zamorras Schulter. »He, wach auf, alter Knabe!« Er wandte sich grinsend an den Inspektor. »Er wirkt wie ein Süchtiger nach einer Injektion, aber ich kann Ihnen schwören, daß er noch nie so ein Zeug genommen hat.«

Mißtrauisch fixierte der Inspektor den Professor.

Doch plötzlich fuhren alle vier zusammen.

Draußen auf dem Flur rasselte eine schrille Klingel los. Das ganze Polizeigebäude dröhnte von Alarmglocken. In jedem Flur und in jedem Raum schien sich eine davon zu befinden, und jede hatte einen anderen Klang.

Alles stürzte auf die Flure. »Was ist los? Weshalb schrillen die Klingeln?« Die Stimmen schrieen durcheinander. Eine Lautsprecherstimme dröhnte über ihren Köpfen.

»Achtung, Achtung! Erhöhte Alarmbereitschaft für sämtliche Polizeieinheiten. Rund um die Kathedrale und in der Wellington Street ist etwas los. Autos wurden umgekippt. Alle Leute laufen fluchtartig davon. Die Straßenbeleuchtung ist zum Teil ausgefallen. Streifenwagen 18, 39 und 12 sind dorthin unterwegs, um nach Untersuchung der Lage Bericht zu erstatten. Niemand der Beamten verläßt das Gebäude. Alles hat auf seinen Einsatz zu warten. Achtung, Achtung…«, wiederholte die Stimme, »erhöhte Alarmbereitschaft …«

»Chef, was sagen Sie dazu?« fragte Nicole und fuhr zu dem Professor herum – aber sie starrte ins Leere. »Bill, wo ist der Chef?« stieß sie hervor.

Bill Fleming zuckte die Achseln. »Keine Ahnung, Nicole. Hat sich in Luft aufgelöst. Das hat er manchmal so an sich. Das müßten Sie doch wissen. Kommen Sie, ich bringe Sie zurück ins Hotel. Das dürfte im Augenblick der sicherste Ort für uns sein. Und einen Whisky können wir auch in der Bar trinken.«

»Ich will aber wissen, was rund um die Kathedrale und in der Wellington Street los ist«, maulte Nicole.

»Abwarten! Wir hören es sicher im Radio oder Fernsehen, Nicole. Aber dorthin lasse ich Sie auf keinen Fall. Da würde mir Zamorra vielleicht was erzählen…«

***

Die Wellington Street war wie leergefegt. Nur in den Nachtlokalen war noch Betrieb. Lautes Lachen und Musikfetzen dröhnten aus den offenen Türen. Die Straßenbeleuchtung war zerstört. Die Glassplitter der zerbrochenen Peitschenlampen lagen auf dem Asphalt. Es knirschte bei jedem Schritt, den die Roboter gingen.

Und sie gingen in Viererreihen. Die Changs folgten ihnen. Eine geduckte unübersehbare Masse. Jeder von ihnen trug einen grauen Kittel, weite Hosen darunter, Schuhe mit weichen Absätzen.

Ein Pärchen kam aus einem Nachtlokal. Er war Matrose der britischen Navy, sie ein chinesisches Straßenmädchen. Es trug einen geschlitzten Rock und schien total betrunken zu sein. Das Mädchen kicherte in den höchsten Tönen und drängte sich an den strammen Burschen.

»Stop, stop, kannst es wohl gar nicht abwarten?« Der Matrose hatte eine rauhe Stimme.

Daß das Girl ihm unbemerkt die Brieftasche klaute, merkte er nicht.

Sie traten auf die Wellington Street. »He, was ist denn hier los?« rief der Matrose und sah sich um. »Hier ist es ja zappenduster. Da ist wohl das ganze Stromnetz ausgefallen, wie?«

Die kleine Dirne sah die Roboter als erste. Sie drängte sich noch fester an ihren Freund. »Guck mal…«, stammelte sie und deutete auf die vier Roboter, die sich klirrend näherten.

Im Licht der offenen Tür des Nachtlokals erkannten die beiden, daß das keine Menschen waren. »Mann, ein Reklametrick«, sagte der Matrose, doch das Lachen blieb ihm im Hals stecken.

Er bemerkte die geduckten Gestalten hinter den Robotern. Die Bedrohung ging nicht von den Robotern aus, sondern von diesen Figuren da hinten, die sich im Schatten der Roboter vorwärts bewegten.

Der Matrose fluchte. »Wir hauen ab!« sagte er. Er wirbelte herum.

Aber auch von der anderen Seite kamen vier Roboter, gefolgt von den grauen Changs, heran.

Der Matrose blieb stehen. Er versuchte, in das Nachtlokal zu flüchten, das sicher einen Hinterausgang besaß, doch er kam nicht mehr weit.

Der erste Roboter hatte ihn erreicht. Er fegte den Matrosen mit einer Bewegung seines stählernen Arms auf den Asphalt. Der zweite Roboter packte das Straßenmädchen. Ihr gellender Schrei hallte durch die Stille, übertönte sogar die Sirene, die jetzt näher kam und auf und ab schwellte.

Zwei Changs beugten sich über den Matrosen, drangen mit ihren spitzen Nägeln, die wie Dolche waren, in seinen Brustkorb ein und rissen ihm das Herz heraus.

Einige der Changs trugen an langen Ketten Behälter aus Kupfer, in denen in trüber Flüssigkeit frische Menschenherzen schwammen.

Das Schreien des Mädchens brach ab. Die Roboter marschierten schon weiter.

Die Changs liefen über die verstümmelten Leichen hinweg und folgten ihren elektronischen Anführern.

***

Der erste Polizeiwagen hatte die Wellington Street erreicht.

Das Scheinwerferlicht des Fahrzeugs erfaßte die Roboter. Die beiden Beamten wurden nicht schlau aus dem, was sie sahen.

Der Beifahrer – Corporal Simmings – hielt schon das Mikrofon an den Mund. »Achtung, hier Wagen 12. Wir sehen Roboter. Es sind… Man kann sie kaum zählen. Mehr als zwanzig, würde ich sagen. Hinter ihnen sehe ich Chinesen. Unmöglich zu sagen, wie viele. Ich würde behaupten, das ist eine nicht genehmigte Demonstration.«

»Achtung!« schrie Sergeant Crow neben ihm. »Sie kommen!« Er versuchte, den Rückwärtsgang einzulegen, wurde aber von hinten gebremst.

Der Corporal sah die Gefahr, sprach aber hastig weiter: »Sie haben uns entdeckt. Zwei Roboter kommen auf uns zu. Ich würde sagen, jetzt wird's brenzlig. Dort drüben, auf der anderen Seite, sind zwei Roboter, die einen Baum umknicken. Zwei andere wieder dringen in ein Haus ein. Sie montieren das Geländer ab. Aber…«

Ein stählerner Arm schob sich durch die Beifahrertür, packte Corporal Simmings am Jackenrevers und zerrte ihn ins Freie. Der Corporal starrte in den viereckigen Kasten mit den Drähten, Schalthebeln und Knöpfen, der als Kopf des Roboters auf einem dünnen Rohr saß. Genau in Augenhöhe hatte er zwei Knöpfe, die wie Augen aussahen.

»Lassen Sie mich…«, stammelte der Corporal. Er hörte Sergeant Crow aufschreien, konnte sich aber nicht darum kümmern. Er schrie: »Hört ihr mich in der Funkleitstelle? Es ist zu Ende. Wir werden umgebracht …«

Der Roboter warf ihn mit Wucht zu Boden. Der Corporal biß die Zähne aufeinander. Sein Arm – der linke Arm. Das war ein Bruch.

Aber dann schoben sich die Changs über ihn. Wie viele waren es?

Zehn, zwanzig? Gierig streckten sie die langen Finger nach ihm aus, jeder wollte es tun. Jeder drängte sich danach, dem Corporal die Uniformjacke zur Seite zu reißen und ihm das Herz aus der Brust zu reißen.

Als die spitzen Krallen der Changs in sein Fleisch eindrangen, war der Corporal noch bei Besinnung. Aber sehr schnell kam der erlösende Tod, als die Krallen sein Herz umschlossen, um es herauszuzerren.

Die anderen Roboter machten sich über den Streifenwagen her. Sie rissen die Türen aus der Verankerung, trampelten auf den Scheiben herum, zogen die Sitze heraus und nahmen sie auseinander. Dann kam das Armaturenbrett dran. Das Lenkrad landete irgendwo in einem Baum. Das Funkgerät geriet in die Fänge eines Roboters und wurde zermalmt.

Sergeant Crow verblutete langsam.

Die beiden anderen Streifenwagen, die sich der Unglücksstelle nähern wollten, wurden über Funk zurückgerufen.

Straßensperren wurden errichtet.
Die oberste Polizeiführung bestimmte, Tränengas und Rauchbomben einzusetzen. Das Fernsehprogramm wurde unterbrochen. Alle Einwohner Hongkongs wurden davor gewarnt, sich in der Nähe der Kathedrale und der Wellington Street sehen zu lassen.
Die Roboter formierten sich wieder, diesmal in Zwölferreihen.
Die Changs folgten ihnen in gleichbleibendem Abstand. Sie suchten neue Opfer. Geifernd troff der faulige Speichel aus ihren zahnlosen Mäulern.

***

Zamorra mußte sich erst mühsam zur Wellington Street durchfragen, und als er dort eintraf, war alles zu Ende.
Es war wie ein Spuk.
Kein Roboter war zu entdecken. Kein Chinese. Nichts. Gähnend leer waren die Straßen.
Von beiden Enden der Straße schoben sich schwerbewaffnete Polizisten vor.
Die Bestandsaufnahme, die sie treffen mußten, war grauenhaft.
Vierzehn Tote.
Vierunddreißig zerstörte Autos.
Entwurzelte Bäume, zertrümmerte Hauseingänge. Ladentüren hingen nur noch in den Angeln. In den Geschäften war entsetzlich gewütet worden.
Es war ein Schaden von vielen Millionen Pfund entstanden. »Inspektor Brewster schickt mich«, sagte Professor Zamorra. »Darf ich durch die Sperre?«
»Wer sind Sie?«
»Professor Zamorra.« Mißtrauisch beäugte ihn der junge Polizeioffizier, dann ließ er sich über Funk den Inspektor geben. »Kennen Sie einen Professor Zamorra, Inspektor? Er ist hier, am Anfang der Wellington Street.«
»Ja, lassen Sie ihn durch. Unterstützen Sie ihn«, lautete die Antwort.
Der Professor schritt über den Asphalt. Er näherte sich einer Leiche. Zwei Polizeibeamte wankten ihm mit gelblichen Gesichtern entgegen.
»Es ist – es ist ekelerregend…«, keuchten sie. »Wir haben ja schon viele Tote gesehen, aber …«
Professor Zamorra kniete neben der Leiche. Es war ein Chinese aus einer Wäscherei. Der weiß-blau gestreifte Kittel mit der Aufschrift »Tschu's Laundry« war mit Blut besudelt.
Auch den Professor packte eine Übelkeit, die ihm den Magen umdrehte.
Gleichzeitig kroch ihm eine Gänsehaut über den Rücken. Man hatte diesem Chinesen buchstäblich den Brustkorb auseinandergerissen und

ihm das Herz genommen.

Warum? dachte Zamorra. *Und was für eine Rolle spielen die Roboter dabei?*

Die Verstümmelung des Toten konnte nicht auf das Konto eines Roboters gehen. Das bezweifelte er stark. Ein Roboter konnte jemand mit einer einzigen Bewegung seines Armes berauben, zugegeben, aber nicht einen Menschen bei lebendigem Leibe zerreißen.

Das sah dem Professor ganz wie die Tat eines Dämons aus, eines übersinnlichen, grausamen Wesens, das keine Furcht kennt.

McTrash hatte auf dem Tonband gerufen: »Das sind keine Menschen!« überlegte Zamorra. Roboter konnte er nicht gemeint haben.

Roboter gehörten zum Alltag von McTrash. Mit ihnen verdiente er sich seinen Lebensunterhalt. Also meinte er andere Wesen. Dämonen? Geister? Gespenster, die sich ihm in Menschengestalt näherten?

Wenn nun die Roboter und die Dämonen sich miteinander verbündet haben?

Unsinn! dachte der Professor. *Roboter sind seelenlose Maschinen, die nur auf fremden Befehl handeln.*

Richtig! dachte der Professor. *Jetzt kommen wir dem Fall schon näher.*

Er sah die Wellington Street hinauf. Das Bild der Verwüstungen war abscheulich. Doch der Professor sah genau, was das Werk der Roboter war… und was das Werk der Dämonen. Die Roboter hatten als Bahnbrecher fungiert, den Dämonen den Weg freigefegt.

Dann hatten die unheimlichen Wesen sich über die Menschen hergemacht und sie brutal umgebracht.

Er stemmte seine Hände in die Hosentaschen. Sein Blick fiel auf einen zerbrochenen Gartenzaun. Er sah tiefe Eindrücke im Sand, und er stutzte. Waren die Roboter mit den gespenstischen Wesen eventuell auf diese Weise geflohen? Mordeten und zerstörten sie jetzt vielleicht einen anderen Teil von Hongkong?

Wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, schritt der Professor auf das zerbrochene Tor zu. Er betrat ein fremdes Grundstück, in dem eine Wäscheleine mit ärmlichen Kleidungsstücken hing.

Es war dunkel. Zamorra ging weiter. Er spürte, daß er auf dem richtigen Weg war, um dem Heer des Schreckens zu folgen.

Er verließ sich ganz auf seinen Instinkt. *Angenommen, da gibt es einen Hauptdämon*, dachte Zamorra, *dann hatte er die geniale Idee, sich der Hilfe der Roboter zu bedienen. Und dazu ließ er auch von seinen Leuten Stephen McTrash entführen.*

Nur McTrash konnte die Roboter richtig programmieren, richtig im Sinne des unheimlichen Meisterdämons.

Professor Zamorra erriet den Plan dieses schrecklichen Wesens immer mehr, und er spürte, daß er sich nicht irrte.

Er schritt in die Dunkelheit, sich ganz auf seine Wahrnehmungen verlassend.

Das geheimnisvolle Amulett, das Zamorra in der Bibliothek des Schlosses Montagne gefunden hatte, befand sich an einer kleinen Kette um seinen Hals. Dieses Amulett gab ihm die Macht, im Kampf gegen Geister und Dämonen zu bestehen.

Aber gegen Roboter, das war Zamorra klar, würde ihm das Amulett nicht helfen können.

Roboter gehorchten nur den Weisungen, die sie durch ferngelenkte Willensübertragung erhielten.

Ich muß an McTrash herankommen! dachte der Professor.

Und das erstemal kam ihm der Gedanke, ob der Urheber der entsetzlichen Metzelei in der Wellington Street der Biedermann McTrash war, der eine Entführung vorgetäuscht hatte, um seinen abartigen Neigungen zu folgen. Wenn seine Vermutung stimmte, dann war McTrash ein machtbesessener Magier, der seine technischen Erzeugnisse mit seinen Dämonen koppelte, um seine Macht über die Menschheit zu demonstrieren. Aber hatte die Stimme auf dem Tonband nicht von einem Ming-Li gesprochen?

***

Nancy Chaokin lachte perlend. Sie war eines der schönsten chinesischen Mädchen, das man je gesehen hatte. Die Haut war wie Alabaster. Die edle Neigung des Kopfes, die dunklen Ebenholzaugen und den schön geschwungenen Mund kannte man von unzähligen Fotos her.

Nancy Chaokin gab im Queens Hotel eine Pressekonferenz. »O ja, ich stamme von einer uralten chinesischen Familie ab«, berichtete sie den eifrig mitstenographierenden Journalisten. »Man kann die Chaokins bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückverfolgen. Damals lebten meine Urahnen am Ufer des Pazifischen Ozeans, und als die wilden Mongolen von den Bergen herunterstürmten und alles niedermetzelten, waren auch meine Ahnen dabei, bis auf einen…«

Sie wurde mit Fragen bestürmt und lächelte strahlend in die vielen Kameras.

»Nein, ich bin stolz darauf«, rief sie. »Ich habe, wie jedes chinesische Mädchen, sehr viel Traditionsbewußtsein. Noch heute hasse ich diese Wilden, die unter der Führung des furchtbaren Dschingis-Khan die damaligen Einwohner von Cathay verfolgten… Und noch heute«, fügte sie hinzu, »kann ich keine Mongolen leiden.«

Die meisten Reporter waren Amerikaner. Sie bestürmten Nancy Chaokin mit Fragen. »Wenn nun ein attraktiver Mongole käme, Miß Chaokin, und Sie um Ihre Hand bäte?«

In Amerika hatte Nancy das Glamour-Lächeln gelernt. Und auch jetzt

zeigte sie es mit größter Vollendung.

»Niemals«, rief sie, »würde ich mich näher mit einem Mongolen abgeben. Und wenn mein Regisseur meine Mitwirkung in einem Film davon abhängig machen würde, daß ich mit einem Mongolen spielen müßte, würde ich auf die Rolle verzichten.«

Auf einmal schwieg alles.

Es war, als ginge der Tod durch die Reihen der Journalisten. Eiskalter Modergeruch wehte über den Teilnehmern der Pressekonferenz. Doch dann war dieser Augenblick vorüber.

Verlegen räusperten sich einige Journalisten. Eine richtige Stimmung wollte nicht mehr aufkommen.

Auch die Schauspielerin schien den Spaß an dem Interview verloren zu haben. Mit spröder Stimme berichtete sie von den nächsten Plänen: eine Tournee durch den Mittelwesten von Nordamerika, dann eine Show im San-Francisco-Televisions-Programm.

Ein letztes Foto noch, dann ging alles auseinander.

Bill Fleming trat zu Nancy. »He, Nancy, ich möchte Sie mit einer guten Freundin bekannt machen.« Er brachte sie mit Nicole Duval zusammen. Die beiden Mädchen reichten einander die Hände.

»Sie ist Französin, Nancy«, erklärte Bill und grinste, »und die Mitarbeiterin meines besten Freundes, Professor Zamorra.«

»Oh…« Nancy Chaokin wirkte erschöpft. »Laden Sie mich zu einem Drink ein, Mr. Fleming, ich bin total erledigt.«

»Glauben Sie nicht, Miß Chaokin«, erkundigte sich Nicole, als sie neben der Schauspielerin auf einen Tisch in der Bar zuging, »daß dieses Interview Ihnen den Unwillen der mongolischen Rasse einbringen wird?«

Nancy hob die schön geschwungenen Brauen. »Möglich. Aber das ist mir egal. Sehen Sie, Miß Duval, so eine Feindschaft, die über Jahrhunderte hinweg lebt, brennt noch immer in einem. Ich kann zu jeder Gefühlsregung mein einstudiertes Lächeln aufsetzen, doch niemals zu diesem Thema, niemals, Miß Duval.«

Bill Fleming versorgte die beiden Damen mit Getränken. »Der Rundfunk sendet die wildesten Nachrichten«, erzählte er, als er sich zu ihnen an den Tisch setzte. »Es soll in der Wellington Street entsetzlich hergegangen sein.«

Nicole machte eine bekümmerte Miene. »Und Professor Zamorra ist sicher dort, um eine Spur aufzunehmen. Aber es ist Ihre Schuld, Bill, wenn ihm etwas passiert.«

Bill verzog komisch entsetzt sein Gesicht. »Bin ich vielleicht sein Kindermädchen?«

»Ach, bitte«, fragte Nancy nach einem langen Schluck und stellte das Glas ab, »wer ist dieser Professor Zamorra? Der Name klingt so interessant.«

»Er ist auch ein interessanter Mann«, sprach Nicole mit Nachdruck, »leider beschäftigt er sich mit Gespenstergeschichten, und das gefällt mir nicht an ihm.«

***

»Das war nur eine Generalprobe«, sagte Ming-Li zu McTrash.

»Doch sie war sehr vielversprechend. Morgen werden wir mehr erfahren. Augenzeugen über das Massaker in der Wellington Street gibt es leider nicht. Ich wüßte zu gern, ob sich Ihre Roboter eigentlich auch am Töten beteiligen, oder ob meine Changs die ganze Arbeit tun müssen.«

Stephen McTrash hob den Kopf. Die Haut seines Gesichts war blutunterlaufen. Es gab keine unversehrte Stelle mehr darauf. Seine Körperteile spürte er kaum noch, so nachhaltig waren die Folgen der Folter.

Er wußte, daß er jetzt ein Diener dieses Ungeheuers sein mußte, wenn er weiterleben wollte.

Er machte sich zum Massenmörder im Dienst dieses Ming-Li, doch das war immer noch besser, als selbst zu sterben. »Ich muß sie nur auf Menschen programmieren, dann morden sie auch«, sagte McTrash.

»Nein, warten wir noch damit… Meine Changs sind mir treuer ergeben.« Ming-Li betrachtete seinen Gefangenen. »Sie sind dumm, McTrash. Ich weiß, was sich in den Windungen Ihres Gehirns abspielt, denn Sie und die Funktionen Ihres Körpers sind ebenso durchsichtig für mich wie meine Changs. Wissen Sie, was Sie denken? Soll ich es Ihnen verraten?«

McTrash schwieg.

»Sie stellen sich vor, mir eine Falle zu stellen. Sie wollen Ihre Roboter gegen mich und die Changs einsetzen, ohne daß wir etwas dagegen tun können. Aber Sie irren sich, McTrash. Sie irren sich gewaltig. Wollen wir es wirklich auf einen Machtkampf Ihrer Roboter mit meinen Changs ankommen lassen?«

»Nein«, antwortete der Schotte gebrochen, »niemals. Ich habe keinen Lebenswillen mehr. Mir ist alles gleichgültig.«

»Ich brauche Sie. Ich kann diese komplizierten Apparaturen nicht handhaben. Sie müssen die Roboter fernsteuern, und Sie werden sich nicht weigern!«

Stephen McTrash begriff, daß er für Ming-Li und seine grausigen Vernichtungspläne weiterleben mußte. Kein Triumph erfüllte ihn, nur gnadenlose Angst.

Würde er den Fängen von Ming-Li, der sich für einen Dämonengott hielt, jemals entkommen können? Oder stand nicht in jedem Fall am Ende seines Wirkens für Ming-Li der Tod?

***

Professor Zamorra folgte den Spuren bis hinauf zum Happy Valley.

Noch wußte er nicht, daß es sich um einen Friedhof gewaltigen Ausmaßes handelte.

Von drei Seiten von Bergen umgeben, lag dieser immergrüne Fleck, den sich Protestanten, Katholiken, Perser und Mohammedaner zum Begräbnisort für ihre Toten ausgewählt hatten.

Professor Zamorra schritt durch breite Alleen mit herrlicher Blumenpracht, und obwohl er im Dunkel keine Einzelheiten erkennen konnte, ahnte er doch, daß er sich diesen herrlichen Park unbedingt bei Tageslicht ansehen mußte.

Noch immer spürte er, daß er auf der richtigen Spur war. Sein Instinkt riet ihm, weiterzugehen, doch sein Verstand ermahnte ihn zu größter Vorsicht.

Dann sah er gegen den nachtdunklen Himmel über sich die Pagode.

Er blieb stehen. Sein Herz hämmerte hart gegen den Brustkorb.

Was war mit dieser Pagode los? War sie das Ziel, das er ansteuerte?

Aber eine Pagode? Sie ragte mehrstöckig gegen den Himmel, stolz und erhaben. Sicher war sie ein altes, baufälliges Bauwerk und konnte keinen Robotern Unterschlupf bieten. Oder doch?

Professor Zamorra beschloß, sich die Pagode näher anzusehen. Er verließ den breiten Parkweg und kletterte einen schmalen Steg hinauf, der sich durch hohe Büsche und Sonnenblumen aufwärts wand, hinauf zu dem Platz, wo die Pagode stand.

Doch er irrte sich, wenn er glaubte, den Aufstieg in zehn Minuten bewältigen zu können.

Er war schon eine halbe Stunde schnell hinaufgestiegen, ohne daß er der Pagode auch nur ein wenig näher gekommen schien. Eine Luftspiegelung mußte ihn genarrt haben.

Professor Zamorra blieb stehen, um wieder zu Atem zu kommen.

Er sah sich um. War da hinter ihm nicht ein Geräusch gewesen?

Er tastete mit seinen scharfen Augen die Umgebung ab, doch er konnte nichts erkennen.

Sein Instinkt aber warnte ihn. Er spürte, daß er auf diesem abgelegenen Pfad nicht mehr allein war.

Rings um ihn war felsiges Gebiet. Hier wuchs kein Strauch, kein Baum mehr. Da, eine Bewegung in der Finsternis. Zamorra hielt den Atem an. Mit geweiteten Augen sah er der Gestalt entgegen, die für einen Mann merkwürdig klein war. Sie reichte ihm höchstens bis zum Hals.

Es war ein Chinese. Er trug einen grauen Kittel und hielt den Kopf mit dem schwarzen Haar vornübergeneigt. Warum sollte hier nicht ein Chinese entlanggehen? Zamorra aber war immer noch in höchster Alarmbereitschaft.

Er tastete nach seiner Waffe im Hosenbund, riß sie hoch.

Jetzt hob der Chinese den Kopf. Er hatte ein glattes Puppengesicht. Doch die eiskalten Augen wollten nicht zu der lächelnden Miene passen.

Zamorra spürte, wie sich ihm die Nackenhaare sträubten. In der Tiefe des Unterbewußtseins war ihm klar, daß er einen Dämon vor sich hatte, ein Gespenst in Menschengestalt.

»Kennen Sie die Pagode da oben?« fragte Zamorra ruhig. »Ist sie bewohnt?« Aus dem Stand sprang der Chinese ihn an. Einen Atemzug lang erkannte Zamorra den Haß in den böse funkelnden Augen.

Dann versetzte Zamorra seinem Angreifer einen Boxhieb gegen den Hals.

Der Chinese wurde zurückgeworfen und fletschte die Zähne. Diese Zähne waren für Zamorra ein weiterer Beweis, einen Dämon vor sich zu haben. Es waren Knochensplitter, und es sah grausig aus, als er den Mund öffnete.

Die Handfeuerwaffe war in Zamorras Linke übergewechselt. Als der Chinese abermals zum Sprung ansetzte, schoß er.

Der Schuß traf, fuhr dem Chinesen in die Brust, doch man sah kein Einschußloch, keinen Brandfleck im grauen Kittel, und die furchtbare Fratze lächelte noch immer mit eisigen Augen und fletschendem Mund. Sie gab ein Geräusch von sich, das wie das hohe Singen einer Peitschenschnur klang.

Grauen packte Zamorra. Der Dämon war unverwundbar. Zufällig fiel sein Blick auf die gespreizten Hände des Ungeheuers. Er erstarrte. Er hatte sich schon vielen Dämonen Auge in Auge gegenübergesehen. Doch so etwas hatte er noch nie erlebt. An den zehn Fingern saßen dort, wo die Fingernägel sitzen sollten, spitze, scharfe Klingen.

Er mußte an die verstümmelten Leichen in der Wellington Street denken. Ja, er hatte einen der Morddämonen vor sich, es war kein Zweifel möglich. Das Geschöpf grinste wütend und sprang von neuem auf ihn zu. Eine Sekunde zu spät ging Zamorra in Abwehrstellung.

Der Unheimliche in der Maske eines Chinesen schlug Zamorra die Waffe aus der Hand. Er verfügte über gewaltige Kräfte. Es waren die Kräfte des Bösen, die ihm der Satan verliehen hatte.

Er drängte Zamorra zurück. Es blieb dem Professor gar nichts anderes übrig, als zurückzuweichen und auf eine günstige Gelegenheit zu warten, um sich erfolgreich zu wehren.

Aber dazu kam es nicht mehr. Zamorra stand auf einer abschüssigen Stelle und verlor die Balance. Sofort war der Dämon über ihm.

Fauliger Atem streifte Zamorra. Die Bestie drängte ihn brutal auf den Felsenboden und kniete sich breitbeinig über ihn. Wieder hörte Zamorra das hohe, singende Geräusch der Peitschenschnur. Er nahm seine ganzen Kräfte zusammen und versuchte, das schwere Gewicht, das auf ihm hockte und ihm die Luft abzuschnüren drohte,

fortzuschieben. Der Gestank, den das Untier über ihm ausströmte, war kaum noch zu ertragen. Zamorra ächzte.

Da begann die Bestie zu lachen. Mit beiden Mörderhänden fuhr sie Zamorra an die Jackenaufschläge und riß sie zur Seite. Dann gruben sich die spitzen Finger in das Hemd und zerfetzten es. Die Bestie grunzte. Sie hob die Hände mit den zehn scharfen Schneiden und wollte sie Zamorra in die Brust stoßen, da entdeckte sie im Widerschein des fahlen Mondes, der über Hongkong hing, das Amulett an der schmalen goldenen Kette.

Es war, als würde der Dämon geblendet.

Professor Zamorra lag still. Obwohl ihn Todesangst beherrschte, verließ ihn doch nicht sein wissenschaftliches Interesse an diesem Dämon in der Chinesenmaske.

»Es ist das Amulett des Guten«, sagte er. »Es ist stärker als die Macht, die dich beherrscht.«

Zamorra sprach langsam und betont.

Er spürte, wie der Dämon zusammenzuckte, wie das Gewicht auf seinem Körper sich verringerte. Es war gespenstisch. Es war, als würde man einer lebensgroßen Gummipuppe die Luft auslassen.

Die Haut des Chinesen wurde faltig, lasch, fiel zusammen. Jetzt gelang es Professor Zamorra mühelos, ihn zur Seite zu schieben und aufzuspringen.

Innerhalb weniger Sekunden verwandelte sich der Dämon in ein Skelett, fiel innerhalb weniger Atemzüge zusammen und blieb als kleiner Knochenhaufen liegen.

Ganz langsam nur atmete Zamorra auf.

Das war knapp gewesen. Er tastete über seine Brust und bemerkte, daß sie dort, wo die Bestie sie mit den Fingerspitzen berührt hatte, stark blutete. Doch es waren nur Kratzwunden.

Um ein Haar, dachte Zamorra, *hätte er mich genauso getötet, wie die armseligen Opfer in der Wellington Street. Er hat mein Herz gesucht. Ein teuflischer Meister hat ihm und seinen Artgenossen befohlen, Menschenherzen zu erbeuten.*

Was plant dieser Teufel?

Und wozu hat er sich die Roboter geholt?

Zamorra ging weiter auf die Pagode zu.

Er fühlte sich wie ausgepumpt, doch seine hartnäckige Neugierde war größer.

Er erreichte die Pagode nach etwa fünfzehn Minuten.

Alles war still. Er starrte hinauf zu den einzelnen Etagen, die jede für sich ein Dach trug. Solche Tempel mit den kuppelartigen Turmaufbauten waren, wie Zamorra wußte, nach hinterindischer Bauweise errichtet worden. Sie waren Überbleibsel einer längst vergangenen chinesischen Kaiserdynastie.

Professor Zamorra umkreiste die Pagode, doch er fand nirgendwo ein Zeichen dafür, daß hier vor kurzem Füße entlanggegangen waren. Ihm blieb nichts anderes übrig, als den Rückweg anzutreten, nachdem er auch an der kunstvoll geschnitzten Holztür im Erdgeschoß mehrfach gerüttelt hatte. Aber sie war fest versperrt und gab nicht nach.

Unangefochten schritt Zamorra talabwärts auf die Silhouetten von Victoria zu, der Hauptstadt der Kronkolonie, wo sich auch das Queens Hotel befand.

***

In den Katakomben tief unterhalb der Erdoberfläche war das Reich von Ming-Li.

Eskortiert von mehreren Changs, schritt Stephen McTrash den langen Gang entlang bis zu der gewaltigen unterirdischen Halle.

Ming-Li stand in einem weißen Gewand am schwarzen Altar, der dämonische Geheimzeichen in flammendroter Farbe trug.

Er hielt die Arme ausgestreckt. Er murmelte etwas, das McTrash nicht verstand.

Unzählige Changs hielten Pechfackeln in den Händen. Sie blickten gebannt auf Ming-Li. Ihre glatten Puppengesichter waren ausdruckslos.

Sie führten McTrash rechts neben den Altar. Er sah sich um. Es war sinnlos, jetzt oder überhaupt an Flucht zu denken. Die Changs waren die Geschöpfe dieses unheimlichen Magiers, lebendig gewordene Tote, die vor sieben Jahrhunderten in den Kämpfen zwischen Mongolen und den Einwohnern von Cathay gefallen waren. McTrash hatte eingesehen, daß sich Ming-Li immer neue Changs holen konnte, daß er als Einzelner nichts gegen sie unternehmen konnte.

Der strenge, modrige Friedhofsgeruch, der von diesen lebenden Toten zu ihm herüberwehte, würgte ihn.

Ming-Li winkte einem der Changs. Feierlich löste er sich aus der Gruppe der Fackelträger und schritt auf den Altar zu.

Auf eine Geste seines Meisters hin riß er sich den grauen Kittel bis zum Bauchnabel auf.

Nun griff Ming-Li in einen Kupferkessel, der auf dem Altar stand, und holte etwas heraus, was der Schotte nicht erkennen konnte.

Ming-Li hob seine Stimme. »Ich, Ming-Li, der Erlauchte, vereine fünf Elemente in mir: Erde, Feuer, Metall, Wasser und Holz. Ich bin der große Ming-Li, der das alte Cathay wiederauferstehen lassen wird. Das heutige China wird untergehen, ausradiert werden… Meine Macht ist unendlich, wird durch nichts begrenzt. Satanus, der Mächtigste, scheidet das Gute vom Bösen und läßt das Böse triumphieren und den Sieg davontragen.«

Die Changs murmelten beifällig. McTrash wurde von eisigem Entsetzen gepackt. Ming-Li fühlte sich als Abgesandter des Teufels, als Götze, der die fünf Elemente in sich vereinigte.

»In dieser Hand halte ich das Herz eines Menschen«, rief Ming-Li mit erhobener Stimme. »Es rührt sich nicht. Doch ich, der mächtige Ming-Li, kann diesem Herzen befehlen, zum Leben zu erwachen und zu pochen…«

Langsam hob sich sein ausgestreckter Arm. Die Changs näherten sich mit den Fackeln.

Alles sah wie gebannt auf den Handteller Ming-Lis.

Auch McTrash erkannte das rote, blutige Etwas in der Hand.

Grauen, Entsetzen und widerstrebende Bewunderung erfüllten ihn.

Noch lag das Herz ruhig da. Doch nun begann es unter gemurmelten Beschwörungen von Ming-Li zu zucken, sich wie im Kampf zu bewegen.

»Kuangchow«, rief Ming-Li, »ich pflanze dir ein Menschenherz ein. Du bist sterblich wie ein Mensch, wenn du es in deiner Brust klopfen hörst.«

Ming-Li preßte das zuckende Menschenherz in den Brustkorb des vorgetretenen Changs.

Sekundenlang stand der Erweckte breitbeinig vor Ming-Li, dann sank er in die Knie und berührte den Rocksaum des weißen Priestergewandes. »Danke«, stöhnte er.

»Steh auf, Kuangchow«, befahl Ming-Li. »Auch in meiner Brust schlägt ein Menschenherz. Ihr habt vierzehn Menschenherzen in den Kupferkesseln gebracht. Das bedeutet also vierzehn Changs, denen ich mit diesen Herzen die Sterblichkeit der Menschen einpflanze, aber auch deren Intelligenz, deren Mut, deren Tücke und deren zwiespältige Seele. Diese vierzehn Männer werden mein engster Stab sein bei der Wiedergeburt des alten Cathay.«

Ming-Li machte eine alles umfassende Handbewegung.

»Wir haben sie alle überlebt – wir, das älteste Kulturvolk der Welt. Die alten Babylonier und Ägypter, die alten Perser, Griechen und Römer. Das, was die Menschen Zerstörung ihrer Häuser und Güter nennen, bezeichne ich nur als Reinigung von den technischen Errungenschaften dieser seelenlosen Zeit, und was die Menschen mit Mord bezeichnen, ist für mich nur eine Säuberung des künftigen Cathay von Elementen einer sterbenden Gattung von Lebewesen.«

Ming-Li hielt inne.

»Die Stunde ist nah, in der ich euch ausschicke, um zunächst Hongkong zu vernichten. Fremde haben sich hier breitgemacht, weiße Barbaren, die nur an Geld glauben. Politik nennen sie ihren Glauben, doch alle Politik ist darauf ausgerichtet, Gewinn zu machen und Feinde zu vernichten.«

Ming-Li sah zu den Fackelträgern hinüber.

»Ich werde euch auch Menschenherzen geben – allen. Und haben wir mehr Herzen als Changs, gehe ich zu den alten Kampfstätten des dreizehnten Jahrhunderts zurück, die nördlich von Kanton liegen, und erwecke mir neue Helfer.«

McTrash fürchtete, daß die Changs sein Herzklopfen hören könnten. Die stupiden Puppengesichter ängstigten ihn mehr, als wenn sie zornige Mienen gemacht hätten.

»Heute seid ihr noch eine Geisterarmee ohne eigenen Willen und ganz von meinen Entschlüssen abhängig. Bald aber werdet ihr frei entscheiden können. Und dabei werdet ihr niemals vergessen, daß ihr meine Geschöpfe seid und ohne mich noch in der blutgetränkten Erde nördlich Kantons ruhen würdet.« Er hob die Arme.

»Stephen McTrash, tritt näher!« befahl er.

Das Herz des Schotten blieb jäh stehen – nur den Bruchteil einer Sekunde lang. Dann hämmerte es wie ein Stakkato in McTrashs Brust weiter.

»Ja, Ming-Li?« Seine Stimme klang heiser. Ihm war übel, er fühlte sich fiebrig.

»Du hast uns versucht zu erklären, wie die Roboter zu programmieren sind«, fuhr Ming-Li mit tückisch funkelnden Augen fort.

»Versuche es noch einmal. Sage Kuangchow, wie man einen Roboter dazu bringt, sich zu bewegen und das zu tun, was man selbst will.«

Es ist mein Ende, wenn ich das Geheimnis preisgebe! dachte McTrash.

Doch ich darf mich nicht wehren.

»Ich will es versuchen«, sprach McTrash mühsam. Dann begann er zunächst stockend, dann immer flüssiger und schneller, eine komplizierte mathematische Formel herunterzuleiern und hoffte, daß ihm kein Nichtmechaniker dabei folgen konnte.

Ming-Li nickte und wandte sich an Kuangchow, den ehemaligen Chang, in dessen Brust jetzt ein Menschenherz schlug.

»Hast du alles verstanden, Kuangchow?«

Der Chinese nickte. »Ja, Ming-Li, großer Erlauchter.« Und dann sagte er mit hoher Fistelstimme eben dieselbe Formel auf, ohne eine Zahl auszulassen.

Das war gespenstisch.

McTrash wich in panischem Schreck zurück.

Wie war so etwas möglich? Auch das mußte zum Zauber von Ming-Li gehören.

Ehe er begriff, was vorging, sah er Ming-Li vor sich. Ming-Li hatte die Hände auf seine Schultern gelegt und murmelte monotone Beschwörungsformeln.

Stephen McTrash wollte zurückweichen, doch plötzlich wurde er

festgehalten von den Augen des Erlauchten. Ein Lichtschimmer, der jäh stärker wurde, erschien darin, packte McTrash, ließ ihn nicht mehr los, machte ihn willenlos und schwach.

McTrash war unfähig, sich zu rühren. Mit weit aufgerissenen Augen stand er da und spürte die selbe Schwerelosigkeit, wie damals im Büro, als ihn die Changs entführten. War das wirklich erst gestern gewesen?

Sekundenlang wandte er den Blick von Ming-Li ab. Kuangchow sah ihn finster an, und sein Blick war von so unmenschlichem Haß, daß McTrash schnell die Augen von ihm wandte. Die Gesichter der Changs waren wie immer höflich, aber grausam lächelnd, starr, puppenhaft.

»Schau mich an, McTrash…«

Der Schotte gehorchte.

Jetzt bemerkte er mit Schaudern, daß Ming-Li die Hände gehoben hatte und einen funkelnden Dolch hielt. Die Spitze zeigte genau auf McTrashs Augen.

»Ich will nicht sterben«, flüsterte McTrash.

»Du wirst nicht sterben«, sprach Ming-Li. »Sieh mich an. Du bist allein mein Geschöpf, sobald ich die Zeremonie an dir beendet habe. Du spürst keinen Schmerz, McTrash, aber du wirst deine Persönlichkeit verlieren. Mein Vasall wirst du, mein Sklave.«

»Nein, ich will nicht…«, stieß der Schotte hervor. »Warum trifft es gerade mich? In Hongkong leben viele Menschen. Warum ist die Wahl ausgerechnet auf mich gefallen?«

Ming-Li gab keine Antwort. Der Dolch näherte sich noch mehr dem Gesicht des Schotten. Und jetzt bemerkte McTrash auch, daß seine Finger dieselben spitzen, scharfen Klingen statt der Fingernägel hatten wie die der Changs.

Diese Krallen drehten jetzt den Dolch so, daß die Klinge waagerecht zu McTrashs Augen stand. Wie hypnotisiert sah er die scharfe Schneide auf sich zukommen und dicht über seinen Brauen in die Stirn eindringen. Das Blut floß ihm über die Augen, doch er blieb bei Besinnung.

»Du dienst den Cathays«, hörte er wie aus weiter Ferne Ming-Li sagen. Er vergaß, daß er einen Körper besaß. Er war unfähig zu denken. »Du bist Angehöriger einer niederen Kaste und wirst alles tun, was ich dir befehle, ohne dich aufzubäumen oder Widerstand zu leisten.«

»Ja, Ming-Li, großer Erlauchter«, sprach McTrash monoton.

»Verlasse die Katakombe der Pagode«, hörte er Ming-Li fortfahren. »Begib dich nach Victoria hinunter. Im Hafen der Dschunken finden amerikanische Filmaufnahmen statt. Nancy Chaokin ist die Hauptdarstellerin. Du wirst sie töten, McTrash.«

»Ja, Ming-Li, großer Erlauchter.«

»Du dienst jetzt dem alten Reich Cathay. Nancy Chaokin ist eine Feindin unseres Reiches, der Mongolen, der Untertanen von Kublai Chan. In aller Öffentlichkeit hat sie uns verspottet und dem Hohn preisgegeben. Töte sie.«

»Ich eile, großer Erlauchter.«

»Wende alle Vorsicht an, deren du fähig bist, McTrash. Ich habe noch andere Aufträge für dich, den weißen Barbaren, der jetzt unser Kuli ist.«

»Ja, großer Erlauchter.«

»Geh hin. Wenn du in Victoria eintriffst, werden die Filmaufnahmen im Hafen soeben begonnen haben.«

Stephen McTrash wandte sich um und setzte einen Fuß vor den anderen. Er stand unter einem fremden Willen. Dumpf hämmerte es hinter seiner Stirn. Das Blut war versiegt. Seine Schritte wurden immer fester und sicherer. Er lebte. Man hatte ihn nicht getötet.

Daß Ming-Li, der große Erlauchte, eine Gehirnwäsche bei ihm vorgenommen hatte, wie nur Dämonen sie beherrschen, war ihm nicht klar. Er spürte, daß in ihm alle Angst vor Ming-Li gewichen war, daß die Changs nicht mehr furchteinflößend für ihn waren und daß ihn das Böse beherrschte und ihn drängte, einen Mord zu begehen, um dem großen Ming-Li gefällig zu sein.

***

Die feuchtschwüle Treibhausluft drückte schon um sieben Uhr morgens auf das Gemüt der Menschen.

Regisseur Rock Lemmon lieferte sich schon in aller Frühe ein Gefecht mit seinem Kameramann Kinsly. Sie schrieen sich an und hatten beide rote Köpfe.

Nancy Chaokin hüllte sich in ihre Seidenstola und war mit ihren Gedanken weit fort. Sie wäre gern daheim in Los Angeles gewesen, wo sie sich sicherer als in Hongkong gefühlt hätte. Seit gestern spürte sie eine seltsame Beklemmung in sich, die sie sich nicht zu erklären vermochte. Sie, deren Eltern noch an Geister und Spuk glaubten und dem chinesischen Aberglauben huldigten, befand sich auch jetzt noch – obwohl sie Wahlamerikanerin war und einen US-Paß besaß – in einem rätselhaften Spannungsfeld, das erst gestern abend während des Interviews auf der Pressekonferenz entstanden war.

Ihre Unruhe war gestiegen, als spät abends Professor Zamorra ins Hotel zurückgekehrt war. Er hatte ein blutiges, zerfetztes Hemd und gräßliche Verletzungen auf der Brust gehabt. Nicole Duval hatte sofort Verbandsstoff herangeschafft und ihre Meinung zu den Eskapaden ihres Chefs geäußert.

Dann hatte der Professor Nancy gefragt, ob ihr der Name Ming-Li bekannt wäre.

»Ming-Li«, hatte sie ohne zu überlegen gesagt, »heißt auf Chinesisch ›das reine Licht‹ oder ›die Wahrheit zu suchen‹. Vor der Eroberung durch die Mongolen hieß der Name der Dynastie, die den Thron innehatte, Ming.«

Diese Frage des Professors hatte ihr die ganze Nacht keine Ruhe gelassen.

Bill Fleming hatte ihr erzählt, daß dieser Industrielle McTrash, von Leuten entführt worden war, die keine Menschen waren und daß sie McTrash mit hoher Stimme erklärt hatten, sie kämen von Ming-Li.

»Nancy, wir sind soweit!« schrie der Regisseur. »Träumst du mit offenen Augen?«

»Ich komme schon, Rock…«

Nancy streifte die Seidenstola ab, ließ sich vom Maskenbildner noch einmal das Gesicht kontrollieren und trat auf den wackligen Landungssteg.

Sie trug ein Kostüm aus dem Jahre 1875, spannte einen kleinen Sonnenschirm aus Chinaseide auf und stellte sich unweit der Kamera – nur wenige Yard entfernt – auf.

»Du bist gekommen, um dich von deinen Verwandten zu verabschieden«, murmelte der Regisseur. »Und gerade jetzt, wo du auf sie wartest, wird dir klar, daß du im Begriff stehst, nach Amerika zu heiraten. Du wirst sie vielleicht niemals wiedersehen.«

Der Regisseur nickte dem Kamerateam zu.

»Können wir?«

»Okay, Rock, wir können!« rief Kameramann Ken Kinsly.

Der Anblick war phänomenal, die altmodischen Dschunken im Hintergrund, die Halbinsel Kowloon dahinter und vorn die schöne Nancy Chaokin in dem farbenprächtigen Kostüm und dem bunten Sonnenschirm.

»Drängt doch die neugierigen Gaffer zurück«, erboste sich der Regisseur. »Ton ab – Klappe…«

»43 zum dritten!« rief einer der Regieassistenten und ließ die Klappe fallen.

Scheinwerfer erfaßten Nancy.

Sie hob den Kopf. Sie warf einen wehmütigen Blick an der Kamera vorbei. Ihre Augen weiteten sich. Ihr Mund bewegte sich lautlos.

Ihr Spiel war hervorragend. Sie drückte ihre Gefühle aus, ohne ein Wort zu sagen.

Die Kamera surrte leise.

Über die Mikrofone nahmen die Techniker die Hafengeräusche auf.

Rock Lemmon ließ Nancy weiterspielen. Sie war heute großartig in Form. Ihr verhaltenes Gesicht war Klasse.

Klar, sie zog die Szene in die Länge, aber hinterher konnte man die schwachen Stellen rausschneiden.

Warum starrte sie bloß so stur an der Kamera vorüber?

Und jetzt übertrieb Nancy wohl ein bißchen. Ihr Gesicht hatte sich verändert. Der Regisseur bemerkte, wie sie langsam auf dem Landungssteg rückwärts ging.

Zugegeben, dachte er, *es ist eine starke Szene, es ist phänomenal, wie sie das macht, aber soviel Zeit haben wir für den Schinken nicht zur Verfügung, maximal bloß eine Stunde.*

Er öffnete den Mund, um die Aufnahme abzubrechen, denn wenn Nancy weiter rückwärts auf dem Steg ging, würde sie Bekanntschaft mit dem kloakigen, übelriechenden Hafenwasser machen. Plötzlich bemerkte der Regisseur den Mann.

Er ging mit langsamen, aber festen Schritten auf den Landungssteg zu, kümmerte sich nicht um die Kamera, die ihn jetzt von hinten erfaßte, sondern betrat nun auch den Landungssteg.

Die Empörung über ein solches Verhalten machte den Regisseur sprachlos. Er krächzte nur.

Atemloses Schweigen hatte sich über die Menge gelegt, über das achtköpfige technische Filmteam und die Zuschauer, die sich vor allem aus Fischern und ihren Familien, Touristen und einigen Europäern zusammensetzten.

Nancy hatte den Rand des Landungsstegs erreicht.

Noch einen Schritt, dachten alle, und sie fliegt ins Wasser.

Der Mann war stehengeblieben. Er war jetzt nur eine Armlänge von ihr entfernt.

Er streckte den Arm aus.

»Was, zum Teufel, will er von ihr?« murmelte der Kameramann Kinsly heiser.

***

»Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir?« fragte Nancy. Ihr Herz flatterte.

»Ich komme von Ming-Li, dem großen Erlauchten«, gab Stephen McTrash mit schleppender Stimme zur Antwort. »Du hast ihn beleidigt. Du hast das Ansehen von Cathay in den Schmutz gezogen.«

»Cathay?« stammelte Nancy.

»Ja. Das große Reich von damals wird wiederauferstehen. Das Reich des Kublai Chan, Nancy Chaokin. Das Reich von Ming-Li…«

Zwei Kameraassistenten, die auf einen Wink des Regisseurs auf den Landungssteg traten, hörten diese Worte und blieben wie von einem Schlag getroffen stehen.

War hier vielleicht die Probe für einen anderen Film? Zu dem Fernsehspiel »Bye, bye, Blütenreich!« paßte dieser Text jedenfalls nicht, wenn er auch den beiden jungen smarten Amerikanern recht wirkungsvoll vorkam.

»Was haben Sie mit allem zu tun?« stammelte Nancy. »Wer sind Sie? Sie sind doch kein Mongole.«

»Ich bin ein Untertan von Cathay.« Stephen McTrash hob die Hände, und er entdeckte, daß ihm lange klingenartige Krallen gewachsen waren. Seine Hände unterschieden sich in nichts mehr von denen der Changs.

Er stieß ein lautes tierisches Gebrüll aus, dann packte er im allerletzten Augenblick Nancy Chaokin und verhinderte, daß sie ins Hafenwasser stürzte.

Doch er rettete sie nur, um sie zu töten.

Alles spielte sich in wenigen Sekunden ab und lähmte die Menge, die zusehen mußte, ohne eingreifen zu können.

Blitzschnell fuhr McTrash der jungen Chinesin über die linke Wange und hinterließ eine blutige Spur.

Nancy schrie gellend auf.

Doch McTrash ließ sie nicht aus den Klauen. Seine Krallenhand riß ihr das Kostüm auseinander, grub sich in ihre linke Brust und packte mit der anderen Hand ihr langes blauschwarzes Haar, um sie nicht ins Wasser stürzen zu lassen.

Erst jetzt kamen die beiden Kameraassistenten zur Besinnung. Als sie begriffen, wie dieser unheimliche Fremde mit der berühmten Nancy Chaokin umsprang, begannen sie den Landungssteg entlangzulaufen.

»Zurück!« schrie der eine. Er sprang McTrash von hinten an, doch der fegte ihn mit einem Arm zur Seite. Der junge Mann verlor die Balance und stürzte kopfüber ins Wasser.

Der andere Kameraassistent war nicht so beherzt. Er wich zurück.

Halb bewußtlos spürte Nancy die Krallenhand auf ihrer Haut.

»Hilft mir denn niemand?« wimmerte sie.

Dann wußte sie nichts mehr. Die spitzen Schneiden der Hand waren in ihren Oberkörper eingedrungen. Der andere Arm ließ Nancys Leiche einfach ins Wasser fallen.

Langsam drehte sich McTrash um. Er sah sich der Menge gegenüber, die – von Grauen gepackt – den entsetzlichsten, unverständlichsten aller Morde mit angesehen hatten.

Keiner fand den Mut, sich dem Ungeheuer entgegenzustellen. Ja, man konnte McTrash keinen Menschen mehr nennen. Er war eine Bestie geworden, seitdem Ming-Li seinen Willen gebrochen und ihn sich untertan gemacht hatte.

Triumphierend die blutige Krallenhand mit dem triefenden Herzen vor sich her tragend, setzte McTrash ein Bein vor das andere.

Schweigend, von siedender Angst gepackt, machte ihm die Menge Platz. Ganz dicht kam McTrash auch an Regisseur Rock Lemmon vorbei. Auch er war unfähig, McTrash aufzuhalten.

Niemand gebot dem Ungeheuer Einhalt. Doch gerade jetzt kreischten

die Räder eines Taxis. Professor Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval hatten sich vom Hotel zum Hafen begeben, um den Filmaufnahmen beizuwohnen. Sie waren am vergangenen Abend von Nancy dazu eingeladen worden.

»Was ist denn hier los?« fragte Bill Fleming. Sie sahen alle zu dem hochgewachsenen Europäer hinüber, der mit ausgestrecktem rechten Arm, über den eine rote Flüssigkeit rann, unweit von ihnen über den Fahrdamm ging.

»Gehört vielleicht auch zu dem Fernsehfilm«, vermutete Nicole.

Doch das Lachen blieb ihr im Hals stecken, als sie Zamorras Stimme hörte.

»Nein!«

»Wieso?« platzte Bill Fleming heraus.

Sein Kopf fuhr herum zum Kameramann Ken Kinsly, den er auch im Hotel Queens kennengelernt hatte.

»He, was ist los?« rief Bill ihm entgegen. »Habt ihr schon angefangen?«

Der Kameramann war grünweiß im Gesicht und sah aus, als ob er sich übergeben müßte.

»Dieser Kerl«, keuchte er und deutete auf den langsam davonschreitenden McTrash, »hat Nancy ermordet – vor unser aller Augen... Es war abscheulich ... Ich muß die Polizei verständigen.«

»Inspektor Brewster bearbeitet den Fall!« rief ihm Bill nach. Ein Blick auf die Miene Zamorras hatte ihm verraten, daß es sich um ein und denselben Fall handelte.

»Chef, was ist los mit Ihnen?« rief Nicole entrüstet. »Wenn Sie glauben, daß ich Sie diesem Dracula da nachlaufen lasse, haben Sie sich geirrt. Was hält der Typ eigentlich in seiner Hand?«

»Ein Herz«, sagte Zamorra. Er untersuchte seine Waffe, behielt sie in der Hand und machte Anstalten, McTrash zu folgen. »Weiß eigentlich jemand, wie McTrash aussieht?« fragte er über die Schulter zurück.

»Chef, so bleiben Sie doch hier...«, rief Nicole.

Zamorra wischte ihre Worte mit einer ungeduldigen Bewegung weg. Er folgte mit langen Schritten McTrash die sanft ansteigende Straße hinauf. Hier, rund um die Hafengegend, war um diese frühe Morgenstunde Hochbetrieb wie jeden Morgen. Wagen schoben sich auf dem Fahrdamm hin und her, auch altmodische Tragsessel, die von vier Boys getragen wurden, gab es, Dreiräder, Mopeds oder einfach bloß Handkarren, die die Allerärmsten hinter sich herschleppten, oder auch Rikschas, die nur ein Kuli zog.

Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte sich Zamorra an dem Anblick dieses bunten Treibens geweidet, doch jetzt hielt er sich nicht auf. Er begriff nicht, wieso die Fußgänger auf dem schmalen Gehsteig kaum auf den Mann mit dem blutigen Herzen in der offenen Hand achteten.

Jeder ging seinen Geschäften nach, und einige Touristen machten ihm sogar lachend Platz, als er sie beinahe umgerannt hätte.

Dann, als er die Hollywood Road erreicht hatte, sah sich McTrash um.

Obwohl er Zamorra noch niemals vorher gesehen hatte, witterte er Gefahr.

Hier war die Gegend nicht so belebt wie unten am Hafen. Viele Geschäfte schlossen bereits zu einer langen Mittagspause um zehn Uhr vormittags. Und viele Büros begannen der Hitze wegen erst am Nachmittag zu arbeiten.

»McTrash«, rief Zamorra, »bleiben Sie stehen.«

Er bemerkte, wie ein Ruck durch den Körper des Mannes fuhr.

Zamorra war sich seiner Sache jetzt sicher. McTrash, der gesuchte Industrielle, in dessen Werk Roboter hergestellt wurden, hatte einen grauenhaften Mord begangen. Er war nicht mehr er selbst. Er stand im Bann eines fremden Willens.

Stephen McTrash betrat jetzt – mit schnelleren Schritten – einen kleinen Park, der um diese Morgenstunde noch völlig menschenleer war.

Einige Vögel mit buntem Gefieder retteten sich auf die Bäume, als McTrash heranhastete.

»Stehenbleiben!« peitschte Zamorras Stimme. »Ich befehle es Ihnen.«

Stephen McTrash wandte sich langsam um. »Sie haben mir gar nichts zu befehlen«, sprach er schleppend.

»Sie sind Stephen McTrash, den man vor drei Tagen aus seinem Büro entführt hat«, sagte Zamorra und blieb vor ihm stehen.

»Ich habe keine Zeit, mit Ihnen zu reden«, fuhr ihn McTrash mit hohler Stimme an. »Man erwartet mich. Ich muß dieses Herz hier…«

»Ich weiß«, unterbrach ihn Zamorra scharf, »Sie müssen es Ming-Li bringen. Er hat es Ihnen befohlen. Wo lebt Ming-Li?«

»Ich darf es nicht sagen«, sprach McTrash. »Gehen Sie mir aus dem Weg, sonst muß ich Gewalt anwenden.«

»Sie werden mir verraten, wo ich Ming-Li finde«, fuhr ihn Zamorra an. »Er ist ein Mörder, ein Phantast und geistesgestört.«

»Sie dürfen ihn nicht beleidigen«, sagte McTrash langsam. »Er ist der große Erlauchte. Er wird das alte Cathay wiederauferstehen lassen. Und ich diene Cathay. Ich bin der Kuli von Ming-Li.«

Er spricht wie eine Aufziehpuppe einen einstudierten Text! dachte Zamorra.

»Sie sind der Industrielle McTrash, der in seinem Werk Roboter herstellt. Wo sind diese Roboter?«

Erstaunt sah McTrash ihn an. »Bei Ming-Li. Er braucht sie. Sie sind die Heerführer. Die Changs können nicht selbständig denken, aber meine Roboter sind empfänglich für komplizierte Programmierungen.«

»Haben Sie Ming-Li erklärt, wie ein Roboter funktioniert?«
»Nicht ihm, sondern Kuangchow. Er ist ein Chang, dem Ming-Li das Herz eines Menschen eingepflanzt hat. Und er hat noch dreizehn andere Menschenherzen. Dieses hier«, erklärte er und zeigte es stolz, »ist das fünfzehnte. Ming-Li wird zufrieden mit mir sein.«
»Sie haben Nancy Chaokin getötet.«
»Das war mein Auftrag«, bestätigte McTrash. »Ming-Li sagte, sie sei eine Feindin des alten Reiches Cathay.«
Zamorra streckte die Hand aus und ließ sie in einem Karateschlag von unten her an McTrashs Handgelenk knallen.
Der Schotte wimmerte laut auf. Dann hob er schwerfällig den Kopf. Eine abscheuliche Verwandlung ging mit ihm vor. Seine vorher so blasierte, stumpfe Miene verzerrte sich zur Fratze, die nichts Menschenähnliches mehr hatte. Er fauchte und zischte. Die grausigen Hände mit den langen, scharfen Spitzen vorgereckt, stürzte er sich auf Zamorra.
Der Professor aber hatte in der Nacht schon einmal Bekanntschaft mit solchen Mordhänden gemacht.
McTrash stieß ein schauderhaftes Brüllen aus und hieb die Krallenhände auf Zamorra nieder.
Zamorra steppte zur Seite und versuchte, McTrash ein Bein zu stellen. Die flackernden Augen des Schotten verrieten ungehemmte Mordgier.
Zamorra riß den Arm mit der Pistole hoch. »Sie sind kein Chang, McTrash. Sie sind ein Mensch. Und wenn ich in Notwehr schieße, sind Sie tot.«
McTrash grunzte. »Ming-Li hat mir versprochen, mich am Leben zu lassen.«
»Das kann er Ihnen nicht versprechen. Was hat er mit Ihnen gemacht? Haben Sie einer Dämonmesse beigewohnt?«
»Ming-Li ist der große Erlauchte«, knurrte McTrash. Zamorra stieß mit der Schuhspitze blitzschnell an sein Standbein. Der Schotte wankte und stürzte.
»Hands up«, befahl Zamorra und richtete den Lauf der Waffe auf den am Boden Liegenden.
Schon war McTrash wieder auf den Beinen und warf sich mit voller Kraft Zamorra entgegen. Er hatte auf einmal alle Trägheit verloren und bewegte sich blitzschnell. Immer wieder versuchte er, mit den Krallenhänden Zamorra zu verletzen. Er schrammte ihm den Jackettärmel auf und fegte mit einer Handbewegung seine Waffe fort, die irgendwo im Rasen liegenblieb.
Zamorra griff rasch nach der Silberkette, an der das Amulett hing.
»McTrash, schauen Sie dies hier an… Betrachten Sie es genau!« befahl Zamorra mit fester Stimme.

McTrash heulte ihn an. Er fuhr mit der rechten Hand hoch und legte sie so schnell um Zamorras Hals, daß er es nicht verhindern konnte.

»Ming-Li«, knurrte McTrash, »wird mit mir zufrieden sein.«

Langsam drückte er mit der Hand zu.

Zamorra versuchte ihn zu treten, die Hand von seinem Hals zu lösen und vor allem zu verhindern, daß ihn McTrash mit der anderen tödlichen Krallenhand verletzte.

Aber alles schien vergeblich zu sein.

»Sehen Sie mich an, McTrash«, keuchte Zamorra. Das Atmen fiel ihm bereits schwer.

McTrashs Gesichtsausdruck wechselte. Hohn machte sich jetzt auf seinem Gesicht breit. »Wozu? Ich bin Ming-Lis treuer Diener.«

»Sie sind ein Narr, McTrash. Sie haben die Formel verraten und werden bald sterben müssen. Vielleicht heute noch! Was haben Sie da für Verletzungen im Gesicht? Hat Ming-Li Sie quälen und foltern lassen? Aber jetzt haben Sie ihm doch die Formel verraten. Ming-Li braucht Sie nicht mehr.«

Zamorra hatte während seines Studiums der Parapsychologie dem Phänomen Hypnose sehr viel Zeit gewidmet.

Er hatte dieses Gebiet bis ins kleinste erforscht und die Kunst in jahrelangen Studien selbst erlernt.

»Sie sollen mich ansehen, McTrash.«

Der Besessene knurrte bösartig. Der Druck um Zamorras Hals verstärkte sich.

Zamorra wußte, daß es seine letzte Chance war. Das Amulett hatte den Bann, dem McTrash erlegen war, nicht durchbrechen können.

Nun kam es nur darauf an, ob die Hypnose es schaffte.

Aber blieb Zamorra überhaupt noch genug Zeit dazu? Zamorra war sich klar darüber, daß er auf der Schwelle des Todes stand.

Die Krallenhand der Bestie gab keinen Inch nach.

Die grauen, hellwachen Augen des Professors hielten McTrash fest.

Seine Stimme klang fest, trotz der Todesangst.

»Ja?« McTrashs Stimme klang unsicher, ängstlich.

»Lassen Sie meinen Hals los, McTrash. Ich befehle es Ihnen. Jeder andere Wille in Ihnen ist ausgeschaltet. Nur was ich Ihnen sage, wird getan. Tun Sie, was ich Ihnen befehle.«

Ganz langsam nur lockerte sich McTrashs Hand. Zamorra holte tief Atem.

»Lassen Sie mich aufstehen, McTrash.« Der Industrielle trat zurück. Mit nach vorn hängenden Schultern stierte er Zamorra an. Zamorra trat dicht auf ihn zu.

»Ming-Li hat Ihnen nichts mehr zu sagen. Was hat er mit Ihnen gemacht, daß Sie ihm so willenlos gehorchten?«

»Er hielt einen langen Dolch in den Händen. Und er drang mit seiner

Klinge in meine Stirn ein… Er hat meine … meine … meine Persönlichkeit …«

»Er hat Ihre Persönlichkeit zerstört und Sie zu seinem willenlosen Werkzeug gemacht.«

»Ich muß ihm folgen. Ich habe Nancy Chaokin getötet.«

»McTrash, kommen Sie zu sich. Sie sind der Schotte McTrash, der Roboter herstellt. Diese Roboter hat Ming-Li für seine Zwecke eingespannt. Aber jetzt braucht er Sie nicht mehr. Er wird Sie töten. Arbeiten Sie mit der Polizei zusammen, McTrash!«

»Ming-Li ist der große Erlauchte«, flüsterte McTrash.

Zamorra spürte, daß eine andere Macht sich ihm in McTrash entgegenstellte, und Schweißperlen rannen ihm übers Gesicht, so sehr versuchte er, gegen diese andere Macht anzukämpfen.

»Was hat Ming-Li für Pläne, McTrash?« fragte Zamorra.

»Er wird Hongkong zerstören. Die Changs sind stark und allmächtig. Und sie holen die Herzen, die Ming-Li dann in sie einpflanzen wird. Dann wird er China wieder in Besitz nehmen und von dort aus seinen Siegeszug über die ganze Welt antreten. Ming-Li ist mächtig. Er holt sich die Changs aus den Bergen nördlich von Kanton, wo sich damals im dreizehnten Jahrhundert die grausamen Eroberungskämpfe abgespielt haben… Er erweckt die damaligen Kämpfer zum Leben. Das sind die Changs …«

»Ich bin stärker als die Changs«, erwiderte Zamorra. Er hielt McTrash von neuem sein Amulett hin. »Ich habe schon einen besiegt mit Hilfe dieses Amuletts, McTrash. Es ist das Amulett des Guten, und ich bezwinge damit jeden Dämon des Bösen.«

Der Besessene brüllte. Blitzschnell griff er nach dem Amulett und zerriß dabei die silberne Kette, die um Zamorras Hals lag. »Ein Amulett«, keuchte er, »kann Ming-Lis Macht nicht brechen.«

»Und doch kann es das«, erwiderte Zamorra, dem bei dem Gedanken, daß sich sein Amulett mit der Zauberkraft jetzt in der Krallenhand von McTrash befand, ganz übel geworden war. »Geben Sie mir mein Schmuckstück zurück…«

Doch McTrash dachte nicht daran. Er warf sich herum und begann zu laufen. »Wie können Sie so vermessen sein, sich mit Ming-Li anzulegen?« schrie er. »Der Erlauchte wird sich freuen, wenn ich ihm dieses Amulett bringe.«

Zamorra nahm die Verfolgung auf. McTrash mußte ihn zu Ming-Li führen. Und er würde nicht eher ruhen, als bis er sein Amulett wieder zurückbekommen hatte.

Doch dann bemerkte er, wie sich die Schritte McTrashs verlangsamten. Hatte das Amulett in der Hand von Ming-Lis Diener jetzt vielleicht doch eine Wirkung gezeigt?

Eine belebte Straße begrenzte den kleinen Park. Ungeachtet der

hohen Autobusse und Lastwagen, betrat McTrash den Asphalt.

»Zurück, McTrash!« schrie Zamorra. Er hatte den Bürgersteigrand erreicht und wollte auf die Fahrbahn laufen, um den Schotten zurückzureißen, doch es war zu spät.

Ein hoher Bus näherte sich mit lautem Gehupe in schneller Fahrt.

Er packte mit der Vorderstange McTrashs Körper, wirbelte ihn hoch und zermalmte dann mit seinen Rädern den auf den Asphalt aufprallenden Körper.

Eine Sekunde des Grauens lähmte die Menge. Erst dann begann das Geschrei der Leute, die den abscheulichen Unfall gesehen hatten.

Polizeipfeifen kamen näher, Sirenenfahrzeuge… Erschüttert beobachtete Zamorra, wie der Autobus zurücksetzte und wie sich alle Augen auf das blutige Bündel auf der Fahrbahn richteten.

»Nein, nein…«, kreischte irgend eine Frauenstimme, »das ist ja furchtbar …«

Zamorra machte einen Schritt auf McTrash zu. Wo war sein Amulett? Doch in der großen Blutlache, die sich ausgebreitet hatte, war es nicht zu erkennen.

Ein Polizeifahrzeug kam näher, Bremsen quietschten. »Er ist mir direkt in den Bus gelaufen!« kreischte der Busfahrer.

»Der ist schuldig!« Jemand deutete auf Zamorra. »Er hat den armen Mann gejagt. Er ist ein Mörder.«

Zamorra wandte sich an den Polizeibeamten. »Ich bin Professor Zamorra. Verständigen Sie bitte Inspektor Brewster. Er kennt mich.«

»Detektiv-Inspektor Brewster?«

Professor Zamorra starrte dauernd auf den Boden. Dort, in der vordersten Reihe der Menschenmenge war ein Gully in die Straße eingelassen, und davor lag ein kleines Ding, das in der Sonne funkelte. Zamorra schob einen wißbegierigen kleinen Knirps zur Seite und bückte sich.

Er hielt das Amulett in der Hand. Er atmete auf und sah auf das Schmuckstück nieder. In der Mitte war der Drudenfuß, darum ein Ring mit den Tierkreiszeichen. Den äußeren zweiten Ring schmückten geheimnisvolle Hieroglyphen. Die Silberkette war verschwunden, aber sie war ohne jeden Wert.

Er umschloß das Amulett und ging zu dem Streifenfahrzeug hinüber.

»Ja, Professor«, wandte sich der Streifenbeamte an Zamorra, »Inspektor Brewster bestätigt Ihre Angaben. Er läßt Ihnen bestellen, daß er Sie dringend im Hinblick auf das grausige Geschehen am Hafen sprechen muß.«

»Ja, natürlich. Besten Dank…« Er deutete auf die unförmige Masse auf dem Asphalt, die vorher McTrash gewesen war. »Er ist übrigens der Mörder von Nancy Chaokin«, sprach er leise. Dann drehte er sich um und ging. Die Neugierigen machten ihm schweigend Platz.

***

»Ich bin hier in einem Café, Nicole«, sagte Zamorra in das Telefon. »Sitzt ihr schon beim Lunch?«

»Lunch?« hörte er Nicole empört sagen. »Keinen Bissen kriege ich runter. Sie haben die arme Nancy aus dem Wasser gezogen. Ich habe so etwas Abscheuliches noch nie im Leben gesehen.«

»Der Mann, der es tat, war McTrash«, erklärte Zamorra. »Er ist von einem Bus überfahren worden.«

»Er ist tot?«

»Ja. Kümmert sich Bill Fleming um Sie?«

»Was heißt kümmern. Er besäuft sich mit Whisky mit viel Eis. Irgendwie, sagt er, ist ihm die Sache mit Nancy auf den Magen geschlagen. Whisky sei so etwas wie Medizin für ihn.«

»Das sagt er immer«, seufzte Zamorra.

»Bill will Sie dringend sprechen, Chef. Und ich erst… Lassen Sie endlich die Finger von dieser entsetzlichen Geschichte und uns mit der nächsten Maschine abfliegen. Mir ist jeder Wunsch, noch länger in Hongkong zu bleiben, endgültig vergangen. Und ich hatte mich so darauf gefreut, Einkäufe zu machen.«

»Ich muß bleiben, Nicole, sonst gibt es bald überhaupt kein Hongkong mehr.«

Er hörte Nicole hastig atmen. »Was soll das heißen?«

»Wie ich es sagte. Ich behaupte nicht, der klügste Wissenschaftler der Parapsychologie auf Erden zu sein, Nicole, aber ich bin nun einmal der einzige hier in Hongkong. Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen.«

Er hörte, wie Nicole den Atem ausstieß. »Sie immer mit Ihren Aufgaben«, sagte sie. »Bleiben Sie gefälligst in Ihrem Schloß, und schreiben Sie Bücher. Aber Sie müssen diese Gruselschocker doch nicht ständig selbst erleben.«

Zamorra mußte daran denken, wie nahe er vorhin im Park dem Tod gewesen war. Ein schnelles Lächeln zuckte über sein Gesicht.

»Ich versuche, in einer Stunde im Hotel zu sein. Dann lunchen wir, einverstanden?«

»Wer’s glaubt, wird selig«, erwiderte Nicole etwas spitz. »Wetten, es fällt Ihnen wieder etwas ein, was Sie vom Hotel fernhält? Na, gut, ich warte. Vielleicht esse ich nachher mit Ihnen ein klitzekleines Portiönchen geschmorte Krabben mit Champignons…«

***

Auf dem Weg zum Hotel, den Zamorra in einem Taxi zurücklegte, fühlte er in seiner Jackentasche plötzlich einen Zettel.

Zamorra stutzte und zog ihn heraus.

»Gwendolyn Fisher«, las er, »Elizabeth Road 466.«

McTrashs Sekretärin!

»Ich habe meinen Plan geändert, Driver«, rief er dem Taxifahrer zu, »ich möchte jetzt zur Elizabeth Road 466.«

»Well Sir, in Ordnung«, sagte der Chauffeur.

Was will ich eigentlich noch von Miß Fisher? überlegte Zamorra. *Der Fall liegt doch klar.*

Er ließ einen Blick auf die belebte Queens Road hinausgleiten, dann widmete er sich wieder seinen Gedanken.

Wenn mich nicht alles täuscht, dachte Zamorra, *dann hat McTrash auf Befehl Ming-Lis sämtliche Roboter aus seiner Firma abgezogen und sie in den Dienst des Dämons gestellt.*

Vor einem alten Mietshaus im viktorianischen Stil hielt das Taxi.

Zamorra bezahlte den Fahrpreis und stieg aus.

Er konnte sich nicht denken, warum die weiße Sekretärin eines Industriellen sich nicht ein besseres Quartier draußen leisten konnte.

Er läutete unten, wartete, bis der Türsummer ging, dann betrat er das Haus. Mittels eines Mieterverzeichnisses fand er schnell heraus, wo die Wohnung von Gwendolyn Fisher lag.

Er ging zu Fuß die beiden Etagen hinauf.

Als er in der dritten Etage eintraf, stand dort ein junger Chinese am Treppenkopf.

Er verneigte sich vor Zamorra. »Mein Name ist Chu Siang, Sir. Sie wollen Miß Fisher besuchen?«

»Inspektor Brewster gab mir Miß Fishers Adresse, Mr. Siang. Ich wollte sie im Hinblick auf das Verschwinden von Mr. McTrash besuchen.«

»Bitte, kommen Sie näher. Ich bin auch bloß zu Besuch bei Miß Fisher. Ein Besuch unter Kollegen sozusagen.«

Natürlich nahm Professor Zamorra an, daß der smarte junge Chinese, der einen fabelhaften Eindruck auf Zamorra machte, mit Miß Fisher, seiner Kollegin, ein Verhältnis hatte.

Was trieb er sonst am Sonntag bei dem Girl?

Als Zamorra aber Gwendolyn Fisher kennenlernte, wollte er nicht so recht daran glauben.

Sie schien älter als Chu Siang zu sein, etwa vierzig Jahre. Bei Zamorras Eintreten erhob sich ein weiterer Mann. Ein Weißer.

Chu Siang übernahm die Vorstellung und stellte den Weißen als Edward Stiller vor.

»Mein Verlobter, Herr Professor«, erklärte Gwendolyn Fisher.

»Leider muß ich in einem halben Jahr Mr. McTrash verlassen. Ich habe ihm schon gekündigt. Ich werde mit Edward nach England zurückkehren.«

»Ich glaube nicht, daß es irgendwelche Probleme gibt«, erklärte der Professor höflich. »Ich weiß überhaupt nicht, was aus der S. M. P. wird. Wer beerbt Mr. McTrash eigentlich?«

Drei Augenpaare sahen ihn bestürzt an. »Was soll das heißen? Wieso fragen Sie nach seinen Erben?« stieß Gwendolyn hervor.

»Weil sich sehr bald entscheiden muß, wer die Firma übernimmt, Miß Fisher.« Zamorra räusperte sich. »Er starb vor einer knappen Stunde bei einem Autounfall.«

»O weh…« Gwendolyn legte die Hand über die Augen. Sie kämpfte mit den Tränen.

Zamorra betrachtete sie sekundenlang, dann wanderte sein Blick zu Edward Stiller. Der schien beinahe froh zu sein, daß sich das Problem so glatt geregelt hatte. Einzelheiten schienen ihn nicht zu interessieren.

Nun wandte sich Zamorra an den jungen Chu Siang.

Er kämpfte offenbar mit seiner Selbstbeherrschung. »Er war mir immer ein guter Vorgesetzter, Herr Professor«, sagte er endlich.

»Was für eine Stelle bekleiden Sie in der Firma?«

»Ich bin der erste leitende Ingenieur.«

Zamorra zeigte seine Freude nicht.

»Besitzen Sie die Schlüssel zum Betrieb? Ich hätte ihn mir gern einmal angesehen.«

»Aber Sir, die Polizei hat das ganze Büro auf den Kopf gestellt«, rief Gwendolyn aus.

»Das Büro interessiert mich nicht«, winkte der Professor ab, »sondern die Produktionsstätte für die Roboter.«

»Mein Arbeitsgebiet also«, erklärte Chu Siang. »Ich stehe Ihnen zur Verfügung, Professor. Wenn uns Miß Fisher die Schlüssel geben könnte?«

Gwendolyn zögerte. »Ich weiß nicht recht…«

»Es geschieht mit Einwilligung von Inspektor Brewster«, erklärte der Professor schnell.

Erst jetzt rückte sie mit dem Schlüsselbund heraus.

Zamorra verabschiedete sich von den beiden Verlobten und verließ mit Chu Siang die Wohnung.

»Was suchen Sie eigentlich in der Firma?« fragte Chu Siang, während sie in seinem schnittigen Wagen amerikanischer Bauart durch die sonntäglichen Straßen Hongkongs fuhren.

»Ich weiß nicht so recht, Mr. Siang. Vielleicht fällt mir irgend etwas auf. Wieviel zum Verkauf stehende Roboter gibt es in der Firma?«

»Genau fünfzig, Professor. Und weitere fünfzig sind äußerlich völlig intakt, doch fehlt noch etwas an ihrer Mechanik. Warum fragen Sie?«

»Haben Sie von dem grauenhaften Massaker in der Wellington Street heute nacht gehört?«

»Ja.« Chu nickte. »Es geht das Gerücht, daß auch Roboter daran beteiligt waren. Aber ich tat das als Lüge ab. Meines Wissens gibt es in der ganzen Kronkolonie Hongkong nur die Roboter der S. M. P.«

»Ich fürchte, Mr. Siang, daß Sie in der Produktionsstätte der Roboter eine böse Überraschung erleben werden.«
»Wieso?«
»Ich glaube, daß sie alle fort sind.«
Chu erschrak. »Sie meinen, daß es unsere Roboter waren?« Der Professor bemerkte, wie sich seine sehnigen Hände um das Lenkrad krallten.
»Genau das meine ich. Wenn ich Ihnen jetzt sage, daß Dämonen Ihren Chef McTrash entführt haben, Mr. Siang, würden Sie das als Unsinn abtun?«
»Durchaus nicht, Professor. Wir Chinesen werden mit den Lehren von Geistern und übersinnlichen Gefahren erzogen. Der Glaube an solche Dinge gehört sozusagen zu unserem Leben, und tief in uns wurzelt das Wissen, daß es auch Dämonen und böse Mächte gibt, in deren Einfluß wir selbst geraten könnten.«
»Das sagen Sie, ein nüchterner Techniker?«
»Ja. Mein Vorgesetzter wurde also von Dämonen entführt?«
»Man hat ihn gefoltert und dazu gezwungen, die Formel zu verraten, die man wissen muß, um diese Roboter in Betrieb zu setzen.«
Chu Siang stutzte, dann lachte er. »Dazu ist gar keine Formel nö- tig, Professor Zamorra. Sehen Sie, Mr. McTrash bildete sich ein, mit diesen Robotern in eine echte Marktlücke zu stoßen. Aus diesem Grund schickte er mich auch für ein halbes Jahr in die Vereinigten Staaten hinüber, um eine Statistik aufzustellen und herauszufinden, in welchem Bereich des Lebens ein akuter Bedarf an Hilfskräften besteht. Und da kam ich auf die Haushalte. Überall in der Welt sind Hausgehilfen knapp. Sogar hier in Hongkong fängt es schon damit an, obwohl es doch von armen Leuten hier nur so wimmelt, auch von solchen, die über die Grenze aus der Volksrepublik kommen.«
»Ich verstehe. Die von Ihnen produzierten Roboter sind nur für den Hausgebrauch. Sie sollen Mülleimer ausleeren, Teppiche säubern und vielleicht sogar am Kochherd stehen.«
»Ganz so primitiv ist es nicht«, lächelte Chu Siang. »Wir haben sozusagen diese ganzen Hauswirtschaftsgeräte gleich eingebaut. Aber es würde zu weit führen, Ihnen alle Funktionen des Roboters zu erklären.«
Zamorra lachte. »Das ist hochinteressant, Mr. Siang.«
»Ich will Sie nicht mit technischen Einzelheiten quälen, Herr Professor«, winkte Siang ab. »Unser Roboter verrichtet achtundvierzig Einzelaufgaben, wenn er vorher entsprechend programmiert wurde.«
»Wirklich sensationell!« sagte Zamorra ehrlich begeistert.
»Außerdem ist ein hochempfindliches Warnsystem in den Roboter eingebaut«, fuhr Chu Siang fort. »Man kann ihn auf Geräusche, Gerüche und optische Wahrnehmungen einstellen, bei denen er

zuverlässig Alarm gibt.«
»Aber der Trick daran sind vermutlich der Preis und die Handhabung«, bemerkte Zamorra trocken.
»Sie haben recht. Jeder Käufer muß zunächst einen Lehrgang mitmachen, in dem er in vier Unterrichtsstunden erfährt, wie er das teure Stück behandeln muß. Das schreckt manche Kunden. Viele Leute glauben, mit so einem komplizierten technischen Gerät nicht fertig werden zu können, aber das ist absurd. Hat man mal gelernt, mit unserem Roboter umzugehen, weiß man, wie einfach es ist.«
Er fuhr jetzt durch das Werkstor und hielt vor einer großen Halle aus Aluminium und Glas.
»Mit dieser Formel«, wandte sich Chu an Zamorra, »hat McTrash seinen Peinigern einen Riesenbären aufgebunden.«
Professor Zamorra sah sich um.
In seinem Nacken spürte er die altbekannte, rein instinktive Bedrohung.
»Wissen Sie auch, was das bedeutet?« stieß er mit rauher Stimme hervor.
»Was?« Chu Siang war erstaunt.
Er schob das große Schiebetor auf und blieb entsetzt stehen.
»Professor, die Roboter sind ja wirklich fort«, entfuhr es ihm.
»Aber dort stehen doch noch welche.« Zamorra wies auf die leblose, in mattem Metall glänzende stumme Truppe von fünfzig Robotern.
»An ihnen fehlt noch einiges Wesentliche«, stieß Siang hervor.
»Wie konnte der Chef die Roboter ausliefern? Sie waren ein Vermögen wert, und er hat fest mit den Einnahmen gerechnet.«
»Ich sagte doch, daß man ihn gefoltert hat. Nach seinem Tod aber sind die fünfzig Roboter für die Täter wertlos, wenn sie mit der Formel nichts anfangen können.«
»Was sind das für Leute, Professor?«
Zamorra schüttelte den Kopf.
Er ging langsam auf die halbfertigen Roboter zu.
»Es sind keine Menschen, Mr. Siang, sondern Dämonen. Ein mit dem Teufel verbündeter Mensch leitet sie. Er will die ganze Welt vernichten.«
»Mit den Robotern?« stieß Chu Siang hervor. Er fing an zu lachen.
»Unmöglich!«
»Die Roboter sind nur die Heerführer«, erklärte Zamorra bedeutsam. Seine Miene war so ernst, daß Siangs Lachen abbrach. »Dieser Teufel in Menschengestalt kann Tote zum Leben erwecken. Und wie viele Tote gibt es, Mr. Siang?«
»Keine Ahnung. Dann sollen also unsere Roboter ein Heer von Toten anführen?«
»Es sind Tote aus dem dreizehnten Jahrhundert. Es klingt

unglaublich, ich weiß«, bestätigte Zamorra. »Aber eine kleine Generalprobe haben sie schon in der Wellington Street gegeben. Stellen Sie sich das einmal im Großen vor.«

»Wenn in der Wellington Street wirklich unsere Roboter so gehaust haben, muß McTrash sie genau einprogrammiert haben.«

»Das hat er getan – unter Zwang. Was geschieht aber, Mr. Siang, wenn die Dämonen unter der Führung ihres Meisters eine neue Aktion starten wollen und merken, daß McTrash sie angelogen hat, als er ihnen die Formel verriet?«

»Nun, die Formel wird sicher stimmen. McTrash war ein guter Mathematiker«, erklärte Chu Siang. »Aber sie hat nichts mit den Robotern zu tun. Wir stellen ja auch noch andere Artikel her. Nämlich Radiatoren, Ventilatoren, Wärmespeicher und Trockengeräte.«

»Und für alles braucht man Formeln?«

»Gewissermaßen ja. Für die Herstellung. Aber sicher hat McTrash nur Zeit gewinnen wollen. Er hat irgendein paar Zeilen genannt, die ihm gerade einfielen, denke ich.«

»Wie programmiert man nun die Roboter wirklich auf bestimmte Tätigkeiten ein?«

»Im Hinterkopf ist die Befehlszentrale. Da gibt es eine Menge Knöpfe für die verschiedensten Funktionen.«

Chu Siang erklärte Zamorra im Telegrammstil anhand eines nicht fertiggestellten Exemplars die wichtigsten Handhabungen.

»Man kann die Roboter fernlenken oder sie mit Zeituhr auf Automatik einstellen.«

»Wenn Ming-Li merkt, daß die Formel wertlos ist, Mr. Siang, wird er sich einen anderen Fachmann suchen. Und wissen Sie auch, wen?«

»Keine Ahnung. Professor.«

»Keinen anderen als Sie.«

Chu Siangs Augen weiteten sich. »Mich? Aber der weiß doch gar nicht, daß ich existiere.«

»Das wird er rasch herausfinden, Mr. Siang, wir haben nicht mehr viel Zeit. Wie kann man die Roboter stoppen, wenn sie in Aktion sind?«

»Sie meinen – vernichten?«

»Nein, vorerst nur anhalten.«

»Wenn ein Roboter sich bewegt, sollte man besser nicht in seine Nähe kommen«, sagte Chu unsicher. »Dazu gibt es ja die Fernsteuerung.«

»Man kommt also nicht an sie heran?«

»Die Ein- und Ausschaltknöpfe befinden sich im Vorderkopf des Roboters. Aber wie gesagt, es ist ausgeschlossen, sie zu betätigen, wenn der Roboter in Aktion ist. Nur wenn man im Rücken des Roboters an die Kühlkammer heran will, kann man den Ein- und

Ausschaltknopf bewegen, obwohl er unter Strom steht.«
»Richtig, der Saft… Woher nimmt der Roboter ihn?«
»Durch eine leistungsfähige Batterie, die wir selbst entwickelt haben und für vierzig Stunden ausreicht.«
»Und dann muß man die Batterie auswechseln?«
»Es rät sich, je zwei zu haben. Eine kann dann immer aufgeladen werden.«
»Vierzig Stunden«, überlegte Zamorra laut. »Das ist eine lange Zeit, Mr. Siang. Die Geschichte in der Wellington Street hat mit Hin-und Rückweg maximal drei Stunden gedauert. Dann haben wir noch siebenunddreißig Stunden vor uns. Wie kann man die Roboter unschädlich machen?«
»Nur durch Vernichtung, Professor.«
»Und wie?«
»Durch Hitze. Das Metall des Stahlpanzers ist unglaublich hitzeempfindlich. Deshalb raten wir unseren Käufern immer, sofort – wenn eine Stelle des Roboters warmläuft – den Kundendienst anzurufen. Wenn man zum Beispiel die Roboter extremer Wärmeeinwirkung aussetzen würde, müßte ihr Panzer schmelzen und die Apparatur im Inneren zerstört werden.«
»Die Zeit drängt. Was schlagen Sie vor, Mr. Siang? Wo bekommen wir so eine extreme Wärmeeinwirkung in handlicher Form her?«
Chu Siang machte ein besorgtes Gesicht.
»Keine Ahnung, Professor. Im Augenblick fällt mir nur ein Flammenwerfer ein.«

***

Drei Außenposten – Soldaten in Tropenuniformen und -helmen, die die Sonne abhalten sollten – standen Wache an der Grenze der Kronkolonie zum Niemandsland.
Dieses staatenlose Gebiet war bergiges Felsgestein, zwischen dem kaum Gräser wuchsen. Es breitete sich aus – endlos, ohne Unterbrechung.
Die Hitze brütete über dem Bergland.
Einer der Männer – es waren durchweg britische Corporals – suchte stets mit einem Feldstecher die Grenze ab.
Auf die dem Meer zugeneigte Seite achteten sie kaum. Dort lag Hongkong. Von dort lauerte keine Gefahr.
Dachten sie.
Sie merkten nicht, wie sich ihnen eine graue Masse näherte, voran zehn Roboter in mattglänzenden Panzern. Sie gingen bedächtig, setzten einen Fuß vor den anderen.
Hinter ihnen folgte eine unübersehbare Zahl Changs.
Dicht hinter den Changs aber schritt Kuangchow, dem Ming-Li das

Menschenherz eingepflanzt hatte.
Er war genau von Ming-Li instruiert worden.
Zwar waren die zehn Roboter vor ihm noch von McTrash genau einprogrammiert worden auf diese Außenstation, doch McTrash war spurlos verschwunden, seitdem er Nancy Chaokin getötet hatte. Ming-Li rechnete damit, von McTrash betrogen worden zu sein.
Ming-Li hatte den ganzen Vormittag auf ihn gewartet und jetzt, um zwei Uhr mittags, den Angriffsbefehl auf die Außenstation gegeben.
Sie schritten als gespenstische Bedrohung durch das Bergland, nur ein Ziel vor Augen: den Außenposten.
Kein einziger Mensch war dabei, nur Dämonen und Roboter, die ja nichts anderes als komplizierte, leblose Maschinen waren.
Vielleicht klirrte die Panzerrüstung eines Roboters beim Weiterschreiten.
Einer der Soldaten fuhr herum. Er riß die Augen auf.
»He«, ächzte er, »seht mal…«
Seine beiden Kameraden drehten sich um. Fast gleichzeitig rissen sie die Waffen hoch.
»Stehenbleiben. Hier ist Sperrgebiet«, dröhnte die Stimme eines der Männer den grauen Schemen entgegen.
»Hier haben sich keine Zivilisten aufzuhalten«, fügte sein Kamerad hinzu, doch dann würgte ihn etwas in der Kehle.
Er hatte an den Robotern vorbei auf die Changs geblickt.
Einer sah aus wie der andere.
Eine unübersehbare Zahl.
Chinesen in grauen Kitteln, mit starren Puppengesichtern.
Eine Falle! dachten die Soldaten.
Sie gaben Warnschüsse ab.
Die Kugeln prallten an den Panzern der Roboter ab.
Nun kamen die Changs hinter den Robotern hervor, schwärmten auseinander und schlossen einen Halbkreis um die Außenstation.
Die Soldaten schossen ihre Magazine leer.
Sie trafen die Chinesen, doch die gingen immer weiter. Die Kugeln fuhren durch die Körper hindurch und hinterließen keine Spuren.
Es war gespenstisch.
Die ersten Roboter hatten die Soldaten erreicht. Einer hob seinen rechten Panzerarm und streifte damit die Schulter des Soldaten. Wie glühender Stahl verbrannte der Arm des Roboters das Uniformtuch.
Der Soldat schrie auf. Er starrte in das wesenlose Gesicht des Roboters mit den vielen Knöpfen.
Er wich zurück, doch da packten ihn schon zwei Changs, die sich hinter ihn geschlichen hatten.
Sie zerrten ihm die Arme nach hinten und rissen ihn zu Boden.
Wie aus dem Nichts sprang ein weiterer Chang auf ihn, setzte sich

breitbeinig auf seinen Körper und riß die Jacke der weißen Tropenuniform auseinander.

Wie Stahlklammern schlossen sich die Hände der Changs um die Arme des Opfers.

Der Soldat, halb tot vor Angst und Entsetzen, spürte den Verwesungsgeruch, der von diesen unheimlichen Wesen ausging, über sich gleiten. Dann bohrte ihm der auf ihm sitzende Chang seine spitzen Mörderhände in die Brust.

Sekunden noch lebte das Opfer, starr vor Grauen und Schmerz, dann kam der erlösende Tod. Triumphierend hielt der Chang das Herz des Opfers hoch.

Die Luft hier oben im Gebirge schien zu flimmern. Die Hitze war unerträglich.

Den beiden anderen Wachtposten ging es nicht besser.

Der Jüngste versuchte zu fliehen. Er hatte wie gelähmt mitangesehen, was mit seinem Kameraden geschehen war. Wenn er nicht ebenso grausig sterben wollte, half ihm nur die Flucht. Sein Bewußtsein weigerte sich einfach einzusehen, daß er sterben sollte mit seinen zweiundzwanzig Jahren.

Er warf sich herum und sprang mit langen Sätzen die sanft abfallenden Felsen hinunter. Er bewegte sich dabei auf den Kreis der Changs zu. Erst dicht davor stockten seine Schritte. Doch dann beschloß er, aufs Ganze zu gehen. Er näherte sich der grauen Kette lächelnder Chinesenpuppen, nahm Anlauf und schoß wie eine rasende Lokomotive auf die Absperrung zu.

Er rammte mit seinem Kopf einen Chang und fegte ihn zur Seite.

Er hetzte weiter.

Aber sie waren hinter ihm her, eine Meute gieriger Dämonen.

Keiner entkam ihnen.

Sie erwischten ihn vier Minuten später, als er auf einem Felsstück ausgeglitten und hingefallen war.

Gleich zu sechst warfen sich die Changs über ihn.

Sie zerkratzten sein Gesicht, bohrten ihm die spitzen Finger in die Augenhöhlen. Sein grausiger Schrei brach ab. Als die lebenden Toten von ihm abließen, war sein Körper nicht mehr als Mensch zu erkennen.

Der dritte Soldat schließlich starb am schmerzlosesten.

Er wehrte sich verbissen und kam dabei an einen spitzen Schneidefinger eines Changs.

Er spürte nicht mehr, wie die mörderischen Klauen in seinen Brustkorb stießen.

Einer der Changs kam mit dem kleinen Kupferkessel, der an einer kleinen Kette hing, und sammelte die drei erbeuteten Menschenherzen ein.

Die Roboter schlugen inzwischen die kleine Holzbaracke kurz und klein und zerfetzten die Fahne Ihrer Majestät.

Sie zerrissen die Dienstbücher, zerbrachen die Militärflinten und zertrampelten die Handfeuerwaffen.

Dann zerstörten sie die in jeder Außenstelle befindlichen Tränengasbomben und Reservemunition, indem sie die vollen Behälter in eine Schlucht hinunterwarfen.

Die graue Masse der Vernichtung formierte sich wieder.

Voran marschierten die zehn Roboter. Ihnen folgten die Dämonen in der starren lächelnden Chinesenmaske.

Alles war genau nach Ming-Lis Befehl geschehen. Der große Erlauchte würde mit ihnen zufrieden sein. Der zweite Schritt der Vernichtung war getan.

Ming-Li war der Größte. Der Herr der Erde.

***

Nicole Duval rümpfte die Nase.

»Na, bitte, hab' ich es nicht gesagt, Chef? Mein Magen knurrt ganze Opern. Wenn ich auf Sie angewiesen wäre, müßte ich glatt verhungern.«

Zamorra lachte. »Ich möchte Ihnen Mr. Chu Siang vorstellen, einen Ingenieur aus dem S. M. P.-Unternehmen.«

Der junge Chinese warf Nicole einen bewundernden Blick zu und wartete, bis ihm Platz angeboten wurde.

Bill Fleming zerdrückte seine Zigarette. »Wollen Sie einen Drink, Mr. Siang? Vielleicht einen Bourbon on the rocks?«

»Bei dieser Hitze, Sir? Keinesfalls.« Der Chinese lächelte. »Da würde ich lieber einen heißen Tee vorziehen.«

Nicole runzelte die Stirn. »Einen heißen Tee?«

»Heiße Getränke sind bei solchen Temperaturen viel gesünder«, erklärte Chu lachend. »Bei kalten Getränken bildet sich im Körper durch den Kontrast ein Widerstand, er erzeugt erhöhte Hitze und…«

»Und dann schwitzt man«, schloß Zamorra Chus Satz und führte das Kognakglas zum Mund. »Boy, einen Tee für meinen Freund, Mr. Siang.«

Der Boy im weißen Kellnerkittel entfernte sich.

»Wo waren Sie eigentlich, Chef? Bin ich deshalb mit Ihnen nach Hongkong gekommen, um ständig auf Sie zu warten?«

»Vielleicht muß ich Ihnen heute noch etwas Wichtiges diktieren.«

»Was denn?«

»Abwarten.« Zamorra nickte über den Tisch hinweg Bill Fleming zu. »Hat man sich inzwischen im Filmteam über den Mord an Nancy Chaokin beruhigt?«

»So kurz danach? Wo denkst du hin? Sie brechen die Filmaufnahmen

ab und warten nur, bis die Polizei ihre Aussagen zu Protokoll genommen hat. Dann reisen sie in die Staaten zurück. Vor allem Regisseur Lemmon steht dicht vor einem Nervenzusammenbruch.«

»Es muß entsetzlich gewesen sein, das mit ansehen zu müssen«, sprach Nicole leise. »Wir kamen ja zum Glück, als es schon passiert war. Chef, können wir nicht abreisen? Noch nie war mir so unheimlich zumute.«

»Es geht nicht, Nicole. Noch nicht…« Professor Zamorra starrte an seiner reizenden Sekretärin vorbei. »Kennen Sie die alte Pagode oberhalb des großen Friedhofs?« wandte er sich an Chu Siang.

Der Chinese nickte. »Gewiß. Das ist ein uraltes Bauwerk, das damals zu Ehren des Kaisers Ching errichtet wurde. Die Pagode ist mindestens fünfhundert Jahre alt, Professor.«

»Was befindet sich in ihrem Inneren?«

»Die Pagode ist hermetisch versperrt, doch die Gebethalle ist noch mit Möbeln ausgestattet, wie ich hörte. Hin und wieder wird sie geöffnet und gesäubert, doch Fremde dürfen nicht hinein, weil das alte Gebäude baufällig ist und man fürchtet, durch einen Einsturz könnte jemand verletzt werden.«

»Ich würde gern bei Tag einmal die Pagode untersuchen.«

»Haben Sie sie denn schon einmal bei Nacht untersucht, Chef?« platzte Nicole heraus. Ihre braunen Augen mit den Goldtupfen waren weit geöffnet. »Was Sie nachts so alles machen… Sie untersuchen uralte Pagoden! Wozu eigentlich?«

»Ich suche Ming-Li.«

Bill Fleming musterte das ernste Gesicht seines Freundes nachdenklich.

»Und du bildest dir ein, ihn in der Pagode zu finden?«

»Ja. Es gibt keinerlei Beweise dafür, aber ich möchte doch von einer Dienststelle, die dafür zuständig ist, die Erlaubnis erwirken, die Pagode zu betreten.« Der Tee wurde serviert. »Wir werden die Pagode morgen untersuchen«, sagte er. »Gleich nach dem Frühstück. Würden Sie uns bitte begleiten, Mr. Siang?«

»Ohne Genehmigung dürfen Sie nicht hinein.« Ein amüsiertes Lächeln umspielte die bartlosen Lippen des jungen Chinesen. »Aber wenn wir uns auf zehn Uhr vormittags einigen, Professor, kann ich sie Ihnen bis dahin besorgen.«

»Das würden Sie wirklich tun? Das wäre großartig!«

»Warum fragen Sie nicht einfach den Inspektor, Chef? Der würde Ihnen die Genehmigung auch sofort beschaffen«, schlug Nicole vor.

»Ich will mich nicht blamieren, Nicole, das ist doch logisch! Zuerst einmal will ich das Innere der Pagode allein – also nur mit euch allen – betreten. Fällt mir etwas auf, ist es immer noch Zeit, den Inspektor zu verständigen.«

»Wovon wollen Sie mich verständigen?« Zamorra fuhr herum.
Hinter ihm stand die hagere Gestalt des Inspektors, die von Zamorras Stuhl aus ganz besonders groß aussah.
»Nehmen Sie Platz, Inspektor. Sie kennen ja alle Anwesenden, nehme ich an.«
Chu Siang führte die Teetasse zum Mund. »Wir kennen uns auch bereits, Professor.«
Der Inspektor ließ sich in einen Sessel fallen.
»Wir brauchen Ergebnisse«, stöhnte er auf. »Solche unglaublichen Fälle sind mir noch nie in meiner ganzen vierzigjährigen Laufbahn vorgekommen. Das Massaker in der Wellington Street hat sich heute wiederholt. In den späten Nachmittagsstunden wurde ein Außenposten im Gebirge – zum Glück nur drei Mann stark – dem Erdboden gleich gemacht. Die drei Leichen…«
Ihm versagte die Stimme.
»So furchtbar, Inspektor?« fragte Bill Fleming.
»Das sind keine Menschen, die so morden«, sagte der Inspektor, blaß werdend, »das sind Tiere, Bestien.«
»Wirkliche Tiere«, sprach Professor Zamorra, »würden nie so grausam morden, Inspektor. Es sind Teufel in Menschengestalt, Dä- monen aus dem Totenreich. Ich habe mit einem gekämpft. Ich habe die Kräfte dieses Wesens, das von einem fremden Willen regiert wird, am eigenen Leib zu spüren bekommen.«
»Ein Dämon hat Ihnen die Verletzungen auf der Brust beigebracht?« schrie Nicole auf. »Und mir haben Sie weismachen wollen, ein wilder Luchs hätte Sie angefallen.«
Zamorra seufzte. »Sie müssen nicht alles so wörtlich nehmen, Nicole.«
»Ich glaube nicht an Dämonen«, behauptete der Inspektor. »Das ist nur der Trick einer organisierten Bande, die hier in der Kronkolonie Unruhe stiften will.«
»Sie glauben also, daß Menschen für das alles verantwortlich sind?«
»Auch Nancy Chaokin wurde so grausam ermordet, und ihr Mörder war der Schotte McTrash.«
»Seine Persönlichkeit war gebrochen worden. Er war, als er die Schauspielerin ermordete, ein willenloses Werkzeug von Ming-Li. Diesen Mann müssen wir finden. Ich bin sicher, daß Sie ihn unter einem anderen Namen kennen. Er lebt hier in Hongkong. Und er hat sich zum Ziel gesetzt, Hongkong zu zerstören und danach die ganze Welt.«
»Ach so…« Der Inspektor kniff die Augen zusammen. »Mit einem Irren haben wir es hier zu tun. Ja, natürlich. Diese Morde sind von Irren ausgeführt worden. Professor, ich muß jetzt bloß nachprüfen, wo einige Wahnsinnige aus einer Anstalt ausgebrochen sind, dann finden

wir sie.«

»O Inspektor!« Zamorra seufzte. »Wenn der Fall so einfach läge! Das tut er aber nicht. Glauben Sie mir, die Täter sind keine Menschen. Sie sind auf der Jagd nach Menschenherzen. Noch sind sie Wesen aus dem Totenreich, aber mit einem Menschenherzen in der Brust können sie Menschen werden und eine Art Wiedergeburt erleben. Erkennen Sie jetzt Ming-Lis teuflischen Plan?«

Der Inspektor starrte ihn an. »Es scheint beinahe, Sie glauben diesen Unsinn, Professor?«

»Es ist leider kein Unsinn, Inspektor!«

»Ein Toter ist tot, basta. Es ist unmöglich, ihn wieder zum Leben zu erwecken, überhaupt, wenn schon einige Zeit vergangen ist.«

Der Professor warf dem jungen Chinesen einen warnenden Blick zu. Ihm hatte er erzählt, daß die Toten, die Ming-Li sich als stumme Truppe herangezogen hatte, vor sieben Jahrhunderten gestorben waren. Würde er das dem Inspektor berichten, stände er in dessen Augen noch unglaubwürdiger da.

»Bill«, wandte sich Zamorra an den Freund, »was weißt du von dem Mongoleneinfall im dreizehnten Jahrhundert?«

»Eine Menge. Soll ich dir einen exakten Lagebericht geben? Dschingis-Khan fiel mit seinen Mongolen über das alte Land Cathay – so hieß China damals – her wie ein Taifun. Sie zerstörten alles, was ihnen vor die Finger kam. Sie brannten Dörfer nieder, ließen keinen Mann am Leben, der sich ihnen entgegenstellte. Sie schändeten Frauen und Kinder. Sie hinterließen Jammer und Tränen. Unendliches Leid machte sich breit. Kaum einer ist dem Massaker damals entkommen. Die friedlichen Bürger von Cathay waren auf einen solchen Ansturm der Feinde nicht vorbereitet. Changs Leute kamen über die Berge nördlich von Kanton. Und Kublai Chan, der Enkel des alten Dschingis, war noch tausendmal schlimmer als sein Opa. Diese Eroberungsfeldzüge dauerten Jahre – was sage ich, Jahrzehnte. Sie begannen zwölfhundertsieben und endeten sechsundsiebzig Jahre später. Die Mongolen ruhten nicht eher, als bis sie sich das weite, riesenhafte Land Untertan gemacht hatten. Sie schreckten vor keiner Brutalität, vor keiner Grausamkeit zurück.«

»Die Changs«, sagte der Professor leise, »das sind die Nachkommen dieser Mongolenstämme. Sicher hatten auch die Mongolen hohe Verluste?« fragte er Fleming.

»Natürlich. Als sich die Chinesen von ihrem ersten Schreck erholt hatten, versuchten sie sich zu formieren und wehrten sich mit äußerster Tapferkeit. Aber die meisten waren soldatisch nicht vorgebildet. Es waren Bauern, Händler, Reispflanzer. Sie rannten mit allem, was sie an Waffen finden konnten, blindlings los, um ihr Hab und Gut und ihre Familie zu verteidigen. Viele wurden abgeschlachtet,

zerstückelt…«

»Hört auf!« rief Nicole. »Das ist ja widerlich. Müssen wir darüber wirklich sprechen?«

»Es ist zwar hochinteressant«, bemerkte Inspektor Brewster, »und ich habe eine stille Liebe für historische Geschichten, aber mit unserem Fall hat es nicht das geringste zu tun.«

Zamorra tauschte einen Blick mit Chu Siang.

Nicole hatte ihn aufgefangen. »Erzählen Sie doch lieber von sich, Mr. Siang«, lenkte sie ab. »Lebt Ihre Familie auch hier in Hongkong?«

Der junge Chinese verneinte.

»Wir kommen vom Perlfluß«, erklärte er. »Aus Kanton. Aber vor Ausrufung der Volksrepublik flohen meine Eltern nach Hongkong. Damals war ich noch ein Säugling. Wir hatten es sehr schwer, hier Fuß zu fassen. Um es genauer zu sagen: Wir lebten in großer Armut. Als ich aber zwölf Jahre alt war, kam eine geheimnisvolle Geldspende mit der Bedingung, mich studieren zu lassen, und zwar Technik. Ich ging nach England und kehrte als fertiger Ingenieur zurück. Wir vermuten, daß mein Onkel – der älteste Bruder meines Vaters – uns das Geld sandte.«

»So einen Onkel möchte ich auch haben«, erklärte Nicole und lachte. »Lebt er auch hier in Hongkong?«

»Onkel Wu? Nein. Er ist in Kanton geblieben. Ich habe mir so oft gewünscht, seine Adresse zu erfahren, aber vergebens. Wer weiß, ob er noch lebt.«

»Sie sind also ganz allein hier in Hongkong?«

»Durchaus nicht.« Chu lächelte. »Ich bin mit dem tugendhaften Fräulein A Luli verlobt und werde bald heiraten.«

»Wundervoll«, rief Nicole begeistert. Das interessierte sie viel mehr als die gräßliche Story aus dem dreizehnten Jahrhundert. »Erzählen Sie: Wie haben Sie Ihre Braut kennengelernt? Könnte ich sie treffen?«

»A Luli ist Angestellte eines britischen Reisebüros. Wenn das Angebot einer Einladung Sie erfreuen würde, könnten wir ein kleines Dinner in meiner Wohnung veranstalten.« Jetzt sprach er so geschraubt wie ein Chinese alter Prägung.

»Angenommen!« Nicole, war Feuer und Flamme. »Und wann?«

»Nun, so ein hoher Besuch, bedarf gewisser Vorbereitungen«, sagte Chu höflich. »Morgen abend, Miß Duval?«

»Gern. Ja, Chef? Morgen abend? Und wenn Ihre Dämonen noch so verrückt spielen, Sie gehen mit mir zu Mr. Siang und A Luli, einverstanden?«

Der Professor warf einen komischverzweifelten Blick an die niedrige, mit Glasplatten verzierte Decke des Speiseraums, »Diese Frauen«, sagte er. »Als ob alles andere unwichtig wäre. Aber gut, einverstanden. Wenn wir bis morgen abend nicht…« Er sprach nicht

weiter. Bill Fleming verstand ihn.

»Ich möchte auch mitkommen, Mr. Siang«, sagte Bill. »Ich bin zwar Historiker und Naturwissenschaftler. Aber ich war noch nie in einem typisch chinesischen Haus eingeladen.«

»Meine Ahnen«, sagte Chu, »sind immer dabei. Vielleicht werden Sie sich darüber wundern, aber ich bin ein sehr altmodischer Chinese und habe in meiner Wohnung das Allerheiligste aufgestellt. Es handelt sich dabei um einen schwarzlackierten Tisch, auf dem ich eine Menge roter Holztafeln aufgestellt habe, in welche mit goldenen Buchstaben die Namen der verstorbenen Verwandten eingraviert sind. Vor jeder brennen rote Wachskerzen. Eine Porzellanschale mit Früchten und Backwerk steht daneben als Symbol, daß die Nachkommen sich der Toten erinnern.«

Es war ein seltsamer Kontrast: der gut aussehende, smarte Chu Siang, leitender Ingenieur einer britischen Firma in Hongkong, und die alten Sitten der Chinesen.

»Es würde mich interessieren«, fragte Zamorra in die Stille des Staunens hinein, »ob Sie auch eine kleine rote Tafel für Ihren Onkel Wu Siang aufgestellt haben.«

»Gewiß. Er hat einen Ehrenplatz in dem Allerheiligsten direkt neben meinen hochverehrten Eltern erhalten. Ich muß ihn für tot halten, weil ich seine Adresse nicht weiß, Professor.«

***

»Was haben Sie da unter dem Tuch, Chef?« wollte Nicole wissen. Sie hatten schon um halb neun Uhr morgens mit dem Aufstieg begonnen.

»Nicht so neugierig sein, Nicole!« wehrte der Professor ab. Er stand mit Bill Fleming und seiner Sekretärin auf dem großen Platz, der sich rund um die Pagode ausbreitete. »Hoffentlich kommt Chu Siang mit dem Schlüssel.«

»Ich nehme an, daß man sich auf ihn verlassen kann«, erwiderte Bill Fleming. Er sah zu den verschiedenen Stockwerken der Pagode hinauf. »Wie alt soll diese Pagode sein? Fünfhundert Jahre?«

»So sagte Mr. Siang«, bestätigte der Professor.

Nicole Duval trug heute einen weißen Tropenanzug und hohe, bis zum Knie reichende Sommerstiefel. »Da drin wird es vermutlich von Ratten und solchem Getier wimmeln.«

Der Professor nahm den in ein Tuch eingepackten Flammenwerfer in die andere Hand. Er war am Vorabend mit dem Inspektor zum Polizeigebäude gegangen und hatte sich dort von ihm – zu treuen Händen – zwei Flammenwerfer aushändigen lassen. Der Inspektor war mit den Nerven so fertig, daß man alles von ihm haben konnte.

Nur von dem Schlüssel zur Pagode hatte Zamorra nichts erwähnt.

Er wollte nicht, daß Brewster ihm dort in die Quere kam.

Einen der beiden Flammenwerfer hatte er noch in der Nacht Mr. Siang gebracht.

Ständig musterte Zamorra die Umgebung. Daß Nicole unbedingt darauf bestanden hatte mitzukommen, mißfiel dem Professor. Wenn seine Ahnungen sich erfüllten, dann würde man bald Bekanntschaft mit den Changs machen, diesen unheimlichen, atmenden Leichen, die so grausam morden konnten.

Der Professor hatte an einem Kiosk ein kleines Silberkettchen – ähnlich seinem verlorengegangenen – gekauft und daran wieder das Amulett um seinen Hals befestigt. Einen der Changs hatte er zwar damit besiegen können, aber wenn viele solcher Dämonen ihn bedrängten, würde die Macht des kleinen Amuletts wohl nicht ausreichen.

Der Professor war unruhig. Seine Sicherheit und die seiner Freunde stand auf sehr wackligen Füßen. Gegen die Roboter hatten sie zwei Flammenwerfer. Etwas wenig für fünfzig dieser wandelnden Computer. Und wie viele Changs es gab, ahnte der Professor nicht einmal… »Ich würde Ihnen gern eine Sonderzulage von hundert Dollar aussetzen, Nicole, wenn Sie schleunigst wieder in die Stadt hinuntergingen und dort ausgiebig einkaufen würden.«

Nicole hob den Kopf. Ihre braungoldenen Augen schillerten. »Geben Sie sich keine Mühe, Chef, ich bleibe. Sie brauchen wenigstens einen Menschen in Ihrer Nähe, der seinen klaren Menschenverstand behält.« Sie legte die Hand über die Augen. »Ich glaube, da kommt unser vortrefflicher Mr. Siang.«

Als ob er einen Spaziergang über ebene Wege gegangen wäre, trat Siang Minuten später auf sie zu. Er zeigte keinerlei Kurzatmigkeit, obwohl das letzte Stück des Weges sehr steil war.

Auch er trug den Flammenwerfer, mit einem Tuch bedeckt, in seiner Armbeuge.

»Ihr braucht euch gar keine Mühe zu geben mit diesen Tüchern«, flachste Bill, »darunter befinden sich doch schlichtweg Maschinenpistolen, oder?«

»So ähnlich könnte man es nennen.«

Mr. Siang nickte. »Ich habe den Schlüssel im britischen Gouvernementsgebäude erhalten«, sagte er höflich. Er ging die wenigen Stufen hinauf bis zur Eingangstür, die kunstvoll geschnitzt war und früher, als der Lack noch intakt war, sicher sehr eindrucksvoll ausgesehen hatte.

Chu Siang schloß die Tür auf. Sie schwang auf.

Eine Halle lag vor ihnen. Zehn hohe Säulen stützten die Decke.

Grauweiße Marmorfliesen, überraschend staubfrei, bedeckten den Boden. An den Wänden hingen Rollen aus Seide oder Papier mit chinesischen Schriftzeichen in flammendroter Farbe. Von der hohen

Decke hingen ein halbes Dutzend große Glaslaternen herunter, deren rote Kerzen fast total niedergebrannt waren.

Nicole wollte weitergehen. »Was steht auf diesen Rollen an der Wand, Mr. Siang?« fragte sie, doch Zamorra hielt sie zurück.

»Hierbleiben, Nicole. Wir dürfen keine Vorsicht außer acht lassen.«

Nicole sah fragend zu Zamorra hoch.

»Auf den Rollen stehen Leitsätze des Konfuzianismus«, sagte Chu.

»Ich gehe zuerst allein hinein«, schlug Zamorra vor. Er betrat die Halle und schritt über die grauweißen Marmorfliesen. Seitlich zwischen zwei Säulen stand ein altmodisches rotgepolstertes Sofa mit vergoldeten Füßen und Lehnen. Dieses Möbelstück zog ihn magisch an. Es wies keinerlei Staub auf.

Zamorra konnte sich nicht vorstellen, daß nur hin und wieder eine Putzkolonne diese Pagode betrat.

Da sah er unter dem Sofa einen kleinen Gegenstand und bückte sich. Es war ein Manschettenknopf.

Nachdenklich sah er darauf nieder. Die Fassung war aus Gold und der Stein aus Jade. In der Mitte war in Kursivschrift ein schwungvolles »M. T.« eingraviert.

»Mr. Siang, kommen Sie bitte einmal her!« rief Zamorra.

Der Chinese trat zu ihm. Zamorra hielt ihm auf flacher Hand den Manschettenknopf hin.

»Der gehörte Mr. McTrash«, sagte der Chinese schnell. »Die beiden Buchstaben seines Familiennamens sind eingraviert. Ich kenne ihn deshalb wieder, weil ich Mr. McTrash selbst zu dem Schmuckschleifer brachte, der diese Gravur ausführte.«

»Dann war McTrash also hier. Ich hatte recht, mein Interesse auf diese Pagode zu lenken.«

Er sah sich um und wartete auf ein geheimes Zeichen für die Anwesenheit der Dämonen, doch nichts tat sich.

Nun ließen sich auch Bill Fleming und Nicole nicht mehr halten.

Neugierig kamen sie näher. Die fremdländische Ausstattung faszinierte den Historiker Fleming.

Nicole umrundete eine Säule nach der anderen. Dann stockte ihr der Fuß. »I guckt doch mal!« rief sie.

Zamorra kam rasch näher. »Was gibt es?«

»Da… Irgend etwas muß hier ausgelaufen sein. Eine getrocknete Lache …«

Sie deutete auf die weißgrauen Fliesen.

Zamorra kniete nieder, strich über die noch ein wenig feuchte dunkelbraune Lache und stutzte. Dann holte er ein Taschenmesser heraus und kratzte etwas auf sein Taschentuch.

»Warum tun Sie so geheimnisvoll, Chef?« stieß Nicole mißtrauisch hervor. »Was ist das?«

Der Professor trat zu einem der schmalen Fenster und betrachtete seinen Fund im Taschentuch. Er roch daran und nickte. »Blut«, sagte er. »Da gibt es keinen Zweifel.«

Er legte das Taschentuch vorsichtig zusammen und steckte es in seine Tasche.

»Mr. Siang, ist diese Pagode unterkellert?« fragte er.

»Keine Ahnung.« Der Chinese zuckte die Achseln. »Möglicherweise. Aber falls das so ist, ist der Zugang sicher längst zugewachsen. Keller haben stets den Zugang von außen und selten Verbindungen zum Inneren des Hauses. Hier gibt es jedenfalls keinen Zugang zu einem Keller.«

»Sind Sie ganz sicher?«

»Wir können ja noch einmal suchen.«

Chu Siang aber hatte recht. Außer der Halle befand sich nur eine schmale Wendeltreppe im Erdgeschoß, die zur oberen Etage hinaufführte.

»Ruft sofort, wenn etwas Außergewöhnliches vorfällt«, bat Zamorra Nicole und Bill Fleming. »Ich gehe mit Mr. Siang schnell nach oben und sehe nach.«

»Warum können wir nicht mitkommen?«

»O Nicole…«, seufzte der Professor. »Ich möchte Sie doch keiner Gefahr aussetzen. Erst wenn oben alles in Ordnung ist, können Sie mit Bill nachkommen.«

»Manchmal«, knurrte Bill, »benimmst du dich wie ein kleiner Junge, der Geheimpolizei spielt. Mir kommt das übertrieben vor, ehrlich.«

»Es dauert nur wenige Minuten.« Zamorra klemmte sich den eingepackten Flammenwerfer unter den Arm und folgte Chu Siang zur Treppe. »Seid doch bitte friedlich. Wir rufen euch gleich.«

***

Nicole sah Zamorra und Chu Siang nach.

»Was sucht er eigentlich, Bill?« Sie drehte sich um.

Bill zuckt die Achseln. »Ming-Li natürlich, den geheimnisvollen Superdämon. Ich will hoffen, daß Zamorra bei seiner ständigen Beschäftigung mit solchen Dingen noch seinen gesunden Menschenverstand behält.«

Nachdenklich sah Nicole ihn an. Sie bemerkte eine Bewegung hinter Bill Fleming. »Da ist jemand«, flüsterte sie.

Fleming blieb ruhig stehen. »Wo?« fragte er leise.

»Direkt hinter Ihnen. Ein – nein, zwei, drei Chinesen.«

Bill Fleming drehte sich langsam um.

Er sah sich drei Chinesen gegenüber. Sie trugen graue Kittel mit Stehkragen und weite Hosen darunter. Die Gestalten sahen sich sehr ähnlich. Sie alle hatten glatte, fahle Puppengesichter.

Sie lächelten Bill und Nicole zu.
»Das hier ist eine interne Führung«, sagte Bill Fleming. »Bitte, verlassen Sie die Pagode wieder. Der Eintritt ist nur unter ausdrücklicher Genehmigung gestattet.«
Die Chinesen antworteten nicht. Sie grinsten kalt, und Nicole lief ein Schauer über den Rücken.
War sie jetzt total verrückt geworden? Warum sollten diese Chinesen nicht auch die Pagode sehen wollen?
Die drei Männer hielten ihre Hände in den weiten Ärmeln ihrer Kittel verborgen.
»Bitte, folgen Sie uns«, sagte der erste mit hoher Fistelstimme.
»Nein, wir warten hier auf jemand«, erklärte Nicole ein wenig ungeduldig. »Vielen Dank. Wohin sollen wir Ihnen denn folgen?«
»Nach unten, Miß.«
»Dann ist die Pagode doch unterkellert«, entfuhr es Nicole. »Sie scheinen sich hier auszukennen, wie? Ich muß…« Sie wollte zur Treppe laufen.
Aber einer der Chinesen stellte sich ihr in den Weg.
»Lassen Sie mich gefälligst vorbei«, sagte Nicole scharf.
»Das ist der falsche Weg, Miß. Kommen Sie…«
Er zog seine Hände aus den Ärmeln.
Nicole schrie auf. Sie hatte die spitzen, glänzenden Klingen bemerkt.
»Chef…!« schrie sie gellend, in der Hoffnung, der Professor könnte es von oben hören.
»Ich soll Ihnen nichts tun«, sagte der Chinese und packte ihren Arm. »Ming-Li will mit Ihnen reden. Kommen Sie.«
»Fassen Sie mich nicht an mit diesen – mit diesen Krallen«, stammelte Nicole.
»Ich soll Ihnen nichts tun«, wiederholte der Chinese. Seine Stimme war ohne Höhen und Tiefen, wie eine Leier.
Ming-Li…? dachte Nicole. Von dem hat doch schon der Chef gesprochen. Den sucht er doch in diesem alten Gemäuer.
Was hatte dieser Chinese bloß mit seinen Fingern gemacht?
Sie wandte sekundenlang den Kopf und entdeckte Bill Fleming, den die zwei anderen Chinesen in die Mitte genommen hatten.
Bill Fleming schien in keiner Weise beunruhigt zu sein. Er ging freiwillig mit den Männern mit.
Nicoles Augen weiteten sich, als sie bemerkte, worauf Bill mit seinen beiden Begleitern zusteuerte.
Eine der zehn Säulen war zur Seite geschoben worden. Darunter war eine kreisrunde Öffnung entstanden, in der eine Wendeltreppe begann.
Chu Siang und Professor Zamorra rührten sich nicht da oben. Also ging Nicole Duval mit dem Chinesen auf die Wendeltreppe zu.
Dann aber wurden ihr die Worte des Chinesen deutlicher bewußt.

»Ich soll Ihnen nichts tun«, hatte er gesagt.

Bedeutete das vielleicht, daß er sonst durchaus jemandem etwas tat? *Und was geschieht, wenn dieser Ming-Li mit mir geredet hat?* Diese Frage tauchte blitzschnell in Nicole auf.

Sie blieb stehen. »Professor Zamorra!« schrie sie so laut sie konnte.

In der Pagodenhalle war auf einmal ein hohler Nachhall ihrer Stimme.

Wie in einer Gruft! dachte Nicole.

»Ich muß Sie ersuchen, die Treppe hinabzusteigen.« Der Chinese drängte sie zu der kreisrunden Öffnung.

»Rühren Sie mich nicht an«, fauchte Nicole.

Doch sie wußte, obwohl sie sich so energisch gab, daß ihr im Grunde keine andere Wahl blieb, als die Treppe hinunterzusteigen.

Ein Gedanke zuckte in ihr hoch, den sie sofort in die Tat umsetzte.

Ihr kleiner schmaler Brillantring an der rechten Hand saß ziemlich locker. Sie hatte ihn schon immer enger machen lassen wollen, aber in dem kleinen Dorf beim Château Montagne, in dem sie, seit Zamorra es von seinem Onkel geerbt hatte, lebte, gab es keinen Goldschmied, der diese Arbeit ausführen konnte.

Der Chinese blieb über ihr stehen, während sie die ersten Stufen der Wendeltreppe betrat. Um sich zu stützen, hielt sie sich am Rand der Öffnung fest und streifte den Ring vom Finger.

»Schneller!« befahl der Chinese über ihr.

Unauffällig schob Nicole den Ring über die grauweißen Fliesen, dann kletterte sie tiefer.

Der Chinese hatte offenbar nichts bemerkt. Er folgte ihr. Als er einige Stufen hinuntergeklettert war, schob er scheinbar mühelos die riesenhafte Säule wieder zurück an ihren Platz. Staunend hatte Nicole zu ihm hinaufgesehen.

Sie hatte vermutet, daß er die Säule auf ihren Platz zurückschaffen würde. Daß er es mit so spielerischer Leichtigkeit tun würde, hatte sie jedoch nicht gedacht.

Nun würde sich Zamorra nicht erklären können, wo sie und Bill waren.

Vielleicht findet er meinen Brillantring, dachte Nicole hoffnungsvoll.

Sie fühlte sich höchst unbehaglich. Noch hatte der Chinese keine Gewalt angewendet, aber sie hatte sich ihm ja auch nicht ernsthaft widersetzt.

Nachdem sie die Wendeltreppe hinuntergestiegen war, befand sie sich in einem hohen Gewölbe. Bill Fleming und die anderen beiden Chinesen waren verschwunden. Sie drehte sich um.

»Bill?« rief sie mit erhobener, leicht vibrierender Stimme. Die Angst, mit dem unheimlichen Wesen ganz allein hier zu sein, überfiel sie jetzt panikartig. »Wo ist Mr. Fleming?« fragte sie den Chinesen.

Der zuckte nur die Achseln und schien völlig verstummt zu sein.
Er deutete den Gang hinunter.
»Ich will sofort wissen, was hier gespielt wird. Ich tu keinen Schritt mehr«, fauchte Nicole.
Sie hatte schon oft erfahren, daß man die Angst mit einem gehörigen Schuß Energie bekämpfen konnte.
Diesmal aber schien es nicht zu wirken.
Die grausigen Hände des Chinesen näherten sich ihr.
»Rühren Sie mich nicht an«, rief Nicole und trat zurück. Sie sah nur diesen unheimlichen, grinsenden Chinesen vor sich. Sie stieß gegen jemanden und wirbelte herum.
Vor ihr stand ein Mann im blutroten Kittel. Auch er war Chinese.
Seine Hände waren normal, wie sie blitzschnell feststellte. Sein langes blauschwarzes Haar war straff zurückgekämmt und endete im Nacken in einem Zopf.
Seine großen, dunklen, schräg gestellten Augen sahen sie begehrlich an. Nicole kannte solche Männerblicke. Und obwohl es ihr nicht gefiel, hier unten einem Mann zu begegnen, der seine Begierde so schwer zügeln konnte, beruhigte es sie doch in gleichem Maße auch.
Er war ein Mensch und offenbar ein sehr normaler dazu.
»Wer sind Sie?« fuhr Nicole ihn hochmütig an. »Ich möchte mich beschweren. Dieser Mann hier zwang mich, die Wendeltreppe herunterzusteigen. Ich will wieder hinauf in die Halle der Pagode. Ich will wissen, wo mein Begleiter Bill Fleming ist. Und ich will…«
»Wie schön Sie sind!« sagte der Chinese leise. Seine Stimme zitterte. »Und was für eine zarte Haut Sie haben…«
Er trat zu ihr und versuchte, ihr über die Wange zu streichen. Empörung zuckte in Nicoles braunen Augen auf. Die Goldpunkte darin sprühten.
»Fassen Sie mich gefälligst nicht an«, erklärte sie scharf. »Wer sind Sie überhaupt?«
»Habe ich mich noch nicht vorgestellt?« Der Chinese verneigte sich tief und ehrerbietig vor ihr. »Ich bin Kuangchow, Ihr ergebenster Diener.«
»Also, gut, Mr. Kuangchow!« sagte Nicole. »Ich will zurück in die Halle.«
Sie bemerkte seinen Blick, in dem sie grenzenlose Bewunderung las.
»Sie sind die erste Frau, die ich liebe.«
Nicole versuchte, ruhig zu bleiben.
»Reden Sie nicht solchen Unsinn. Komplimente sind ja ganz hübsch für uns Frauen, aber Sie gehen zu weit. Wie können Sie behaupten, daß Sie mich lieben?«
»Ich tue es.« Er griff nach ihrer Hand. Der Druck seiner Finger ging Nicole durch und durch. Seine Stimme machte sie unsicher.

»Ihnen wird nichts geschehen, weil ich Sie begehre. Erst seit ein paar Stunden bin ich ein Mensch. Vorher wußte ich gar nicht, was es heißt, eine Frau zu begehren. Erst seit ein Herz in meiner Brust schlägt, weiß ich…«

»Was soll das heißen: ›Ihnen wird nichts geschehen‹?« fragte Nicole bebend.

»Alle anderen werden sterben, weil wir ihre Herzen brauchen«, sagte Kuangchow. »Aber Sie nicht. Sie heißen Nikoll… Nikoll …«

Er sprach ihren Namen so seltsam aus, daß es sie schauderte.

Dann packten seine Hände sie. Er zog sie fest an sich. Sie bemerkte einen schwachen Modergeruch. Und erst jetzt kam ihr zum Bewußtsein, daß seine rechte Hand über ihren Körper strich, ihre Brust berührte. Sie stieß ihn fort und taumelte zurück. Doch hinter ihr zischten Flammen auf. Sie waren nicht mehr allein im Gewölbe. Unzählige puppenhaftgrinsende Chinesen mit Pechfackeln umrahmten sie im Halbkreis.

Panische Angst ergriff Nicole. Waren das die Changs, von denen Zamorra gesprochen hatte? Wo war Bill Fleming? Was hatten sie mit ihm gemacht?

Sie hatte den Wunsch, blindlings zu fliehen und diese entsetzliche Meute hinter sich zu lassen, doch sie war wie festgewachsen auf dem steinernen Felsboden.

Ihr Blick glitt zurück zu Kuangchow. Er war wenigstens ein Mensch. An ihn mußte sie sich halten.

»Beschützen Sie mich«, sprach sie zitternd.

Doch der Ausdruck seiner Augen war jetzt anders geworden. Sein Blick durchbohrte sie wie glühender Stahl. Eine seltsame bleierne Lähmung erfaßte Nicoles Glieder. Sie versuchte sie zu überwinden und zurückzudrängen, doch sie kroch hoch bis zu ihrem Herzen.

Sie sah Kuangchow auf sich zukommen. Der Fackelschein rund um sie zuckte auf und ab. Kuangchow legte seine Hände um ihren Hals.

»Du gehörst mir, Nikoll. Mir allein«, sagte er dumpf.

Das Grauen sprang Nicole an. Sie spürte, wie ihre Beine nachgaben. Doch Kuangchow hielt sie fest. Mit seinen Händen, mit seinem Blick, mit der starken Kraft, die von ihm ausging und sie bewegungsunfähig machte.

Langsam neigte sich Kuangchow zu ihr nieder. Ganz dicht war das bleiche Gesicht vor ihr, die schrägen, dunklen Augen, die flachgedrückte Nase und der schmale, erbarmungslose Mund. Er kam immer näher auf sie zu. Erst jetzt begriff Nicole, daß er sie küssen wollte, und sie hatte das Gefühl, daß ein Toter sie in den Armen hielt.

»Nein…«, stammelte sie hilflos. Dann sackte ihr Körper zusammen.

***

»Ich sehe nach. Ich glaube doch, daß ich Miß Duval rufen hörte«, erklärte Chu Siang. Zamorra nickte. Sie eilten auf die Treppe zu.

Die oberen Etagen hatten sie leer und unmöbliert vorgefunden. Sie waren in keiner Weise interessant. Früher hatten Mönche hier gewohnt und gebetet. Doch nichts deutete mehr darauf hin. Auch das Putzkommando, das nach Aussagen von Chu Siang hier hin und wieder aufräumte, schien sich noch nie um die oberen Etagen gekümmert zu haben.

Als sie die Halle im Erdgeschoß erreichten, sahen sie keine Spur von Bill Fleming und Nicole.

»Merkwürdig, sie sollten doch auf uns warten«, entfuhr es Chu. Er lief hinaus. »Mr. Fleming? Miß Duval?« hörte Zamorra ihn rufen.

Chu kehrte zurück. »Draußen sind sie auch nicht, Professor.«

Tiefe Sorge erfaßte den Professor. Er sah sich in der Halle um.

Wollten Bill und Nicole ihm einen Streich spielen? Doch er glaubte nicht so recht daran.

Jetzt tat es ihm leid, daß er sie nicht mit hinaufgenommen hatte in die oberen Etagen. Aber es war doch nur aus Vorsicht geschehen, weil er nicht wußte, was Chu und ihn oben erwartete.

»Chu, wir müssen die gesamte Halle absuchen. Sie müssen hier sein. Sie können doch nicht spurlos verschwunden sein«, wandte sich Zamorra an den jungen Chinesen.

Eifrig machten sie sich an die Arbeit.

Doch die Halle war nicht groß, und es gab nahezu überhaupt keine Möglichkeiten, sich zu verstecken.

Nachdenklich horchte Zamorra in sich hinein.

Er spürte ganz deutlich das Kribbeln in seinem Nacken, das unruhige Zucken unter seiner Haut, die untrüglichen Zeichen einer dumpfen Vorahnung.

Er wurde sich seiner Sache immer sicherer.

Die Dämonen, die er suchte, waren in unmittelbarer Nähe.

»Professor!« rief ihn Chu Siang an. »Ich habe etwas gefunden. Hier…«

Zamorras Kopf fuhr herum. Der Chinese brachte ihm den schmalen Brillantring, den Zamorra sofort als Eigentum Nicole Duvals identifizierte.

»Wo lag er?«

»Dort drüben an der Säule.«

Sie eilten auf die betreffende Säule zu und blickten an ihr hinauf.

»Die steht schon seit Jahrhunderten felsenfest«, erklärte Siang und lehnte sich gegen sie.

Zamorras Blicke waren an der Säule hochgewandert.

»Halt! Sehen Sie dort oben an der Decke den Schatten? Ist es möglich, daß die Säule bewegt wurde?«

»Diese Säule? Unmöglich!«

Zamorra kniete sich nieder. Er tastete über den grauweißen Marmorboden und entdeckte einen schmalen Spalt zwischen Säulensockel und Marmorsteinen.
»Die Säule ist bewegt worden.« Zamorra sprang auf. »Ich behaupte sogar noch mehr, Chu: Ich behaupte, daß sich in dieser Säule ein verborgener Mechanismus befindet.«
Das Staunen in den Augen des Chinesen irritierte Zamorra nicht.
Da konnte der jüngere noch so skeptisch sein. Er wußte es besser.
Chu Siang half Zamorra, sich gegen die Säule zu stemmen. Von allen vier Seiten versuchten sie es, doch sie bewegte sich nicht.
»Glauben Sie jetzt, daß es nur eine Halluzination von Ihnen war, Professor?« keuchte Chu.
Zamorra antwortete nicht. Er dachte fieberhaft nach. Sicher hatte Chu recht. Es war unmöglich, eine so hohe Säule zu bewegen.
Zamorra umschlang die Säule mit beiden Armen. Er versuchte, sie zu drehen. Und auf einmal gab sie nach, schwang im weiten Kreis zur Seite.
Chu Siang taumelte zurück, den Blick auf die kreisrunde Öffnung gerichtet, die entstanden war. »Professor…«, ächzte er. »Da – sehen Sie!«
Zamorra trat an die Öffnung und blickte die Wendeltreppe hinunter.
»Über diese Stufen ist kürzlich jemand gegangen«, sagte er. »Chu, jetzt wissen wir ja, wo Bill Fleming und Nicole geblieben sind.«
Chu biß sich auf die Lippen. »Professor, ist da unten vielleicht das geheimnisvolle Hauptquartier dieses Ming-Li?«
»Durchaus möglich«, sagte Zamorra.
Er warf Chu noch einen prüfenden Blick zu. Aber er verschwieg dem jungen Chinesen, daß er sich seiner Sache völlig sicher war.
War sich Chu eigentlich darüber klar, in welche Gefahr sie sich begaben, wenn sie die Wendeltreppe dort hinunterstiegen?
»Chu, ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie oben bleiben«, stieß er hervor. »Aber ich muß mich beeilen. Nicole und Bill brauchen sicher meine Hilfe.«
»Ich komme natürlich mit. Glauben Sie, ich sei ein Feigling? Wir Siangs waren immer mutige Männer.«
Trotz seiner Unruhe um das Verbleiben der Freunde mußte Zamorra lächeln.
Hatte er Chu in seiner Ehre gekränkt? Das wollte er nicht.
»Ich mache den Anfang«, sagte Zamorra. Er legte den in das Tuch gewickelten Flammenwerfer in seinen linken Arm und betrat die oberste Stufe der Wendeltreppe. »Vergessen Sie Ihren auch nicht, Chu. Möglicherweise brauchen wir ihn.«
»Sie nehmen doch nicht an, daß jemand die Roboter da hinunter bekommen hat?« fragte Chu. »Das würde keiner fertigkriegen.

Wendeltreppen steigen haben sie nicht gelernt.«

»Lassen wir uns überraschen«, antwortete Zamorra. Er versuchte, durch seine heitere, unbekümmerte Stimme Chus Nervosität zu zerstreuen.

Je tiefer sie stiegen, um so sicherer wußte Zamorra, daß sie am Ziel waren.

Hier unten hauste der geheimnisvolle Ming-Li. Nun würde sich herausstellen, ob er ein Dämon war oder ein vom Satan beherrschter Mensch.

***

Sechs Changs hielten Bill Fleming gepackt.

In der tiefsten Katakombe unterhalb der Pagode stand er Ming-Li gegenüber.

Ming-Li saß auf einer Art Thron, einem Podest mit einem vergoldeten Stuhl darauf. Er trug ein rotes Gewand.

Bill Fleming starrte auf die schwarzen und grünen Hieroglyphen auf dem Priestergewand. Sein wissenschaftliches Interesse war immer noch wach, wenn ihm auch die schrecklichen Krallenhände dieser Chinesen ständig Kratzwunden auf Armen und Händen beibrachten, während sie ihn festhielten.

»Können Sie Ihre Wachhunde nicht zurückpfeifen?« knurrte Bill.

»Ich bleib' ja von selbst. Niemand braucht mich festzuhalten. Ich möchte viel zu gern erfahren, wer mich hierher schleppen ließ.«

Ming-Li sprach auf Chinesisch einige Worte.

Bill Fleming war frei.

»Heavens, die haben vielleicht Bärenkräfte«, schimpfte Bill. Dann musterte er Ming-Li, der kahlgeschorene Kopf hatte genau in der Mitte ein Haarbündel, das im Rücken als Zopf herunter hing. Das Gesicht des Chinesen war wie eine undurchdringliche Maske. Es zeigte keinerlei Empfindungen. Die tückischen, schrägen Augen waren eiskalt auf Bill gerichtet.

»Ich bin Ming-Li, der große Erlauchte. Ich bin der Herrscher von Cathay.« Die Augen musterten ihn verschlagen. »Natürlich weiß ein Fremder wie du nicht, was Cathay ist.«

»Doch. So hieß das ehemalige nördliche China nach der Eroberung durch die Mongolen«, brummte Bill Fleming. »Ich bin Historiker und kenne mich aus. Das Wort Cathay kommt aus dem chinesischen Wort Kitai.«

Ming-Lis eisige Augen blieben ohne Regung.

»Ich bin in direkter Linie mit Chan verwandt. Auch Kublai Chan, mein großer Ahnherr, wußte, wie man die Hilfe außerirdischer Geister herbeiruft. Diese Gabe hat sich von Generation zu Generation erhalten. Und ich bin ein Meister auf diesem Gebiet.«

Der ist ja richtig gesprächig, dachte Bill Fleming. *Das bedeutet, daß er nicht frei von Eitelkeit ist, und Eitelkeit ist die empfindlichste menschliche Schwäche.*

»Ich weiß nicht, wie alt ich bin. Aber ich habe lange genug zugesehen, wie China immer mehr aus seiner Machtstellung verdrängt wird. Ich werde China erobern. Ich habe ein Heer von Leuten zur Verfügung. Sie…«

»Woher wollen Sie denn die nehmen?« erkundigte sich Bill.

»Ich hole sie von den Schlachtfeldern. Ich sammle dort Knochen und zelebriere eine Messe. Sie werden lebendig dadurch. Die Männer, die Sie hergebracht haben, gehören dazu. Es sind Changs. Es gibt keine treueren Leute als sie. Ich bin dadurch unbezwingbar geworden.«

Bill Fleming dachte an Zamorras Worte. Er verstand nicht, wie das alles praktisch vor sich ging, aber Zamorra, sein Freund, hatte ihm ja schon einigemal bewiesen, daß sich die Parapsychologie auf akute Erkenntnis stützte.

»Was haben Sie mit mir vor, Ming-Li?« fragte Bill mit fester Stimme. »Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich US-Bürger bin.«

Ming-Li wischte seine Worte weg. »Was geht mich Ihre Staatsbürgerschaft an? Ich bin exterritorial. Ich werde die Welt mir untertan machen. Alle Länder der Erde werden Cathay untertan sein. Die Dä- monen sind meine Helfer. Meine Changs sind Dämonen. Sie sind unverwundbar. Sie sind unsterblich.«

Er wollte weitersprechen, doch dann hob er die Hände und lauschte in sich hinein.

Er winkte ein paar Changs zu sich und befahl ihnen etwas in schneller, hoher Sprache.

Die Changs eilten aus der Katakombe.

»Sie zweifeln«, fuhr Ming-Li fort und hielt Bill Fleming mit seinen Augen fest. »Ich sammle Menschenherzen. Ich pflanze meinen Changs Menschenherzen ein, dann sind sie Menschen wie Sie.«

»Und wie Sie?«

»Ich bin ein Mensch und ein Dämon. Ein Zwitter. Doch diese Doppelfunktion gibt mir ungeahnte Kräfte, die alle Gesetze der Logik sprengt.«

Bill Fleming antwortete nicht.

»Ich habe soeben durch mein Gehirn die Meldung bekommen, daß einer meiner Untertanen sich gegen meinen Befehl vergangen hat. Er ist der erste Chang, dem ich ein Menschenherz eingepflanzt habe. Und da Sie noch immer nicht glauben wollen, daß ich unbezwingbar bin in meiner Macht, werde ich Ihnen beweisen, wie es ist, wenn mein Zorn jemand trifft. Da bringen sie ihn schon…«

Langsam drehte sich Bill Fleming um.

Die Changs schleppten einen Chinesen herein. Er trug einen blutroten

Kittel wie Ming-Li.

»Kuangchow!« sprach Ming-Li eisig. »Du hast mein Vertrauen getäuscht. Du solltest die Frau töten.«

Der Chinese heulte auf.

»Ming-Li, großer Erlauchter! Meine Begierde wuchs in mir hoch wie ein Baum. Ich bin ein Mensch. Du hast mich zum Menschen gemacht. Und als ich die Frau sah…«

»Du kanntest genau deinen Befehl.«

Bill Fleming glaubte zu träumen.

Wenn er jemals lebend aus dieser Katakombe herauskam und diese Story den Leuten daheim in den Staaten erzählte, würden die ihn für geistesgestört halten. Ein Dämon unterhielt sich mit einem anderen Dämon über Sex… Von neuem gab Ming-Li einigen Changs seine Befehle. Bill Fleming blickte zu Kuangchow hinüber. Würden sie ihn jetzt töten? Er zweifelte nicht daran. Und wenn er wirklich ein Mensch war wie er selbst, dann würde das Mord sein.

Doch dann schleppten sie Nicole heran.

Bill fuhr zusammen, als er Nicole erkannte. Die dünne Jacke ihres Tropenanzugs war zerfetzt. Er bemerkte Blutspuren auf ihrer Brust und am Hals. Das halblange blonde Haar hing ihr wirr in die Stirn.

Aber selbst jetzt noch war Nicole schön und verführerisch.

Bill wollte auf die Freundin zugehen, doch einige Changs hinderten ihn daran, indem sie ihm leicht ihre Krallen in den Arm bohrten.

Da blieb Bill stehen.

Was haben sie bloß mit Nicole gemacht? dachte Bill entsetzt.

»Kuangchow! Ist das die Frau, wegen der du meinen Befehl nicht befolgt hast?« fragte Ming-Li mit erhobener düsterer Stimme.

Kuangchow neigte den Kopf. »Ja, Ming-Li, großer Erlauchter. Sie heißt Nikoll. Ich wollte sie am Leben lassen und eine Familie mit ihr gründen. Cathay braucht ein Volk, Ming-Li.«

»Und du wolltest den Anfang machen?« höhnte Ming-Li. »Cathay wird ein Volk von Changs mit Menschenherzen werden. Ein Volk ohne Frauen. Frauen haben in dem alten China nie etwas gegolten. Frauen sind überflüssig. Nur lästige Beigabe. Auch mit Kindern weiß ich nichts anzufangen. Es dauert viel zu lange, zu warten, bis sie erwachsen sind und von mir in ihre Pflicht eingewiesen werden können. Cathay wird ein Volk erwachsener Männer werden.«

Bill Fleming bemerkte, wie Nicole jetzt den Kopf hob und sich entgeistert umsah.

Es schien, als hätte sie bisher noch nicht wahrgenommen, wo sie war.

Was ist los mit ihr? dachte er. *Was haben sie nur mit ihr gemacht? Hat dieser Kuangchow sie vergewaltigt?*

Ming-Li hob die Arme mit den weiten Ärmeln und murmelte etwas. Schrill wie eine Sirene klang dann seine Stimme.

Bill Fleming starrte auf Kuangchow, den einige Changs jetzt packten und zu Boden zwangen.

Ein Blick zu Nicole hinüber zeigte Bill, daß sie starr vor Entsetzen war.

Die Changs rissen ihre zahnlosen Mäuler auf, in denen die Knochensplitter zu erkennen waren, und machten sich über Kuangchow her. Sie trampelten auf ihm herum, rissen sein blutrotes Gewand auf. Bill Fleming drehte sich der Magen um. Obwohl der Kopf Kuangchows nur noch eine blutige Masse war, schrie er wie am Spieß und so schaurig, daß Bill Fleming das Blut in den Adern stockte.

Doch er konnte den Blick nicht von diesem abscheulichen Schauspiel wenden.

Er bemerkte, wie einer der Changs seine spitzen, scharfen Pranken in die Brust Kuangchows stieß.

Der Schrei des Gemarterten brach ab.

Der Chang stieg zu Ming-Li auf das Podest und reichte ihm das blutende Herz.

Ming-Li nahm es. Erst jetzt bemerkte Bill Fleming, daß er ebenso spitze, scharfe Schneiden statt Fingernägeln hatte wie die Changs.

Er ist ein Zwitter! dachte Bill. *Halb Dämon, halb Mensch.*

Der Chang hatte sich den grauen Kittel aufgerissen und seine Krallen fest in seine eigene linke Brust gestoßen.

Er bohrte dort ein Loch. Und behutsam legte Ming-Li ihm das Herz hinein.

Sofort schloß sich die Wunde wieder. Glatt, als ob nichts geschehen wäre, war jetzt die Haut über dem eingepflanzten Herzen.

Der graue Kittel wurde wieder zugeknöpft.

»Jetzt bist du Kuangchow«, sagte Ming-Li.

Der Chang beugte die Knie, murmelte Dankesworte, drehte sich um und bückte sich zu dem am Boden liegenden ehemaligen Kuangchow nieder.

Er zog seinen grauen Kittel aus und zerrte an dem roten Gewand, das noch voller Blut war.

Der am Boden liegende Chang ließ es geschehen.

Ming-Lis schrille Stimme schreckte ihn hoch. Er sprang auf, zog sich den grauen Kittel an und ging vor Ming-Li in die Knie. Sein Gesicht war zerstört, von den Mißhandlungen der anderen Changs unkenntlich gemacht.

Ming-Li befahl ihm etwas. Der ehemalige Kuangchow schlich aus der Katakombe.

Bill Fleming sah, wie Nicole schwankte. Das soeben Erlebte war für die Nerven einer Frau einfach zuviel gewesen.

»Ming-Li, großer Erlauchter«, mischte sich Bill ein. »Können Sie nicht Miß Duval fortschicken? Sie haben selbst gesagt, daß Frauen für Ihr

Reich überflüssig wären.«
Ming-Li starrte ihn an. »Überflüssig«, bestätigte er. »Aber wir müssen sie töten.«
»Aber Ming-Li, warum?«
»Wir können nicht so leichtfertig auf ein Menschenherz verzichten.«
Bill Fleming erschrak.
»Ming-Li, großer Erlauchter, es ist das Herz einer Frau. Das werden Sie doch nicht wollen?«
Sein Atem ging schneller, als er den Augen Ming-Lis begegnete.
»Sie halten sich wohl für sehr schlau?« fuhr ihn Ming-Li an.
Bill Fleming hatte Angst vor Ming-Li, aber noch größer war der Zorn, der in ihm wühlte.
Für was hielt sich dieser Kerl eigentlich?
Grauenerweckende, dumpfe Laute drangen jetzt aus Ming-Lis Mund. Es klang für Bills Ohren wie ein schauerlicher Grabgesang.
Er verstand die Worte nicht, spürte aber, daß die Worte ihn betrafen.
Und wirklich, da kamen sie schon auf ihn zu – drei, vier, fünf Changs.
Er wollte zurückweichen, doch hinter ihm standen auch welche.
Sie hatten ihn eingekreist.
»Jetzt hat Ihre Stunde geschlagen«, hörte er die vor Hohn triefende Stimme Ming-Lis. »Aber Sie können sich trösten: Sie spenden Ihr amerikanisches Herz für eine große Sache, für die Wiedergeburt des alten Cathay.« Er brach in ein hohles, gellendes Gelächter aus.
Die Krallenhände der Changs strichen über Bill Fleming, dann packten sie zu.
Das letzte, das Bill Fleming hörte, war Nicoles gellender Schrei.

***

»Schnell, Chu«, drängte Zamorra.
Sie hasteten die Treppe vom ersten Kellergeschoß in das tiefere hinunter.
Niemand war hier.
Doch überall in den Wänden steckten brennende Pechfackeln.
Chu keuchte an Zamorras Seite.
»Ich habe nie gewußt, daß die Pagode so weitläufige Kellerräume hat.«
»Wir müssen tiefer. Dämonen lieben die Tiefe der Erde.«
Zamorra erzählte dem jungen Chinesen nicht, warum er so zur Eile drängte. Er spürte mit jedem Nerv, in wie großer Gefahr die Freunde schwebten.
»Wieso wissen Sie, wie wir Miß Duval und Mr. Fleming finden?« fragte Chu neben ihm. »Es sieht beinahe so aus, als ob Sie schon einmal hiergewesen wären.«

»Ich war schon in anderen Gewölben, in denen Dämonen wohnten. Irgendwie gleichen sie sich immer«, lautete Zamorras kurze Antwort.

Dann hörten sie beide gleichzeitig den Schrei. »Nicole!« stieß Zamorra hervor. »Schnell, Chu.«

Sie rannten nebeneinander her die letzten Stufen hinunter. Dann jagten sie einen langen niedrigen Gang entlang, wo am Ende gleißendes, flackerndes Licht zu erkennen war.

Im Laufen streifte Chu Siang das Tuch vom Flammenwerfer. Zamorra bemerkte die Schweißtropfen auf seiner Stirn. »Mit denen können Sie gegen die Changs nichts ausrichten«, stieß er hervor.

»Wir müssen vor allem Ming-Li in unsere Gewalt bringen. Denken Sie immer daran, Chu.«

»Ja, Professor…«

Dann sahen sie die ersten Changs.

»Da sind sie«, entfuhr es Zamorra. »Dort, an dem breiten Eingang in das Gewölbe…«

»Aber das sind doch Menschen, Professor, Chinesen wie ich.«

»Sie irren. Sie sehen nur wie Chinesen aus, Chu.«

Zamorra stürmte weiter. Die Changs fuhren zu ihnen herum. Zamorra hinderte sie daran, ins Gewölbe zu laufen und Alarm zu geben. Er fegte die Changs, die ihm im Weg standen, mit Hilfe des in das Tuch eingewickelten Flammenwerfers, den er wie eine Rammstange benutzte, zur Seite. Dann drang er in die tiefste Katakombe und übersah mit einem schnellen Blick die Lage.

Bill Fleming lag am Boden. Er wehrte sich verzweifelt. Fünf Changs hingen über ihm.

Nicole stand unweit von ihnen, umklammert von den Krallenhänden der Changs.

Auf einem Podest saß ein alter Chinese mit tückisch glitzernden Nadelknopfaugen. Das mußte Ming-Li sein.

»Ming-Li«, sagte Zamorra mit glasharter Stimme, »befehlen Sie Ihren Leuten, von Bill Fleming abzulassen.«

»Wer sind Sie?« fuhr Ming-Li ihn an. »Wer hat Ihnen gestattet, in das Allerheiligste des großen Ming-Li einzudringen?«

Zamorra erkannte, in welcher gefährlichen Lage sich Bill Fleming befand. Er blutete schon an Gesicht und Händen, und die Changs hatten es schon trotz seiner Gegenwehr geschafft, ihm das Hemd aufzureißen.

Zamorra griff nach dem Amulett unter seinem Hemd und holte es heraus.

Er näherte sich den fünf Changs.

»Seht mich an«, donnerte er. »In meiner Hand habe ich etwas, das stärker ist als die Macht, die Ming-Li über euch hat. Laßt ab von dem Mann!«

Die Changs wollten ihn anfauchen, da fiel ihr Blick auf das Amulett. Sie wandten sich wie geblendet ab und verzogen das Gesicht.

»Schaut es an… Ich befehle es euch!« sprach Professor Zamorra langsam und eindringlich.

Diese fünf Changs waren keine Menschen mehr in seinen Augen.

Das waren Bestien, Ungeheuer, die auf Befehl mordeten und zerstörten.

»Es ist das Amulett des Guten. Es ist stärker als Ming-Li.«

Er hielt es jedem der fünf Changs dicht vors Gesicht.

Zwischen den Schulterblättern spürte er ein Kribbeln.

Er bemerkte, wie die fünf Changs zusammenfielen. Es war wie damals in der Nacht, als der Chang, mit dem er gekämpft hatte, wie eine Gummipuppe zusammenschrumpfte.

Auch von den fünf Changs war innerhalb weniger Sekunden nur noch ein Haufen Knochen übrig.

»Steh auf, Bill!« befahl Zamorra. Bill Fleming richtete sich keuchend auf.

Der Professor fuhr herum.

Er sah eine lange Reihe Changs auf sich zukommen.

»Stell dich hinter mich. – Wo ist Nicole?« flüsterte Zamorra dem Freund zu.

»Dort drüben – aber Achtung, Ming-Li kommt.«

Die Menge der Changs teilte sich. Ming-Li schritt auf Zamorra und Bill Fleming zu.

Dicht vor Zamorra blieb Ming-Li stehen.

»Wer bist du, daß du es wagen kannst, dich mir zu widersetzen?« fragte er.

Ming-Li war kleiner, als er dort oben in seinem goldenen Sessel gewirkt hatte.

»Ich bin Professor Zamorra. Ihr Spiel ist aus, Ming-Li. Ich habe Sie und Ihre Tricks durchschaut. Ich bin von der Polizei der Kronkolonie beauftragt, Sie festzunehmen.«

Ming-Lis Gesicht blieb unbeweglich.

Ohne Zamorra aus den Augen zu lassen, sagte er: »Fleming, sagen Sie ihm, daß er mich nie in Haft nehmen kann. Ich bin ebenso unverwundbar wie meine Changs.«

»Er ist ein Zwitter, hat er mir erklärt. Er ist halb Dämon, halb Mensch«, stieß Bill hervor.

»Womit haben Sie meine fünf Changs besiegt?« fragte Ming-Li. Er streckte die Hand nach dem Amulett aus, das um Zamorras Hals hing.

Schnell legte Zamorra seine Hand darüber.

»Es ist stärker als jede teuflische Macht, Ming-Li«, sagte er. »Sie wollen die Welt erobern und zunächst Hongkong vernichten. Ich weiß es von McTrash. Er hat mir alles gesagt, ehe er starb. Sie haben ihn

umprogrammiert, er war Ihr willenloses Werkzeug und wurde auf Ihren Befehl zum Mörder an Nancy Chaokin.«

»Das ist erst der Anfang. Alle Bewohner der Welt sind meine Feinde. Sie alle stehen meinen Plänen im Weg.« Er hob den Kopf und rief seinen Changs etwas zu.

Das war ein Mordbefehl. Zamorra wußte es, ohne die Worte zu verstehen.

Seine Nerven spannten sich. Er trat zurück. »Kommt mir nicht zu nahe«, warnte er. »Sonst geht es euch ebenso wie den fünf Changs dort drüben.«

Aber Dämonen vom Schlage der Changs kannten keine Furcht. Sie fühlten sich unverwundbar. Nur der Instinkt und der Wille Ming-Lis leitete sie.

Zamorra überblickte die große Masse der Changs. Sein Mut sank.

Nein, er konnte diese Dämonen nicht alle zu gleicher Zeit bekämpfen.

Sechs Changs rückten gefährlich nahe an ihn heran und streckten die Messerhände nach ihm aus.

Zamorras Kehle war trocken. Er spürte, wie sich auf seiner Stirn Schweiß sammelte. Er nahm die Hand vom Amulett. »Seht es euch an«, murmelte er.

Dann hörte er vom Gang her das Geräusch.

Klirrende Schritte näherten sich.

»Die Roboter«, rief ihm Bill Fleming zu.

Alles fuhr herum zum Eingang des Gewölbes, sogar Ming-Li.

Von harten Stahlhänden wurden die Changs, die dort standen, zur Seite gefegt.

Fünfzig Roboter marschierten in das Gewölbe.

Sie stellten sich in Zweierreihe dicht vor Ming-Li und Zamorra auf.

Die Changs wichen zurück. Sie hielten Bill Fleming gepackt und hinderten ihn daran, zu Zamorra hinüberzulaufen.

Hinter den Robotern marschierte Chu Siang.

»Ich fand sie in einem Gewölbe, Professor«, rief er Zamorra zu. Er hielt ein kleines Transistorgerät in der Hand, über das er elektronisch die fünfzig Roboter steuerte.

Jetzt ließ er sie stehenbleiben.

»Was für Befehle haben Sie, Professor?« fragte er.

»Können Sie es schaffen, daß Ihre Jungs alle Changs einkreisen?«

Chu Siang zögerte.

»Ich fürchte, nein, Professor. Dafür gibt es keine Programmierung.«

»Dann sollen sie sich am Eingang dort aufstellen und niemanden hinauslassen«, schlug Zamorra vor.

Er wandte sich an Ming-Li.

»Ihr Spiel ist aus, Ming-Li«, sagte er leise und drohend und trat auf

den Mongolen zu. »Wollen Sie die Changs selbst beseitigen – oder soll ich es tun?«

Ming-Li aber sah wie gebannt Chu Siang an.

Dann setzte er sich in Bewegung.

»Du bist Chu Siang«, sprach er mit hohler Stimme. »Ich spüre es. Das Blut spricht die deutlichste Sprache. Du bist mein Brudersohn Chu aus Kanton.«

»Dann mußt du Onkel Wu sein«, entfuhr es Chu.

Damit hatte Zamorra nicht gerechnet. Er sah zu Bill Fleming hinüber und suchte dann mit seinem Blick Nicole, die immer noch bewußtlos zwischen zwei Changs hing.

Wenn ich wenigstens Nicole hier herausbekommen könnte! dachte er.

Er wischte sich über die schweißnasse Stirn. »Chu, ist das wirklich Ihr Onkel? Dann haben Sie keinen Grund, sich darüber zu freuen. Er ist Ming-Li.«

Chu trat entsetzt zurück. »Ich habe es befürchtet.«

Ming-Li funkelte ihn an. »Du wagst es, so zu reden? Mit dir habe ich noch große Dinge vor, Chu. Ich ließ dich Ingenieur werden, weil ich dich in meine Pläne eingebaut habe. Diese vielen Männer hier sind Changs. Ich habe sie aus Skeletten und Knochen zum Leben erweckt. In mir wohnen große, übermenschliche Kräfte. Und du als mein Brudersohn wirst von mir eingeweiht werden in die hohe Kunst der Dämonie, die nur wenige Menschen auf Erden beherrschen. Doch Satanus hat mir die Kraft gegeben, Einblick ins Totenreich der Dämonen zu bekommen und mir die Leichen gefügig zu machen.«

»Ohne mich, Onkel Wu.«

»Hat dein Vater dich nicht gelehrt, ehrfurchtsvoll den Worten deiner älteren Verwandten zu lauschen?« fuhr Ming-Li ihn zornig an.

»Ich bin ein erwachsener Mann. Und du bist ein Verbrecher, Onkel Wu. Du bringst Unheil und Verderben über die Welt. Und da mache ich nicht mit.«

»Befiehl deinen Robotern, diese Männer hier und die Frau zu töten!« keuchte Ming-Li heiser.

»Nein, Onkel Wu.«

»Ich warne dich. Ich lasse dich auslöschen. Ich lasse dir durch meine Knechte dein Herz fortnehmen und pflanze es in einen niederen Chang ein. Entscheide dich, Chu.«

»Ich habe mich längst entschieden, Onkel Wu.«

Das Gesicht des alten Mongolen verzerrte sich zur grausigen Fratze. Er fuhr mit beiden Krallenhänden auf Chu los. Der junge Mann war so gelähmt vor Entsetzen, daß er sich nicht wehrte.

»Zurück, Ming-Li!« schrie Zamorra. Er riß das Ungeheuer zurück.

Ein schneller Blick sagte ihm, daß Chu blutend zu Boden gesunken war.

Und auch Bill Fleming wehrte sich aus Leibeskräften gegen die Angriffe der Changs.

Der Professor dachte fieberhaft nach.

Dann sprang er unvermittelt auf Ming-Li zu. Seine Faust traf ihn mitten ins Gesicht. Der Gegner wurde zurückgeworfen. Blut strömte ihm aus der Nase.

Dann schoß seine Krallenhand vor.

Zamorra sah sie kommen, schaffte es aber nicht mehr, ihr rechtzeitig auszuweichen. Die spitzen Schneiden ritzten ihm das halbe Gesicht auf. Alles begann sich um Zamorra zu drehen. Er ließ den Flammenwerfer fallen. Dann spürte er eine Bewegung an seiner Brust. Ein kurzer Ruck, und die kleine Silberkette riß.

Ming-Li hatte ihm das Amulett gestohlen.

Zamorra wischte sich über das blutige Gesicht. Er sah den Transistor, mit dem Chu Siang vorhin die Roboter gesteuert hatte. Er stürzte auf den kleinen Apparat zu, nahm ihn hoch und drehte einen Knopf.

Plötzlich merkte er, wie Chu Siang sich an ihm hochhangelte.

Die Roboter bewegten sich vom Eingang fort ins Gewölbe hinein.

Sie trieben die Changs, die herumstanden, in breiter Linie vor sich her. Die Changs ließen es willenlos geschehen, ohne sich zu widersetzen.

Er half ihm, dann lief er – den Transistor in der Hand – auf Bill Fleming zu.

Der erste Chang kassierte von Zamorra einen gewaltigen Hieb an die Schulter, der ihn zurückwarf. Der nächste Schlag Zamorras – mit der Handkante geführt – traf den zweiten Chang. Und so ging es weiter. Zamorra ruhte nicht eher, bis er die fünf Changs zu Boden geschlagen hatte. Er wunderte sich darüber, denn er hatte geglaubt, die Changs wären unverletzbar.

Ming-Li hatte sich in die letzte Ecke des Gewölbes geflüchtet. Triumphierend hielt er die Klingenpranke mit dem Amulett hoch.

»Hier, Bill«, murmelte Zamorra und reichte dem Freund den Transistorapparat. »Du wirst es schon herauskriegen, wie du die Knöpfe drehen mußt. Versuche, ob du’s schaffst, daß die Roboter die Changs zusammentreiben.«

Bill Fleming strich sich über das Gesicht und griff nach dem Apparat.

Zamorra blickte zu Nicole hinüber. Sie war jetzt bei Bewußtsein, wie er sah, doch sie wagte es nicht, sich in den gefährlichen Krallenhänden der Changs, die sie noch immer festhielten, zu rühren. Mit vor Grauen geweiteten Augen sah sie sich um. Sie begegnete seinem Blick, gab aber nicht zu erkennen, daß sie ihn bemerkt hatte.

Arme Nicole! dachte Zamorra bestürzt.

Er folgte Ming-Li bis in die äußerste Ecke des Gewölbes. Tropfen hingen von der niedrigen Decke, der Lichterschein der Pechfackeln

geisterte durch die Verliese an der Seite. Dicke Spinnweben hingen über den Verlieseingängen, und allerhand Getier kroch auf dem Boden herum, das Zamorra noch nie vorher gesehen hatte.

Als Zamorra weiterging, spürte er eine Bewegung hinter sich.

Chu Siang war hinter ihm aufgetaucht.

Jetzt merkte Zamorra, wie die Hand des jungen Chinesen in seine Rocktasche fuhr und mit einer Waffe wieder herauskam.

»Machen Sie keinen Unsinn, Chu«, sagte Zamorra scharf.

»Er ist mein Onkel, Professor.«

»Chu, sind Sie wahnsinnig geworden? Wollen Sie diesen Wahnsinnigen etwa schützen? Er hat sich außerhalb jeder Gemeinschaft gestellt, indem er sich mit dem Teufel und den Dämonen verbündete.«

Chu Siang aber schien wie taub zu sein.

Doch zwei Changs war es gelungen, der Einkreisung durch die Roboter zu entkommen.

Sie packten Chu Siang und rissen ihn zurück.

Chu Siang schoß. Der Schuß bellte durch die niedrige Katakombe und kam aus den Verliesen als hundertfaches Echo zurück.

Die Changs aber reagierten nicht. Sie waren unempfindlich für Kugeln.

Zamorra näherte sich Ming-Li. Er konnte nicht mehr weiter ausweichen vor ihm. Hinter ihm endete das Gewölbe.

Ming-Li hielt noch immer die Krallenhand mit dem Amulett in die Höhe. »Sehen Sie mich an, Zamorra!« schrie er. »Sehen Sie mir in die Augen. Ich breche Ihren Willen. Ich werde es Ihnen demonstrieren.«

Zamorra setzte seine ganzen Geistesreserven ein, um den geheimen Kräften Ming-Lis nicht zu erliegen.

Er starrte in Ming-Lis Gesicht, und es schien ihm auf einmal, als verwandelte es sich in das lächelnde Puppengesicht eines Changs.

Und von neuem veränderte es sich. Jetzt sah es aus wie Chu Siang, glatt und straff.

Zamorra wollte etwas sagen. Er spürte die geheimen, vernichtenden Ströme dieses Halbdämonen auf sich zuwehen und stemmte sich mit allem Willen gegen sie.

Er merkte, wie er am ganzen Körper zu zittern begann. Er war drauf und dran, trotz aller Gegenwehr, die er einsetzte, von Ming-Li hypnotisiert zu werden.

Doch Ming-Lis schriller Wutschrei riß ihn aus seiner Trance. Die Augen seines Gegenübers loderten voll grausamstem Haß.

»Ich werde dir selbst das Herz aus der Brust reißen, Zamorra…«, keuchte er. »Ich will sehen, wie du verblutest. Du bist der einzige, der sich mir je widersetzt hat.«

Zamorra starrte Ming-Li wie erwachend an. Er erhielt im Bruchteil

einer Sekunde seine eigene Persönlichkeit wieder zurück.

»Du hältst mein Amulett in der Hand. Deine Kraft ist gebrochen, Ming-Li«, sagte er mit leiser, aber fester Stimme. »Es war das Dümmste, das du tun konntest, Ming-Li. Die Macht dieses Amuletts, das das Gute verkörpert, zerstört deine dämonischen Kräfte und bringt sie zum Erliegen. Du hast das Spiel verloren, Ming-Li.«

Zamorra sah, wie sich Chu Siang immer noch verzweifelt gegen die beiden Changs wehrte.

»Nein!« heulte Ming-Li auf. Er öffnete die Hand. Das Amulett funkelte im Schein der Pechfackeln. Dann fiel es vor Zamorras Füße.

Blitzschnell bückte sich der Professor. Er nahm das Amulett und richtete sich auf. Ganz dicht hielt er es Ming-Li vor die Augen.

»Nein!« heulte Ming-Li auf.

»Deine Changs wollen deinen Neffen Chu umbringen«, sagte Zamorra. »Befiehl ihnen, es nicht zu tun.«

Ming-Li sprach einige Worte auf Chinesisch.

»Chu?« rief Zamorra. »Sind Sie okay?«

Doch er bekam keine Antwort.

Also hatten die Changs ihr Werk beendet.

Gnadenlose Wut auf den Teufel, der ihm gegenüberstand, packte Zamorra.

»Du sollst das Amulett ansehen, Ming-Li.«

»Nein…« Ming-Li fauchte. Dann gellte sein Schrei durch die Katakombe. Ein hilfloses Wimmern schloß sich an.

»Du wirst nie mehr aus Leichenteilen Changs entstehen lassen«, sagte Zamorra. »Ich werde dich der Polizei übergeben.«

Ming-Li schüttelte den Kopf. Er war noch lange nicht erledigt. Zamorra sah, wie sehr er sich gegen die Macht des Amuletts aufbäumte. Ming-Li begann zu zucken, sich zu schütteln. Gurgelnde Laute drangen aus seinem Mund.

Zamorra spürte, wie ihm ein eiskalter Schauer über den Rücken rann. Würde er es nie schaffen, dieses Ungeheuer zu bezwingen?

Er dachte an die Opfer in der Wellington Street, an die drei jungen Soldaten auf der Außenstation des Niemandslandes.

Er dachte an Chu Siang, der von den Changs überwältigt worden war.

Er bemerkte, wie Ming-Lis Augen sich weiteten.

Ein entmenschter Schrei quoll aus seinem Mund. Das Gesicht hatte nichts Menschenähnliches mehr. Ein Schuß bellte auf. Dann sank Ming-Li zusammen.

Zamorra drehte sich langsam um.

Dicht hinter ihm stand Chu Siang, Zamorras Waffe zitternd in der Hand.

»Chu…«

»Er durfte nicht in die Hände der Polizei fallen, Professor. Niemand darf wissen, daß er Wu Siang war…« Seine Stimme war tonlos, völlig fremd.

Zamorra legte ihm schwer die Hand auf die Schulter.

Dann hörte er, wie Bill Fleming nach ihm rief.

***

Als Zamorra mit Chu Siang in den Kreis der Roboter trat, sah er sich den Changs gegenüber.

Es mußten weit über hundert sein. »Sind das alle?« fragte Zamorra.

»Ich glaube, ja.«

»Ich erledige das jetzt, Bill. Kümmere dich bitte um Nicole.«

Langsam trat Zamorra zu dem ersten Chang.

»Das Amulett ansehen«, befahl er. »Einer nach dem anderen. Ming-Li existiert nicht mehr. Er hat euch aus der Namenlosigkeit des Todes ins Leben befördert. Doch jetzt ist alles vorbei. Ich schicke euch dahin, wo ihr hergekommen seid.«

Ein wütendes Jammern antwortete ihm.

Einer der Changs kam mit gefletschtem Mund und gekrümmten Krallenhänden auf ihn zu. Rasch hielt ihm Zamorra das Amulett entgegen. Der Chang wurde mitten im Lauf gestoppt, stieß ein keuchendes Geschrei aus, sank zusammen, wurde ein Skelett und fiel auseinander.

Mit stumpfer Miene, noch immer das höfliche Lächeln auf den Puppengesichtern, hatten die anderen Chang-Geister zugesehen.

»Stellt euch alle in einer Reihe auf. Schnell!« herrschte Zamorra sie an.

Er durfte nicht eher ruhen, als bis jeder Chang beseitigt war. Und neue Changs durfte es nicht mehr geben.

Ming-Li, der mit Satanus im Bunde war, lebte nicht mehr.

Chu Siang würde ihn vielleicht neben seinen Eltern in Happy Valley beerdigen lassen, obwohl er das sicher nicht verdient hatte.

Zamorra war sich klar darüber, daß Inspektor Brewster nie erfahren sollte, durch wessen Hand Ming-Li alias Wu Siang gestorben war. Auch Bill Fleming würde den Mund halten. Und Nicole…

Nein, sie hatte sicher gar nichts davon mitbekommen.

Zamorra erledigte einen Chang nach dem anderen. Wie eine stählerne Mauer standen die Roboter im Kreis und ließen keinen Chang hinaus.

Erschöpft steckte Zamorra endlich das Amulett wieder zurück in sein Hemd. Er war zum Umfallen müde und erledigt.

Aber kein einziger Chang befand sich mehr in der Katakombe.

Und wenn sie wirklich einen vergessen hatten – ohne den teuflischen Willen seines Meisters Ming-Li würde er in Kürze eingehen.

Bill Fleming kam mit Nicole im Arm näher. Chu Siang betätigte den Transistor.

Einige Roboter traten zurück.

Zamorra trat aus dem Kreis und ging auf Bill und Nicole zu.

»Hallo, Nicole«, sagte er leise.

»Sie sehen aber vielleicht wild aus, Chef«, sagte Nicole leise. Sie ließ sich von Bill niedersetzen. »Es stinkt«, sagte sie.

»Das kommt von den Changs«, entfuhr es Zamorra.

»Changs?« Auf Nicoles Stirn erschien eine steile Falte. »Wo sollen die denn sein? Ich sehe nur Roboter. Vorhin haben mich zwei Chinesen festgehalten. Was war eigentlich los?« Sie strich sich über die Augen. »Und ein Chinese hat mich belästigt. Er hieß Kuang oder so ähnlich. Na, dem habe ich's vielleicht gezeigt.«

Zamorra warf Bill einen verschwörenden Blick zu.

»Es war alles nur ein Probetest für die Roboter«, kam ihm Bill zu Hilfe. »Nicole, Sie würden staunen, wenn Sie wüßten, was so ein Roboter alles kann. Bügeln, den Boden säubern, Alarm geben, kochen und Lebensmittel kühlen. Er kann laufen, sitzen, liegen und…«

»Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen, Bill.«

»Fragen Sie Chu Siang.«

»Ich glaube, ich war sekundenlang ohnmächtig«, sagte Nicole.

»Das kommt von dieser entsetzlich muffigen Luft hier unten. Es riecht wie Friedhof. Aber wie ein ungepflegter.«

»Uns hält hier unten nichts mehr. Chu, wie kriegen Sie Ihre Roboter hier wieder heraus?«

»Ich habe die Tür vorhin schon entdeckt. Sie führt weiter unten aus den Felsen heraus. Man könnte sogar mit einem Truck reinfahren«, sagte Chu Siang. Er verneigte sich vor Nicole. »Ich hoffe, es bleibt dabei, Miß Duval, daß Sie und die beiden Herren heute abend meine Gäste und die meines tugendhaften Fräulein Braut A Luli sind. Es würde uns sehr erfreuen, wenn Sie Ihre Zusage wahrmachen würden.«

»Natürlich kommen wir gern«, rief Nicole hingerissen. »Vorausgesetzt natürlich, daß es den beiden Herren gelingt, die vielen Kratzspuren auf ihren Gesichtern und Armen zu beseitigen, sonst erschrickt nämlich das tugendhafte Fräulein A Luli!«

Zamorra griff nach Nicoles Hand. Ihre herzerfrischende Art hatte ihm richtig wohl getan. Und ein Blick auf Bill Fleming verriet ihm, daß er genauso dachte.

»Chu Siang hat hier unten noch den Abmarsch der Roboter zu überwachen«, sagte Zamorra. »Bis heute abend also, Chu.«

»Wir sind hocherfreut, Professor Zamorra.«

Zu dritt gingen sie die Treppen hinauf.

»Chef, bitte, ich möchte auch so einen Roboter. Ich wünsche ihn mir zum nächsten Weihnachtsfest. Vielleicht bekommen Sie von Mr. Siang

Rabatt.«

Zamorra schüttelte lächelnd den Kopf. »Nicole, was für ein Stilbruch! Ein Roboter in meinem alten Château Montagne.«

»Ach was«, winkte Nicole ab. »Vielleicht kann man ihm eine Ritterrüstung anpassen, ich werde heute abend einmal mit Mr. Siang darüber sprechen.«

Als sie die Pagode verließen, empfing sie blauer Himmel und eine Sonne, die schräg über Hongkong stand.

»Was für ein Ausblick«, murmelte Zamorra. »Wir sind bis jetzt noch gar nicht dazu gekommen, die Schönheiten dieser Gegend zu bewundern.«

»Dazu haben wir noch reichlich Zeit, Chef.« Und etwas spitz fügte Nicole hinzu: »Vorausgesetzt, daß Ihnen nicht wieder ein parapsychologischer Fall über den Weg läuft. Bei Ihnen weiß man das ja nie!«

ENDE